DD. n. 211.

Xp. 6.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-207751-p0002-9

Bibliothecae Bergensi
insertus 1759
Abbate
Johann Adamo Steinmetz

Neue

Entdeckungen

an

Pferden,

zum Behuf

der Armeen, Landwirthe, Curschmiede ꝛc.

besonders herausgegeben

von

Daniel Gottfried Schrebern,

der Rechte Doctorn und Commißionrath.

Mit Kupfern.

HALLE,

Druck und Verlag Johann Jacob Curts. 1759.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Vorbericht.

Wir haben es in der Pathologie unserer zahmen zur Wirthschaft unentbehrlichen Thiere und vornemlich der Pferde, ohnerachtet der vielen Schriften, die davon handeln, noch lange nicht so weit gebracht, daß wir es dabey bewenden lassen könnten.

Ich finde in des Herrn D. Claproths zu Göttingen neulich herausgekommenen Abhandlung von denen Mitteln, wodurch einem durch Krieg entkräfteten Staate wieder aufzuhelfen stehe, S. 29. einen Vorschlag, den ich in meinen Vorlesungen über Dithmars Einleitung in die Cameralwissenschaft fast auf gleiche Art geäussert habe:

„es wäre eine sehr heilsame Sache, wenn „sich entweder die Aerzte auf die Viehcuren „und deren genugsame Kenntniß mit legten, „oder wenn man ein ganz besonderes Stu„dium daraus machte, so jedoch kunstmäßig „erlernet werden müste. In der politischen „Betrachtung ist an Rindvieh, Pferden, „Schaafen, u. s. w. beynahe eben so viel, als „an Menschen gelegen, und dieser Artickel „würdig genug, weiter überlegt und ausge„führet zu werden. „

Mein itziger Zweck leidet es nicht, diese Gedanken hier weiter zu verfolgen, da ich blos von der gegenwärtigen Sammlung neuer Entdeckungen an Pferden eine kurze Nachricht zu ertheilen habe.

Ich habe mir angelegen seyn lassen, in meiner seit 1755. zum Druck beförderten Sammlung vermischter ökonomischer Schriften verschiedene solche pathologische und therapevtische Materien abzuhandeln; insbesondere aber sind dem vierten Theile einige, theils aus dem Französischen übersetzte, theils eigene Abhandlungen von Pferdekrankheiten und deren Cur einverleibet worden.

Hierüber haben mehrere Personen vom militar und civil Stande, welche die Sache wohl einsehen, mir ihre Erkenntlichkeit in

Zu-

Zuschrift bezeuget; es sind mir aber auch zugleich mündliche und schriftliche Klagen zu Ohren und Gesichte gekommen, daß bisher mehrere Pferde mit solchen Zufällen behaftet worden, wovon hauptsächlich in meiner Sammlung die Rede ist. Die Veränderungen des Wetters, Futters, Wassers und der Ställe tragen, nebst den Strapazen, bey den itzigen Kriegeszeiten, vieles zur Vermehrung dieser Zufälle bey, die die meisten damit behafteten Pferde, aus Mangel richtiger pathologischer Kenntniß, entweder zum Dienste untauglich machen, oder gar ums Leben bringen.

Bey Bekanntmachung der im vierten Theile meiner Sammlung enthaltenen neuen Entdeckungen ist meine Absicht auf Beförderung des allgemeinen Nutzens gerichtet gewesen. Damit nun diese um so mehr erreichet und jene auch denen, deren Convenienz es nicht ist, sich alle Theile der Sammlung anzuschaffen, bekannter gemachet werden möchten; so hat der Herr Verleger beschlossen, die im vierten Theile befindlichen schriftlichen Aufsätze, wie sie da auf einander folgen, besonders abzudrucken, und denenselben die Nachricht von dem Gebrauche der Alpschoßsteine in Pferdekrankheiten, ingleichen das zuverläßige Mittel wieder das Verschlagen der Pferde, auf welche beyde Stücke ich mich

in besagten vierten Theile bezogen, aus dem zweeten Theile der Sammlung und aus der 1753. von mir besonders herausgegebenen Uebersetzung der Lafoßischen Abhandlung von Sitze des Rotzes, hier mit beyzufügen. Zur Erfüllung des übrigen leeren Raumes habe ich am Ende die Composition des sogenannten grünen Steins angehänget, dessen heilsame Wirkung in offenen Schäden und Wunden der Pferde durch viele Erfahrungen bestätiget worden ist; wie mir denn einige empirische Roßärzte bekannt sind, die ehemals ein grosses Geheimniß daraus machten und diesen grünen Stein an solche Personen theuer verkauften, die ihn für ihre kranke Pferde brauchten und wohl bezahlen konnten. Er unterscheidet sich von dem sogenannten philosophischen Steine, der in Woyts Schatzkammer unter dem Worte: Lapis philosophicus Charas beschrieben ist, daß er zwar stärker ätzet, aber auch mehr reiniget und geschwinder heilet.

Ich hoffe, daß des Herrn Verlegers Entschluß, diese Sammlung neuer Entdeckungen zum Behuf der Armeen, Landwirthe und Curschmiede besonders abzudrucken, und so wohl selbigen, als allen die Pferde halten für ein geringes Geld zu handen zu liefern, derer, die von dem Nutzen derselben ein gegründetes

detes Urtheil zu fällen im Stande sind, Beyfall finden werden.

Hat ein gewisser regierender Herzog für ein sicheres Mittel wider den Rotz zehntausend Thaler bezahlen wollen, wie S. 24. angeführet worden, so darf man nun nur einige Groschen dafür ausgeben, und man bekommt zugleich noch andere diensame Anweisung in allerhand Fällen obendrein, die der, dem sie entgehet, zur Zeit der Noth, gern theuer bezahlen würde, wenn er sie haben könnte. Ich hätte ehedem, ehe mir das unvergleichliche Mittel wider das Verschlagen der Pferde bekannt ward, gern etliche Louis d'or dafür bezahlet, als ich das Unglück hatte, daß mir ein Pferd, so mir für 100 Rthlr. nicht feil war, verschlug, und von zween Curschmieden nicht wieder hergestellet werden konnte. Halle den 24. Jan. 1759.

D. D. G. Schreber.

Inhalt.

I. Lafosse Anmerkungen und Entdeckungen an Pferden, als:

1 von Schäden, denen die Pferde an den Füssen unterworfen sind, und ihrer Cur;

2. neue Anmerkungen über den Rotz der Pferde;

3. von einem sehr geschwinden, sichern und unfehlbaren Mittel, das Blut der zerschnittenen grossen Pulsader ohne Unterbindung zustillen;

4. neue Art sowohl Reit- als Zugpferde zu beschlagen;

5. verschiedene Mißbräuche bey der Wartung und Cur der Pferde.

II. Nachricht von vorstehender Schrift des Herrn Lafosse, nebst ausführlicher Beschreibung der Cur des Rotzes der Pferde.

III. Vom Nutzen der Alpschoßsteine in verschiedenen Krankheiten der Pferde.

IV. Mittel wider das Verschlagen der Pferde.

V. Der sogenannte grüne Stein und dessen Gebrauch bey offenen Schäden und Wunden der Pferde.

I.

Anmerkungen
und
Entdeckungen an Pferden,

samt einer neuen Art

Pferde zu beschlagen,

von

Herrn Lafosse,
Roßarzt der königl. französischen kleinern Marställe.

Aus dem Französischen übersetzet.

Vorrede des Verfassers.

Gegenwärtige Abhandlungen sind die Früchte einiges Fleisses in der Zergliederungskunst: dieser allein habe ich alle meine Entdeckungen zu verdanken. Wenn ich bisweilen von dem gewöhnlichen Verfahren der Roßärzte abgehen muß, so geschiehet es aus den Gründen, die ich von der Zergliederung gelernet habe, und aus dem Andenken an die mörderischen Fehler, die ich vorhin unwissend begangen hatte. Beydes hat mich aufmerksam gemacht. Ich kann mich auf keinen bessern Lehrmeister in der Zergliederung berufen, als sie unter meinen Mitgenossen sind: ich weiß daher auch, wie sehr viel mir an der Vollkommenheit mangelt. So unvollkommen aber meine Ver-

suche seyn mögen, so werde ich doch wenigstens das voraus haben, daß ich die Bahne gebrochen, und das erste Licht in der Sache gegeben habe. Wenn meine Profeßionsverwandte ihre Kinder auf eben diese Wege leiten, das ist, diejenigen, die ihre Nachfolger werden sollen, zur Erkenntniß dessen, was die Anatomie lehret, anführen werden; so bin ich versichert, daß viel weniger Fehler werden begangen, und die Kunst der Roßärzte in kurzer Zeit höher wird getrieben werden, als sie es jemals gewesen ist. Weil aber die anatomische Erkenntniß noch nicht alles ausmachet, was zu unserer Kunst erfordert wird, so muß ein Roßarzt auch in der Arzeneywissenschaft nicht unerfahren seyn. Wie kann er eine Krankheit heilen, wenn er sie nicht kennet? und wie kann er Arzeney verordnen, wenn er nicht weiß, wozu sie dienet und was für Wirkung davon zu gewarten ist? Ja, wie kann er vorhersagen, wie eine Krankheit sich von Zeit zu Zeit verhalten werde, wenn er nicht ihre Geschichte durch eigene Erfahrung oder durch Unterweisung gelernet hat?

Endlich sollten alle, welche Roßärzte heissen wollten, wenigstens den Bau des Körpers dieser Thiere recht inne haben; so würden viele Fehler nicht begangen werden, die sie und ihre dem gemeinen Wesen so nützliche Profeßion selbst verächtlich machen.

* * *

Erste

Tab. 1.

Fig. 1.

Crusius dir. Lips.

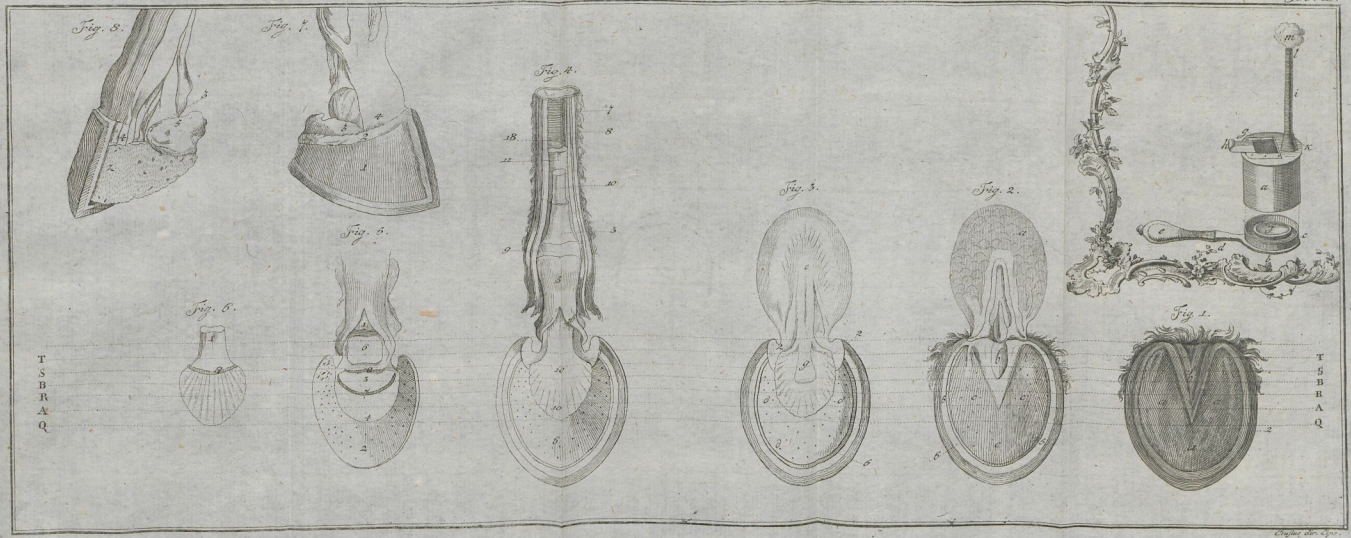
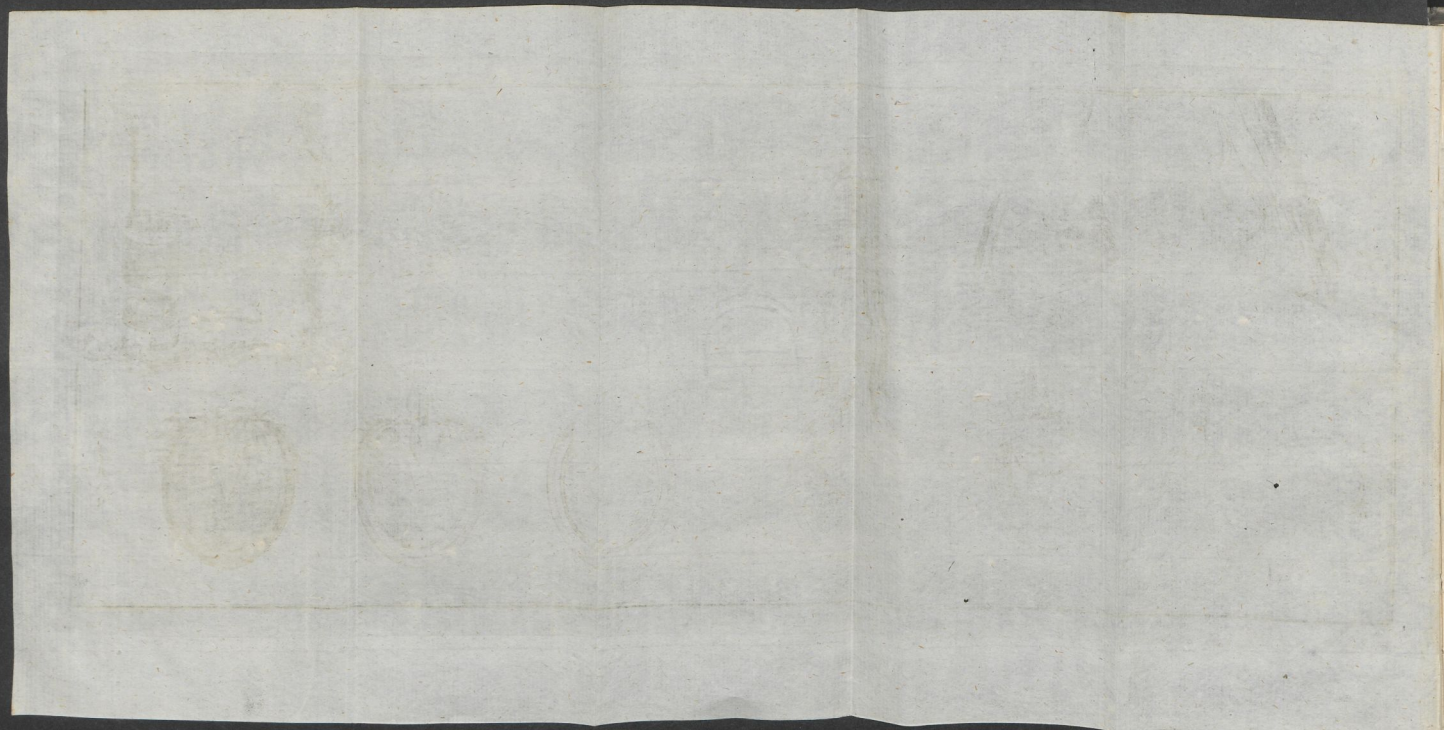


Fig. 8.
Fig. 7.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 3.
Fig. 2.
Fig. 1.
T S B R A Q
T S B R A Q



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-207751-p0019-7

Erste Abhandlung.

Von

Schäden, denen die Pferde an den Füssen unterworfen sind, und ihrer Cur.

Diese Abhandlung hat drey Abschnitte: I. Vorstellung des aus- und innwendigen Pferdefusses. II. Anmerkungen über die Brüche an den Füssen, und wie ferne sie zu heilen, oder nicht? III. Cur derer durch den Fuß des Pferdes gehenden Stichwunden.

I. Abschnitt.

Anatomische Abbildung der Theile des Fusses und ihrer Gestalten.

In der Kupfertafel No. 1. ist der Huf von unten mit 6 horizontal- und parallel Linien durchzogen, deren Raum anzeiget, welchen wichtigen Zufällen jeder von diesen Theilen unterworfen sey. Es wird auf so leichte Art vorgestellet, daß auch einer, der die Anatomie nicht verstehet, die Beschaffenheit und den Sitz eines jeden Zufalls wohl erkennen, und die verschiedenen Arten derselben sicher voraus bestimmen kann.

Die Figur No. 1. stellet die Fußsohle des Pferdes vor: a ist die Hornsohle; b die sogenannte Gabel

oder der Strahl; 2. die Wand, oder der Rand um den innern fleischigten Theil des Fusses.

Die Figur No. 2. zeiget die Hornsohle a. wie sie von der fleischernen Sohle c. aufgehoben und abgesondert ist. Um diese Sohle gehet das hohlstreifigte Fleisch 6. so mit den hohlen Streifen der innern Fläche der Wand 5. umschlossen ist: der Horn dieser Wand ist weich und siehet weißlich aus.

Die Figur No. 3. bildet weiter das untere oder innere Theil der aufgehobenen fleischernen Sohle c. ab, wie solche von dem Hufbeine d. abgesondert ist: g. ist die Scheide der Sehne des Achilles; 2 der Knorpel; 6 der Rand um die fleischerne Fußsohle, welcher von dem hohlstreifigten Horne umschlossen ist.

Die Figur No. 4. zeiget den Fuß von der hintern Seite, darinn die Haut 7. geöfnet ist, damit das Innwendige der weichen Theile gesehen werden könne, die zur Bewegung der Gelenke beförderlich seyn müssen: 8 ist das sehnichte Häutgen, (membrane aponé vrotique) welches aus verschiedenen Blättgen erwächset, die aus den Muskeln und häutigen Sehnen laufen: 9. und 3. sind Theile der Scheide von der biegenden Flechse. (tendon flechisseur) 5 Die Scheide vom Kronenbeine, welche der Sehne des Achilles 10 zur Scheide dienet: 11. ist das Band der Röhre (ligament de l'os du canon) des Fesselbeins (de l'os du paturon) und des Kronenbeins: (de l'os coronaire) 16 ist ein Abschnitt (coupe) von der Sehne des Kronenbeins; 18 die Röhre, 6 das Hufbein.

Die Figur No. 5. enthält eben diesen hintern Theil des Fusses: daselbst ist 2 das Hufbein, 1 die Sehne des Achilles, jedoch abgeschnitten, damit das Kronenbein 6 gesehen werden könne: 3 ist das Nußbein (l'os de la noix)

Tab. 2.

Crassus direx.

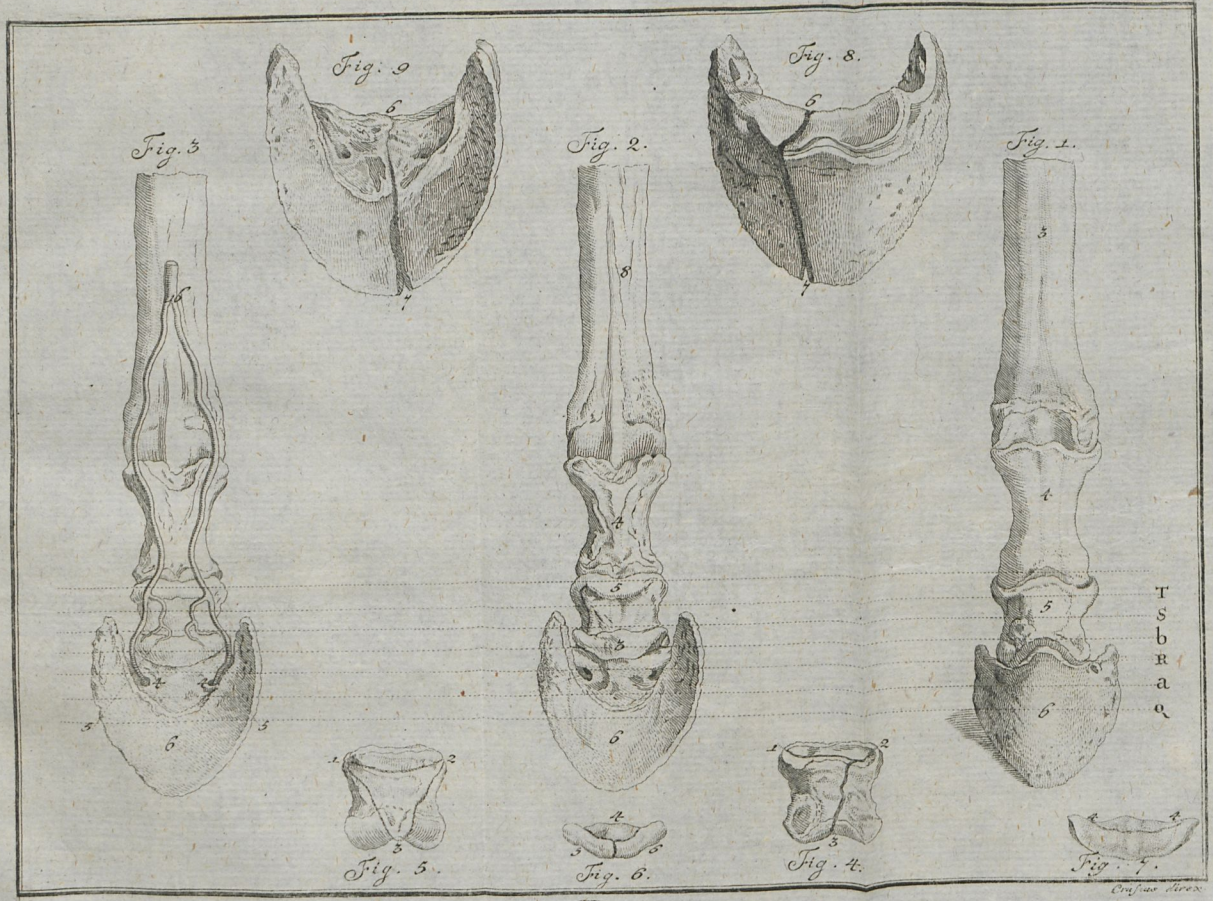
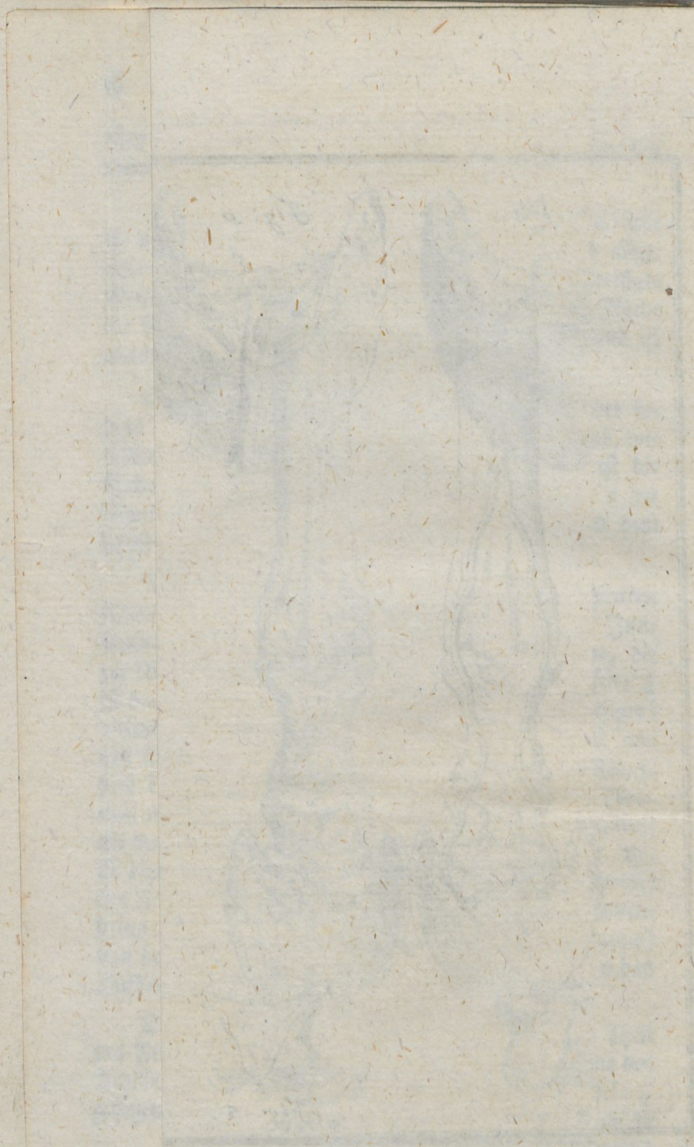


Fig. 9
Fig. 8.
Fig. 3
Fig. 2.
Fig. 1.
Tsbrao
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 4.
Fig. 7.



noix) 4 der hohle Theil des Hufbeins, woran die Sehne feste sitzet, 7 das Band, wodurch das Hufbein mit dem Nußbeine verbunden wird, 8 das Band der Sehne mit dem Nußbeine.

Die Figur No. 6. ist die aufgehobene Sehne des Achilles, die hier von der andern Seite, als sie in der fünften Figur ist, vorgestellet wird, damit man das Blättgen 8 sehen kann, welches nach der fünften Figur dem Nußbeine zum Bande dienet.

Die Figur No. 7. giebet zu erkennen, das streifigte Fleisch 1. unter der abgenommenen Wand: den wie kleine Warzen gestallten Aufsatz 2 (le bourlet mammelonné) der dieses Fleisch auf der Oberseite des Fusses rings umher umgiebet: 3 ist der Knorpel des Fusses: 4 der Ausstrecke-Muscul des Fusses.

Die Figur No. 8. zeiget das Hufbein 2, von welchem das streifigte oder hohlkehligte Fleisch, nebst dem Knorpel 5 weggenommen ist: das Band, welches das Kronenbein mit dem Hufbeine 3 und 4 verbindet, ist der Ausstrecke-Muscul des Fusses.

Auf der Kupfertafel No. 2. welche die Beschreibung der Gebeine und die Brüche derselben enthält, stellet

die Figur No. 1. das Bein an der Förderseite vor; 3 ist die Röhre, so am obern Theile abgeschnitten ist, 4 das Fesselbein, 5 das Kronenbein, 6 das Hufbein.

Die Figur No. 2. ist der Hintertheil des Fusses und daran 8 die Röhre, 4 das Fesselbein, 5 das Kronenbein, 3 die Nuß oder das Nußbein, welches man von forne nicht sehen kann, 6 das Hufbein.

Die Figur No. 3. ist eben dieser Hintertheil des Fusses, und 16 der Ort, wo die Pulsader sich in zweene Aeste vertheilet; darauf folget 5. deren weitere Vertheilung in zweene Aeste um den Fuß herum, 4 die Löcher, darinn sich die beyden grössern Aeste verliehren, 6 das Hufbein.

Die Figur No. 4. ist das Kronenbein, wie es sich von forne darstellet, mit den äusserlichen Zügen seiner Brüche 1. 2. 3.

Die Figur No. 5. ist eben dieses Kronenbein von der hintern Seite mit denselben Brüchen 1. 2. 3.

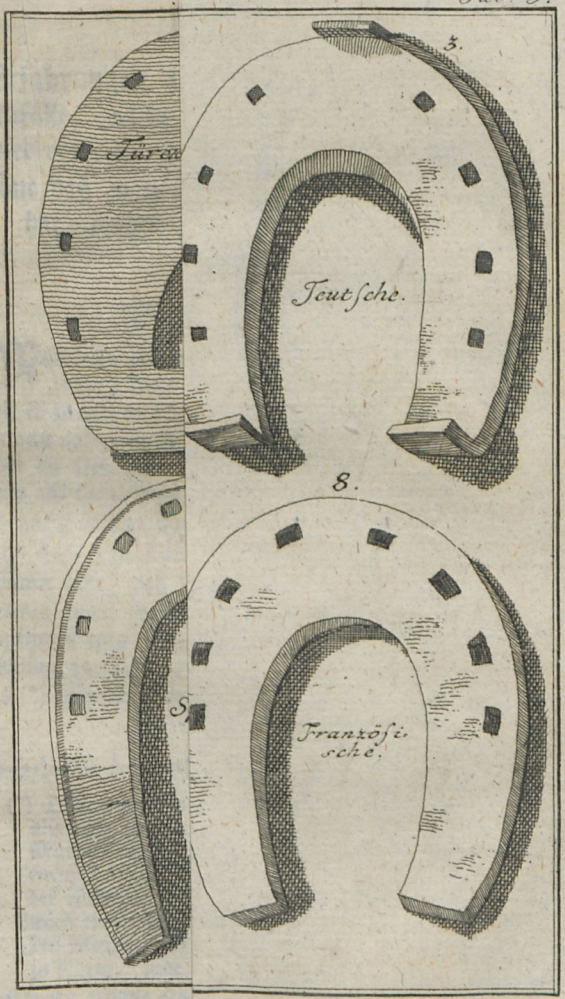
Die Figur No. 6. ist die Nuß, oder das Nußbein, wie es in 3 Stücke 4. 5. 6. zerbrochen ist.

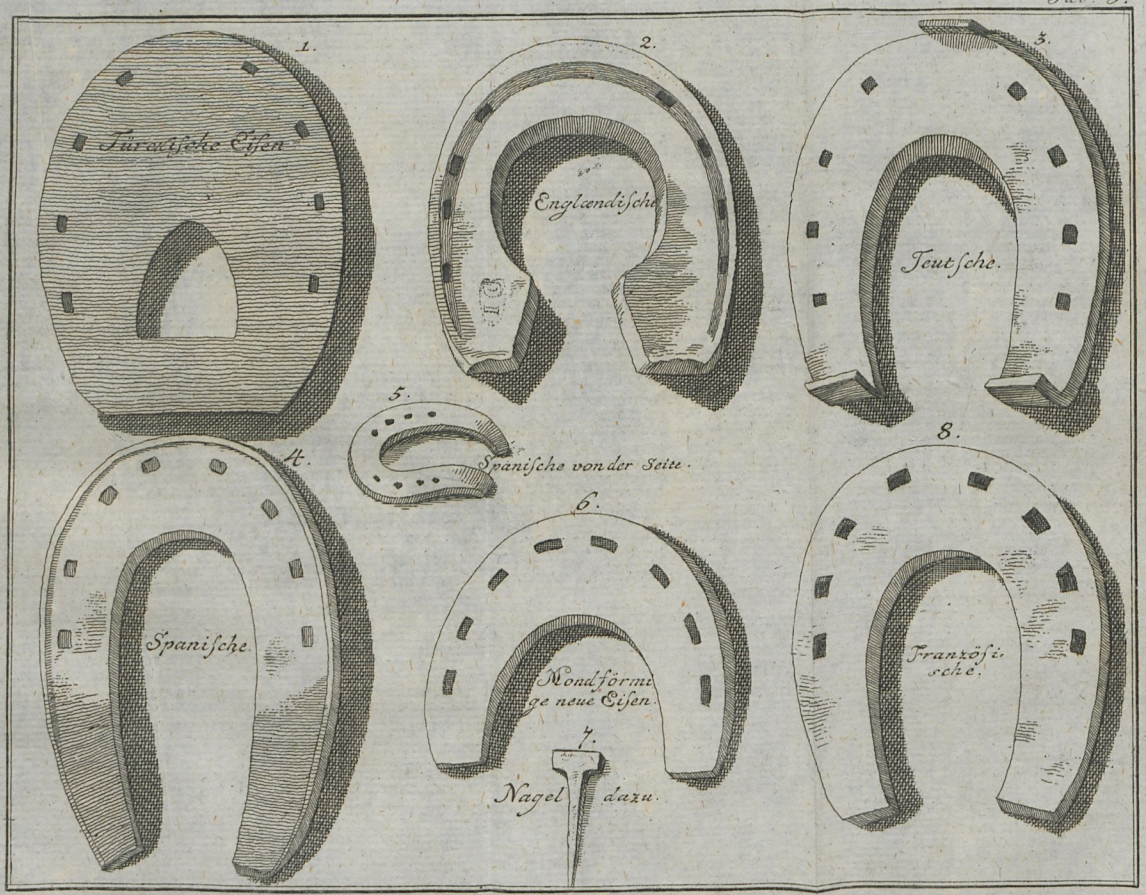
Die Figur No. 7. ist ein in zwey Stücke 4. 4. zerbrochenes Nußbein.

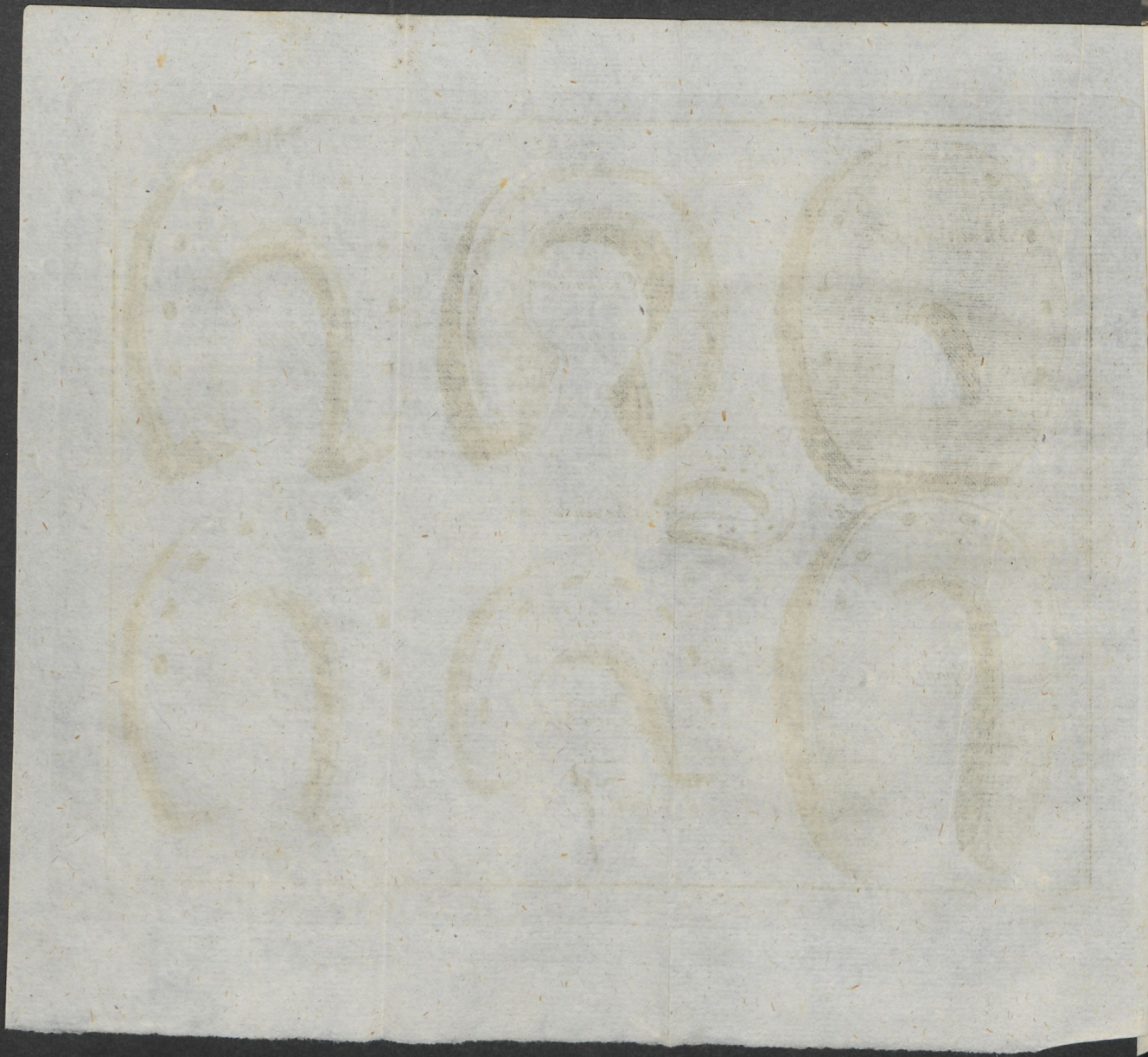
Die Figur No. 8. ist das Hufbein, wie es von obenher zu sehen und in zwey Stücke zerbrochen ist, samt der Spalte dieses Bruches 6. 7.

Die Figur No. 9. ist dasselbe Hufbein von untenher mit eben diesem Bruche 6. 7. Dieser Knochen ist überaus schwammig.

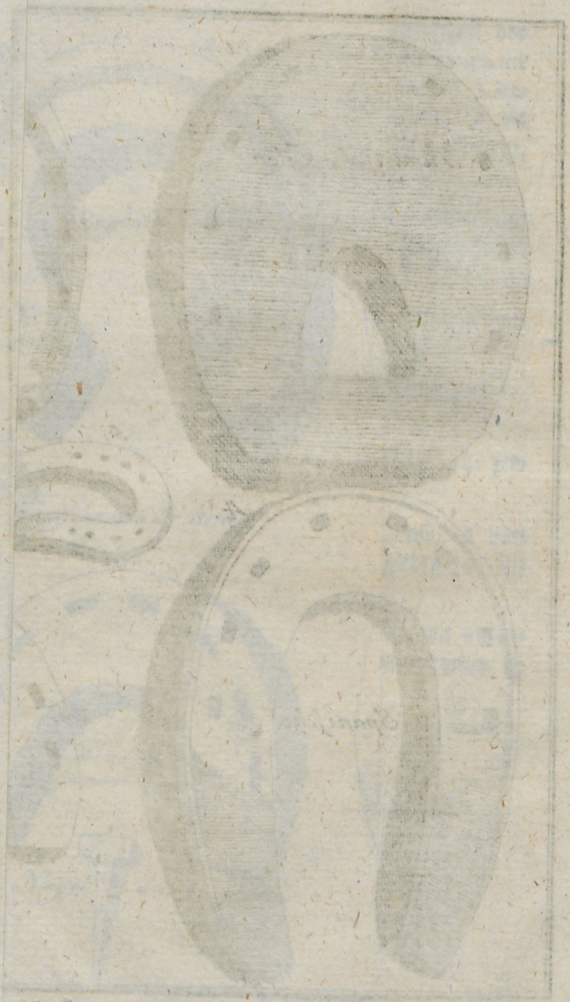
Tab. 3.




1.
Türckische Eisen
2.
Engländische
3.
Teutsche.
5.
Spanische von der Seite.
4.
Spanische
6.
Mondförmige neue Eisen
7.
Nagel dazu.
8.
Französische.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-207751-p0031-0



II. Abschnitt.

Erfahrungen und Anmerkungen über die Zufälle, welche den Pferden an ihren Füssen wiederfahren, daß sie davon alsobald hinken; ohne daß man bisher zu unterscheiden gewußt hat, woher ein solches Uebel entstanden sey?

Die erste Erfahrung.

Man hatte mir ein hinkendes Pferd zur Cur anvertrauet, konnte aber im geringsten nicht anzeigen, wie es zu diesem Unfalle gekommen sey. Nachdem ich es acht und zwanzig Tage verbunden hatte, in dieser Zeit aber die Ursache des Schadens nicht entdecken konnte, auch alle meine Anstalten nichts helfen wollten, so ward es einem andern Curschmide übergeben, der noch vierzehn Tage seine Kunst daran versuchte. Da der Eigenthümer sahe, daß seine Sorgfalt so fruchtlos, als die meinige war, so überlies er mir das Pferd, damit vorzunehmen was ich wolte. Ich ließ demnach den Fuß abschneiden, zerlegte ihn, und fand die Sehne des Achilles (*) nahe an ihrer Befestigung (**) abgerissen, nnd das

(*) Diese Sehne, so die stärkste, wie am menschlichen Leibe, also auch am Pferde ist, kommt aus den Haarwachs von Muskeln im Menschen, den 2 Waden Muskeln (gastrocnemiis) den Sohlen Muskeln unter diesen (suralibus und der Fußsolen Maus (plantari) in der Kniebeuge, und wird eingepflanzet bey Menschen in das Fersenbein, bey Pferden an dem Fußbeine, den Unterfuß auswärts zu biegen. Der Uebers.

(**) Es möchte sehr befremden, daß diese starke Sehne durch

dahinter liegende Kronenbein in drey Stücke zerbrochen, ohne daß es gleichwohl verrücket worden: die Brüche sahen aber so frisch aus, als ob sie erst denselben Tag erfolget wären, da doch das Pferd schon sechs Wochen lang davon lahm gewesen war. Ich konnte mir nicht vorstellen, auf welche Weise, noch durch was für Gewalt dieser Knochen zerbrochen seyn könnte; auch nicht, ob der Bruch von dem Hufbeine, oder von dem Fesselbeine her, seinen Anfang nähme, zeigte es demnach andern sehr erfahrnen Leuten. Diese untersuchten hin und wieder, schienen aber zuletzt darüber so verlegen zu seyn, als ich es selbst war: zumahl da man nicht wuste, daß das Thier vorhin seine Kräfte ausserordentlich angestrenget hätte.

Die zwote Erfahrung.

Was die Kräfte betrift, damit ein solches Thier sich anstrenget, so habe ich selbst gesehen, wie ein anderes vor der Kutsche angespanntes Pferd sich das Kronenbein durch die erste Bewegung zerbrach, da es fortgehen wolte.

Die dritte Erfahrung.

Ein andermahl ging ich ungefehr bey einer Kutsche vorbey, als eben der Kutscher fortfahren wolte, und dem Pferde einen Schlag mit der Peitsche gab, welches augenblicklich davon aufsprang, und sogleich ein wenig hinkete. Da ich es gewahr ward, fühlete ich ihn auf frischer That nach dem Fusse. Das Klappern, so ich durch Fühlen wahr-

durch einen unglücklichen Sprung, oder auf andere Weise von einander gerissen werden könnte: wer sich aber davon überzeugen will, darf nur die neuesten Lehrer der Chirurgie, als Petit, Garenguot, Heister, Platner und andere nachschlagen. Uebersetzer.

wahrnehmen konnte, gab zu erkennen, daß das Kronenbein zerbrochen seyn müste, und als der Fuß zerleget ward, fand sich noch überdies die Sehne des Achilles nahe an ihrer Befestigung zerrissen. Dergleichen Schaden ist nun nicht mehr zu helfen (*), wie an der Abbildung dieser Sehne gesehen werden kann. (Taf. 1. Fig. 4. 5.)

Die vierte Erfahrung.

Ein sonst ganz gelassenes vor eine Kutsche gespanntes Pferd, bekam einen Peitschenschlag, davon es zusammen fuhr, und den Augenblick hinkte. Der Kutscher bemerkte es, und sahe ihm sogleich nach dem Fusse. Ob er nun gleich daran nichts finden konte, spannete er dennoch das Pferd aus, und brachte es in den Stall. Ich ward dazu gerufen, und befand, daß das Kronenbein zerbrochen war, erklärete daher den Schaden für unheilbar. Man wolte es nicht glauben, weil das Pferd sich nicht stark angegriffen hatte, und lies es also einen Monat lang verbinden; weil aber nichts helfen wolte, so gab man es ver-

(*) Daß dieses, wenn es bey Menschen vorgehet, allerdings durch eine gute Bandage und ruhige Lage des Fusses geschehen könne, haben vorgenannte Lehrer der Chirurgie durch verschiedene Erfahrungen erwiesen. Da nun aber diese Heilung bey Pferden durch Bandagen sich nicht anbringen lässet, so wäre die zwote Art, so den Wundärzten üblich, zerrissene Flechsen wieder zusammen zu bringen, nämlich durch Zusammenheften der beyden abgerissenen Enden solcher Sehne, vermittelst Nadel und Faden, vorzunehmen: wie denn Joh. von Meckern, Solingen, Heister, Platner und viele andere mehr, diese Art zu heften ausführlich beschreiben, und mit Erfahrungen von dessen glücklichen Erfolge bestätigen ꝛc. Heister stellet aus dem Cowper die Figur auf der 25. Tafel seiner Chirurgie vor. Bey einem Pferde von grossem Werthe verlohnte sich es wohl der Mühe. Uebers.

verlohren. Ich schnitt den Fuß auf, um darzuthun, daß ich in meinem Urtheil nicht gefehlet hätte, und legte sodann das Kronenbein zum Beweise vor, welches in drey Stücke zerbrochen war. Die Sehne des Achillis war ganz; und ich hatte bey allen bis daher von mir vorgenommenen Zergliederungen, dergleichen Umstand noch nicht gefunden.

Die fünfte Erfahrung.

Ich muste ein Pferd untersuchen, das an der Schulter, wo man die Ursache seiner Lähme vermuthet hatte; verbunden war: ich behauptete aber, daß der Schaden im Hufe zu suchen wäre, und davon herkäme, daß das Kronenbein gedruckt würde: denn wenn das Pferd den Fuß bewegete, so hob und stieß es das Nußbein gegen die Sehnen, wodurch die fleischige Sohle wie zwischen einem Hammer und Amboß gedruckt wird, und davon entstand eine Entzündung: man hätte deswegen die Hufsohle sofort abschneiden sollen, weil aber damit zu lange gesäumet war, und nichts helfen wollte, so muste ich es abermals besehen. Da fand ich nun eine kleine Geschwulst an der Krone, und zeigete sie an; worauf beschlossen ward, die Sohle abzuschneiden. Dieses geschahe auch, nachdem vorher die kleine Beule gebrannt worden. Allein das Pferd ward nicht wieder zurechte gebracht. Es hatte daran acht Tage auszustehen, wornach es weggeschaffet ward. Ich fand daran, daß die Sehne des Achilles, wo sie befestiget wird, mit dem Hufbeine, und dieses mit dem Nußbeine, imgleichen den Kronenbeine alles zusammen zu Beine geworden war; rings umher aber war der Knorpel gleichsam angelöthet, so daß alle diese Theile zusammen nur einen einzigen Knochen ausmachten, davon ich die Theile noch itzo aufbehalte. Aus diesen Exempeln erhellet gnugsam, daß das

Zusam-

Zusammendrücken der fleischernen Sohle, wenn nicht alsbald Hülfe geschiehet, hernach unheilbar wird.

Die sechste Erfahrung.

Im Jahr 1743. ward ich gerufen, einen Beinbruch von sonderbarer Beschaffenheit in Augenschein zu nehmen. Es betraf ein Pferd, das schleunig an beyden Hinterfüssen zu hinken anfieng, das vor die Kutsche gespannet war. Man glaubte, es müste sich an den Nieren Schaden gethan haben. Ich untersuchte es aber, und sagte, daß es am Hufe läge, und dem Pferde nicht zu helfen wäre, weil es alda einen Bruch hätte; zerlegte hernach beyde Füsse, und fand, daß in selbigen beyde Kronenbeine zerbrochen, und beyde Sehnen des Achilles zerrissen waren. Gleichwol konnte das Pferd auf beyden zerbrochenen Hinterbeinen noch eine französische Viertelmeile (*) weit gehen (**).

Die siebende Erfahrung.

Ein anderes angespanntes Kutschpferd zerbrach sich das Kronenbein in zwanzig Stücke, ohne daß man sahe, daß es sich dabey Gewalt angethan hatte. Das Nußbein, das Hufbein, auch die Sehne des Achilles waren unverletzet. Das ist das einzige Exempel von dergleichen Schaden, das ich gesehen habe.

Die achte Erfahrung.

Noch ein anderes Pferd hatte lange Zeit gehinket, und man wuste nicht, ob es ihm am Fusse fehlete, oder an

(*) Ein Fünftheil weniger als eine teutsche Viertelmeile, welche zu 5000 Fuß, dagegen jene zu 4000 Fuß in die Weite zu rechnen ist. Uebers.

(**) Oder vielmehr hinken: denn mit zerrissenen Sehnen und zerbrochenen Knochen, ist es ohnmöglich zu gehen. Uebers.

an dem Bug. Ich bekam es zu untersuchen, und fand das Kronenbein zerbrochen, versicherte also, das hier nicht zu helfen wäre. Man wolte es nicht glauben; nach Verlauf eines Monats aber muste das Pferd verlohren gegeben werden. Ich zerschnitt den Fuß; da denn das Kronenbein in vier Stücke, und das Nußbein in zwey Stücke zerbrochen, die Sehne des Achilles aber gesund und unverletzet war.

Die neunte Erfahrung.

Ein Pferd hatte vier Monat gehinket, und man hatte ihm erst am obern Beine, hernach am Fusse zu helfen gesuchet, und daran nicht gedacht, daß ihm die Hufsohle abgenommen werden müste. Ich sahe gleich, daß nichts zu thun seyn würde, und weil ich fand, daß schon eine Verwachsung der Gelenke (Anchylosis) geschehen war, so ward das Pferd abgeschafft. Ich zergliederte den Fuß. Das Hufbein war in zwey Stücke zerbrochen. Von diesem Bruche her aber hatte das Zusammenwachsen dieser Beine seinen Anfang genommen, und war zwischen dem Kronbeine, dem Nußbeine und dem Hufbeine, alles als ein Knochen, oder als ein einziges Stück geworden, mitten dadurch aber ein Bruch gegangen, der eine von den Hölen des Gelenkes quehr durchschnitten, und sich gegen die Mitte der Spitze des Hufs endigte, so, daß dieser Hufknochen in zwey ungleiche Theile zerbrochen schien. Vermuthlich hatte das Pferd auf einen Stein getreten, daß der Fuß mit einer Seite höher als auf der andern gestanden, und diese Gestalt des Tritts, samt der Schwere des Körpers, diesen schiefen Bruch verursachet, obgleich der Fuß fast senkrecht gestanden hatte. Diese Beschaffenheit von einem Bruche kam mir hieran zum zweyten mahle vor (*). Er ist zu heilen, wenn man bald dar-

(*) Siehe die fünfte Erfahrung.

darnach zu Hülfe kommt. Ich habe viele Arten solcher Füsse aufgehoben, deren Knochen zusammen gewachsen sind, solche jederman vor Augen legen zu können.

Die zehende Erfahrung.

Ein Pferd hinkete seit zween Monaten, ohne daß man wuste woher. Ich urtheilete, das Uebel stäcke im Huf, und entdeckte eine kleine Beule an der Krone. Die Cur ward fortgesetzet; allein die Beule wuchs binnen zwey Jahren viel grösser, weil man das Hufeisen nicht gleich vom Anfange abgenommen hatte. Ich zerlegte endlich den Fuß, und fand das Nußbein, das Kronenbein und das Hufbein zusammen gewachsen, welches die Ausbreitung der Säfte des Beines verursachet hatte, so, daß die Gelenke dieser drey Knochen kaum mehr zu unterscheiden waren (*).

Die eilfte Erfahrung.

Von einem Zusammenwachsen nach vorhergegangener Entzündung.

Wenn ein Pferd nur so viel Gewalt gebraucht, die das Kronenbein oder das Nußbein zu brechen, oder die beugende Flechse zu zerreisen nicht hinreichet, da kann dennoch eine Entzündung in der fleischigten Fußsohle entstehen. Dringet nun diese Entzündung bis zu den Ligamenten

(*) Diese Verwachsung der Beine zu einem Stück scheinet lediglich von derselbigen Feuchtigkeit, so natürlicher Weise in allen Gelenken aus vielen kleinen Drüsen ausgehet, hergekommen zu seyn; und ist vermuthlich vom langen Stillestehn des Pferdes im Stalle entstanden; weil dieser Gliedersaft bey langer Ruhe sich anhängt, auch allzusehr verdicket, dadurch die Beine nach und nach verwachsen. Uebers.

menten, Sehnen, und Capsuln der Gelenke, so habe ich dergleichen für incurabel erkläret, wenn ihr nicht sofort durch ein Zusammenwachsen oder gleichsam durch eine Verlöthung die sich daselbst formiret, geholfen wird. Ich habe hiervon zweyerley Arten der Ossification an Füssen, die ich aufgeschnitten, gefunden, und diese, samt vorher gemeldeten zerbrochen gewesenen Knochen, meinem Berichte an die Academie, solchen dadurch zu ergänzen, beygeleget.

Die zwölfte Erfahrung.

Wenn aber die Hufsohle abgenommen wird, so hindert dieses das Zusammenwachsen und die Ossification, wie ich nur gemeldet habe: denn es wird hernach die fleischige Fußsohle nicht mehr gedrückt, die widrigenfalls (*) die Musculn und die Sehnen des Fusses um ihren Gebrauch bringet. Diese Operation hilft zugleich daß der Huf sich besser ausbreiten kann, und wenn die Fleischsohle keinen Druck mehr leidet, so ist keine Entzündung zu besorgen, und der Fuß gelanget wiederum zu seinem natürlichen Zustande. Indem man dem Pferde die Hornsohle abschneiden lässet, muß ihm an diesem Fusse Ader gelassen werden, damit sich die blut- und lymphatischen Gefässe dadurch entledigen. Zur ersten Verbindung muß man Terpentin und die Essenz davon (**) brauchen; die Bandage aber nicht feste machen, damit dieser schon entzündete Ort nicht noch mehr gedrucket werde. Die Krone wird mit Terpentin Essenz bestrichen, und der Huf bekommt einen Umschlag von erweichenden Sachen, welche

zu

(*) Durch ihren ausfliessenden steifen Saft. Uebers.

(**) Die Essenz ist bey uns nicht officinell, und wir haben nur das Oel, den Spiritus und Balsam aus Terpentine in den Officinen. Uebers.

zu Befeuchtung, Entwickelung und Widererweichung der leidenden Theile, dienen.

Die dreyzehnte Erfahrung.

Der Huf am Pferde lässet sich mit einem Schwamme vergleichen. Wenn dieser trocken ist, so ziehet er sich ganz enge zusammen; wird er aber feuchte, so breitet er sich aus, und erweichet sich dadurch zugleich. Lässet man daher ein Pferd lange Zeit im Stalle stehen, und denket nicht daran, daß ihm der Horn befeuchtet wird, so wird es fast allemal hinkend werden, weil der Horn sich sowohl zusammen ziehen als ausbreiten kann. Nun wird der Huf gedruckt, wenn das Kronbein gegen das Nußbein stösset, als auf welchen das Kronbein zum Theil ruhet. Weil dieses Kronbein sich als ein Hebel verhält, so stützet es sich zum Theil auf den obern und fördern Theil des gedruckten Hufbeins, zum Theil auf die Nuß, welche es hebet. Diese Nuß drücket wieder die Sehne des Achilles, und diese Sehne drücket und presset die Fleischsohle wiederum auf der Hornsohle. Alle diese Drückungen verursachen an der Fleischsohle eine Entzündung, die sich hernach auf alle andere Theile ausbreitet.

Die vierzehnte Erfahrung.

Ich muste einsmahl die Schulter oder den Bug an hinkenden Pferden verbinden, weil ihre Eigenthümer darauf bestunden, daß allda der Sitz des Schadens wäre, ob es gleich von einer Zusammendrückung im Hufe herrührete. Diese Pferde wurden wieder gut, ohne daß etwas an ihren Füssen gebraucht ward. Es geschahe solches aber ohngefehr durch die Länge der Zeit, und die Ruhe, welche diese Pferde gehabt hatten, wie dergleichen sich öfters zuträget.

Indessen ist, wie ich versichern kan, mir selbst niemahls vorgekommen, und ich habe auch von andern nicht gehöret, daß ein Pferd, welches zu harter Arbeit, oder schwere Wagen zu ziehen, oder die grösten Lasten zu tragen gebraucht worden, sich das Kronbein zerbrochen hätte (*).

Die funfzehnte Erfahrung.

Die heftigen Zusammendruckungen im Hufe zu entdecken, druckt man den Daumen unter der Krone an, welches dem Pferde in solchem Falle so heftigen Schmertzen verursachet, als es von dem Bruche eines Knochens nur immer auszustehen hat: findet sich nun dieses, so ist keine Zeit zu versäumen, das Hufeisen abzureisen. Ist aber der Druck von solcher Heftigkeit nicht, daß er an der Krone zu erkennen wäre, so muß der Fuß untersuchet, und die Sohle des Hufes ausgeschnitten (ausgewirket) werden, bis sie sich von der Hufnagelzange beugen lässet. Man rücket mit der Zange immer näher und näher nach, der

(*) Durch die Arbeit werden allerdings die Sehnen fester und dauerhafter, auch die Knochen selbst, als durch den wenigen Gebrauch derselben, und wenn die Pferde bey vollem Futter nichts weiter zu thun haben, als daß sie dann und wann eine Kutsche aus einer Gasse der Stadt zur andern ziehen müssen. Aus dieser Ueberzeugung habe ich auch sonst meine eigenen Pferde nie müßig stehen lassen. Gleichwohl lässet sich doch nicht behaupten, daß Arbeitspferde von diesem Schicksale ganz frey seyn sollten. Sie können von Natur schwächere Sehnen und Knochen haben, und ein übler Tritt oder übermässige Lasten, sonderlich der Karnpferde kann auch wohl einen Bruch fester Sehnen und Knochen verursachen. Wenn die sogenannten Stelzfüsse mancher Arbeitspferde genau untersuchet werden sollten, so würde sich wohl zeigen, daß das Kronbein mit Schaden gelitten habe. Uebers.

der sogenannten Gabel oder dem Strahle zu, drücket selbigen, und wenn das Pferd an dieser Stelle Empfindung äussert, so kann man versichert seyn, daß das Kronenbein auf das Nußbein drücket. Das Hülfsmittel bestehet darinn, daß man die Sohle bis aufs Leben ausschneidet, an der Spitze die Ader öfnet, und mit Terpentin Essenz angefeuchte Läpgen in die Wunde leget, und darüber Honig oder auch Butter in den Fuß und um die Krone streichet. Die meisten genesen davon, ohne daß man die Hufsohle ganz abnehmen darf. Ich halte aber doch für besser, die Ader am Obertheile des Fusses zu lassen, weil, indem das Blut zurückgehet, der leidende Theil besser davon entlediget wird.

Die sechzehnte Erfahrung.

Das sicherste Mittel aber ist, alsobald die Hornsohle abschneiden zu lassen. Ich habe dergestalt in vierzehn Tagen Pferde geheilet, die den Fuß gar nicht mehr an die Erde setzen konnten. Ob die Compreßion alt sey, ist auch an dem festern Anhangen der Hornsohle an der Fleischsohle zu erkennen, indem das Pferd weniger blutet, wenn ihm die Hornsohle abgelöset wird, weil der Umlauf der Säfte dadurch unterbrochen ist.

Die siebenzehnte Erfahrung.

Ein Pferd das einen schwer beladenen Karren zog, trat mit einem Fusse auf ein Stück Eisen, davon ihm das Hufbein spaltete. Ich ließ ihm alsbald das Hufeisen, und darauf sogleich die Hornsohle abnehmen, und es ward vollkommen geheilet. Dieser also zerspaltete Knochen beweiset, daß ein bloß durch das gewaltige Anstrengen des Pferdes entstandener Bruch wieder verheilet werden könne, wenn sogleich Hand angeleget wird; wenn auch gleich der Bruch von oben her, durch das Kron-

bein geschehen seyn sollte. Der Bruch des Hufbeins, welches keine andere Bewegung hat, als durch die Bewegungen der Fleischsohle und der Hornsohle, auf welchen beyden er ruhet, ereignet sich durch eine von beyden gewölbten Seiten des Untertheils vom Kronbeine, indem die andere Seite dieses Beins auf nichts zu ruhen kommt. Dieser Bruch läßt sich wieder vereinigen, weil das Hufbein sich auf der Fleischsohle fast nur unmerklich beweget, diese Fleischsohle aber auf der Hornsohle befestiget, und von dem hohlkehlichten Fleische eingeschlossen ist, auch mit ihrer gleichfalls hohlkehlichten Unterfläche in dem innwendigen Horn des Hufs lieget, wo dieses Horn weich ist, und weislich aussiehet.

Aus allen, was bisher dargethan worden, folgen nun die richtigen Schlüsse:

1) Daß, wenn die Fasern (fibres) der obern Theile wieder vereiniget werden sollen, sie darum, daß die Spannung und Federkraft (elasticité) im Hufe so erstaunlich groß ist, auch allen beschwerlichen Zufällen, die vom Zusammendrucke entstehen können, unterworfen sind.

2) Daß es ganz unnütze ist, solche Pferde zu behalten, an denen obige Theile zerbrochen sind; das Hufbein ausgenommen, dessen Bruch darum wieder ergänzet werden kann, weil er weniger Bewegung unterworfen, und dermassen, wie schon erwähnet worden, verwahret ist. Ich habe auch Beweise in Händen, von sichern Exempeln, daß, wenn ein Nagel bis ins Gelenke des Fusses gedrungen ist, oder sich einige Materie darinnen gesetzet hat, die durch die Länge der Zeit dermassen in Fäulung gerathen ist, daß eine fressende Schärfe den Knorpel des Knochens in dessen Gelenke angegriffen hat, an keine Cur mehr zu gedenken sey.

3) Wenn die Bewegnng des Pferdes nicht so heftig gewesen ist, daß davon Gelenke im Fusse haben brechen können; so kann doch der Stoß des Kronbeins auf das

Nuß-

Nußbein einen starken Druck auf die Fleischsohle gegen die Hornsohle verursachen, und dieser Druck dafür angesehen werden, daß davon die Nervenfaden (houps nerveuses) der Musculn und der Sehnen des Fusses unbrauchbar werden und bleiben.

4) In allen Fällen, wo starke Drückungen entstehen, muß nothwendig die Entzündung die Gelenke des Fusses in Bein verwandeln, (ossificiren) weil die Säfte daselbst stocken; woferne nicht schleunige Hülfe geschiehet.

Ferner habe ich Fälle gehabt, daß, wenn das Nußbein und Kronbein von einem Nagel verletzet worden, oder die Materie sich darinn lange aufgehalten hat, die Knorpel dieser Knochen durch die Schärfe solcher Materie unterfressen worden. Auch dawieder helfen keine Mittel, wenn auch gleich die übrigen Theile noch so gesund sind.

Eben so wenig ist zu hoffen, daß die Brüche des Kronbeins und der Nuß wieder zusammen wachsen, oder daß die zerrissene Sehne des Achilles sich wieder ergänzen werde (*); zumal alle Gelenke des Orts in beständiger Bewegung sind. Und wenn auch dergleichen Bruch oder Riß von ohngefähr wieder heilete, so muß doch das Pferd wegen des in dem Gelenke alsdenn entstehenden Knorpels hinkend bleiben, wie der Herr Morand in seinem an die Academie erstatteten Berichte dieses weiter ausführet.

Ich glaube, daß der Bau des Fusses zu so verschiedenen Unfällen, als er unterworfen ist, Anlaß giebt. Der Huf, in welchem alle Gelenke der Obertheile sich vereinigen, und der überdieß seine eigene Bewegung hat, hat von der Natur eine so grosse Festigkeit erlangen müssen, damit von aller Last des Körpers, den die Füsse tragen

(*) S. die Note zur dritten vorstehenden Erfahrung.

müssen, weder die Knochen, noch die Sehnen sich verrücken können.

Die achtzehente Erfahrung.

Nachdem ich ein Pferd verbunden hatte, dem die Hufsohle abgenommen, und ein Theil des Strahls ausgeschnitten war, weil es auf der Strasse in einen Nagel getreten hatte; so trug sich zu, daß, da es beynahe geheilet war, und auf der Erde lag, aber einen Schlag mit der Peitsche bekam, es mit solcher Gewalt aufsprang, davon es sogleich hinkete. Ich sahe es dafür an, daß das Kronbein auf die Nuß gestossen seyn möchte. Zehen Tage darnach äusserte sich eine Feuchtigkeit mitten am Fusse; welches mich auf die Gedanken brachte, das Nußbein müsse zerbrochen seyn: ich fand es aber ganz; dagegen machte dieser Fluß sich eine Oeffnung, und da fühlte ich, daß die Nuß zwar ganz, die Sehne aber zerrissen, und nur der unterste Theil derselben noch mit dem Knochen fest verbunden war. Nach sechs oder sieben Tagen lösete sich auch dieser untere Theil der Sehne von seinen Banden, und die Nuß lag daher unbedeckt. Drey ganzer Monate, als so lange das Verbinden dauerte, brauchte ich den Balsam von Fioraventi, und dieser that mir so gute Dienste, daß ich so vielmehr Hofnung schöpfte, weil ich einige Pferde gesehen hatte, denen die Sehne aus Unwissenheit quer durch eingeschnitten war, und die dennoch waren geheilet worden. Ich wollte gerne wissen, wie der obere Theil der Sehne sich wieder an dem Hufbeine hatte befestigen können, weil das Pferd wieder hergestellet war; ein Zufall aber, davon es zu Ende eines Monats starb, gab mir Gelegenheit den Fuß zu eröfnen, da ich denn fand, daß die Sehne mit dem Nußbeine und das Nußbein mit dem Hufbeine alles zu Bein, und alle drey Stücke zu einem geworden waren; das Kronbein aber hatte sein bewegliches Gelenke behalten; daß also

das

das Pferd nicht mehr gehinket hatte, sondern nur steif geworden war.

Die neunzehente Erfahrung.

Ein Pferd, das man mit dem Faden operiret hatte, nachdem ihm der Strahl war ausgeschnitten worden, hatte eine ganz verhärtete Sehne. Ich konnte nicht wissen, ob dieser Zustand von dem ausgerissenen Faden oder von einem Anfressen der äusserlich gebrauchten Mittel herrührete? Die Sehne war zerrissen worden, wie die in der vorhergehenden Erfahrung angezeigte, und die Nuß lag offen; da aber, wo die Sehne am Knochen feste saß, war sie schon in Fäulung gegangen. Nachdem das Pferd wieder geheilet war, starb es nach fünf oder sechs Monaten. Ich fand sodann das Nußbein mit einer Art eines Ligaments bedecket, das denjenigen ganzen Theil des Nußbeins einnahm, welcher mit dem obern Theile dieser Sehne verbunden war. Dieselbe neu entstandene Sehne hieng feste am Nußbeine und war wie ein Ligament, das daselbst zu Bein geworden; jedoch mehr als doppelt dicker war, als sie natürlicher Weise seyn sollte. Hier ist nun die Frage, ob dieser Auswuchs von der grossen Sehne, oder ob er von der Scheide (gaine) des zellenförmigen Gewebes (*), oder auch von andern Häuten entstanden sey? Weitere Erfahrungen, und die Zeit werden die Beschaffenheit der Sache entdecken (**).

(*) Soll heissen: von dem cellulösen Gewebe der Scheide. Uebers.

(**) Daß dieses Verwachsen nicht von der Haut, oder der Scheide, worinn die Flechsen sich bewegen, sondern von den Flechsen selbst entstehe, ist ganz klar aus diesen Erfahrungen zu erkennen, welche oben vom Heften der Sehnen angemerket sind, woraus man ersiehet, daß die zerrissene Sehnen selbst wieder an einander heilen. Uebers.

Anmerkungen über vorstehende Begebenheiten.

Wenn man die vielerley Bewegungen, die ein Pferd zu machen pfleget, bedenket, und dagegen den Bau seines Fusses ansiehet, so darf man sich nicht verwundern, daß diesem Fusse so mancherley Arten von Unfällen wiederfahren können. Die Praxis belehret uns, daß gegen ein Pferd, das an der Hüfte oder Schulter lahm wird, hundert andere am Fusse hinkend werden; daher ist alle Aufmerksamkeit nöthig, den Fuß recht kennen zu lernen. Ich meyne, daß dergleichen Unfälle mehr den Zug- und Arbeitspferden, als den Reitpferden begegnen (*): glaube auch, daß die verschiedenen Stellungen des Fusses, welcher mit der Schwere des Körpers belastet ist, dasjenige sey, wovon die verschiedene Brüche des Kronbeins und der Nuß entstehen. Wenn der Fuß nicht gerade aus stehet, so liegen die Gelenke gleichsam in Falten; zum Exempel, wenn das Pferd auf der Spitze des Hufs stehet, so ist der obere und innere Theil des Kronbeins alsdenn in einer schiefen Lage, und weil er in diesem Zustande von der Last des Körpers gedruckt wird, so muß er an dieser Seite sinken, und sich mit der andern Seite erheben. Die untere und hintere Seite des Kronbeins, welche sich erhebet, stösset alsdenn das Nußbein wider die Sehne des Achilles, die das Nußbein träget und unterstützet: diese Sehne stösset und drücket hinwiederum auf die Fleischsohle, die dadurch in die Hornsohle als ihre Stütze eingeklemmt wird. Daher werden diese Sehnen und das Kronbein durch die Nuß von oben her; hinterwerts aber durch das Fesselbein, weil dieses alsdenn gleichergestalt auf dem Kronbeine schief lieget; von unten her aber

(*) Hier widerspricht der Verfasser dem, was er in der vierzehenten Erfahrung behauptet hat. Uebers.

aber und vorwerts von dem obern Theile des Hufbeins, als auf welchen sie sich stützen, zerbrochen.

Das Nußbein kann nur allein von dem untern und hintern Theile des Kronbeins zerbrochen werden. Ob es aber gleich mit Zerbrechung dieser Theile auf itztbeschriebene Weise zugehet, und sie in dem Augenblicke erfolget, da das Pferd mit Heftigkeit aufspringet; so kann doch zwischen diesen Beinen keine Verrenckung (Luxation) entstehen, weil sie nicht nur auf eine feste Art verbunden, sondern auch mit Ligamenten ganz umher verwahret sind: als mit gedachter Sehne, mit Knorpeln und mit dem ausgehölten Theile des Hufs, darinn sie mit allen ihrem Zubehör eingeschlossen liegen.

An allen Füssen der Pferde, die ich auf frischer That, nachdem sich daran solche Brüche ereignet hatten, aufgeschnitten habe, ward die Sehne des Achilles zerrissen gefunden; und ich sollte daher glauben, daß, wenn das Kronbein in drey Stücke zerbrochen würde, darauf allemal erfolgen müsse, daß auch die Sehne zerrisse, insonderheit wenn der Huf ausgewirket worden, ingleichen wenn das Pferd auf hohen Stollen, oder starken Haaken des Hufeisens gehen muß, und weil der Strahl gar zu entfernet ist, sich auf nichts stützen kann. Man wird die Erläuterung davon in folgender Abhandlung vom Beschlagen der Pferde finden.

Die Brüche des Kronbeins werden erkannt, wenn man den Fuß mit seinem untern Theile aufhebet. Er muß sodann vorwärts gezogen, und der Daumen an die Krone gehalten werden, da man denn durch das Gefühl ein Klappern wahrnimmt, wenn ein Bruch wirklich vorhanden ist. Woferne alsdenn die Sehne nicht zerrissen ist, so hält sie die Knochen noch feste, und weil sie dieselben gleichsam noch unterstützet, so ist gedachtes Klappern weniger merklich; viel stärker aber läßt sich es spühren, wenn zugleich die Sehne des Achilles gerissen ist.

So viel den Bruch des Hufbeins betrift, so muß man wissen, daß dasselbe in seiner Stelle gleich als unbeweglich lieget; indem seine ganze Unterfläche auf der Hornsohle befestiget ist, und sein Umfang oder Rand durch die Wand des Hufs an seiner Stelle erhalten wird, daher das Hufbein allenthalben feste verwahret ist.

Ich habe nicht mehr als einmal das Hufbein zerspalten gefunden, und halte diesen Schaden für heilbar. Die Ursache, warum ich es glaube, bestehet darinn, daß ich selbst ein Pferd zur Cur bekommen habe, dessen Hufbein, seiner ganzen Dicke nach, in zwey Stücke von einem scharfen und schneidenden Eisen, darauf das Pferd getreten hatte (*), zerschnitten war, gleichwohl aber wieder geheilet ward. Ein Reitpferd hat viel voraus, seinen Fuß besser zu setzen, als ein Last- oder Wagenpferd. Jenes kann alle Gelenke des Fusses senkrecht über einander stellen und halten, wie es eine Schwere zu tragen erfordert wird: dagegen ein Zugpferd sich gewöhnen muß, seine Füsse und alle deren Theile schief niederzusetzen, so wie es das Ziehen mit sich bringet: folglich wo ein Stein, oder ein Loch nur mit einer Seite des Fusses betreten wird, und der Fuß an der andern Seite falsch tritt, so muß ein Drücken des Kronbeins, darauf alsdenn alles Gewichte des Körpers allein fällt, entstehen, welches dessen Bruch verursachen kann.

(*) S. vorhergehende neunte Erfahrung.

III. Abschnitt.

Die Art die Wunden und andere Zufälle an den Füssen der Pferde zu heilen.

Wenn ein Nagel, darein etwa ein Pferd getreten ist, nur allein die Hornsohle durchgestochen, oder auch die Fleischsohle geringe verletzet hat, so hat man keine besondere Hülfsmittel nöthig (s. auf der ersten Tafel Fig. 1. des völligen Hufs); vermuthet man aber, daß der Nagel in das Hufbein (Fig. 3. d.) hineingedrungen ist, so muß zu Erleichterung des Ausschneidens eine gute Oeffnung gemacht werden, wenn man die gänzliche Ablösung der Hornsohle vermeiden will.

Ist der Nagel so weit eingedrungen, daß er in die Sehne gekommen ist, wo sie an dem Knochen feste sitzet (Fig. 4. No. 10.) so erfodert es so viel mehr Sorgfalt, und der Ort muß öfters verbunden werden, damit die Sehne nicht völlig verderbe. Wäre er in den hohlen oder von unten her eingebogenen Theil des Hufbeins gekommen (Fig. 5. No. 4.), so muß die Stelle ausgeschnitten werden, welches keine übeln Folgen hat, wenn nur keine Materie darinn gelassen wird, die sonst das mit 7 bezeichnete Ligament in der Linie R verderben würde. Hat der Nagel die Sehne noch nicht erreichet, so ist das Pferd zu heilen, ohne daß die Hornsohle abgenommen werden darf; hat er aber die Sehne verletzet, so muß diese Sohle mit Vorsicht abgelöset werden, weil sonst das Gliedwasser (synovie) entgehet (*). Hat er das

oben

(*) Dieses ist bey Verletzung der Gelenke und tendinösen auch nervösen Theile ein sehr gemeiner und gefährlicher Zufall, weil gar leicht eine Schwindung der Glieder daher entstehet. Die fliessende Materie ist anfänglich dünne, weißlich und klar, nach und nach aber wird sie zäher und gelblicht. Uebers.

oben gemalte Band (Fig. 5. No. 7.) getroffen, so muß man es täglich vielmehr zwey als einmal, jedoch nur leicht verbinden, und die Wiecke (tente) nicht einzwingen, jedoch auch keinen Eiter darinn lassen, als welcher sonst die knorplichen Theile des Nußbeins verderben und anfressen, auch die Ligamente zu nichte machen würde. Wenn man der Wunde recht beykommen will so muß man mit einer hohlen Sonde hineinfahren, in deren Höhle man die Spitze des scharfen Messergen einstecket, um damit die Oeffnung senkrecht zu machen, die aber keinesweges schief, sondern gerade herunter gehen muß, weil sonsten die Sehne würde abgeschnitten werden, welche hernach nicht (*) wieder zusammen zu bringen ist, und daraus grosses Unheil erfolgen würde.

Auf der Linie B in der ersten, andern, dritten und vierten Figur, muß mit der Operation auf gleiche Weise, wie bey der Linie R verfahren werden: wäre aber der Nagel bis in das auf dem Hufbeine liegende Nußbein gegangen, so ist an keine Cur zu gedenken, weil man durch das Abschneiden der Sohle zu diesem kleinen Beine nicht kommen kann; und weil der knorvliche Theil dieses Beins, so bald er beschädiget wird, das Bein selbst angreift und verderbet.

Auf der Linie S. (Fig. 1. 2. 3. und 4.) findet wiederum eben dasjenige statt, was auf der Linie R zu beobachten gewesen ist. Wenn aber der Nagel bis zu dem Ligamente 8 (zwischen dem Nuß und Kronbeine Fig. 5. No. 8.) gedrungen ist, so muß man das beobachten, was bey der Linie R gesaget ist, weil es gefährlich seyn würde, den untern knorpelichen Theil des Kronbeins zu verletzen, und dieses Bein davon unheilbar werden würde.

Auf

(*) Wenigstens schwer; s. die Note der dritten Erfahrung von Brüchen. Uebers.

Auf der Linie T ist sonst keine Gefahr zu befürchten, als an dem Knorpel, welcher in der dritten Figur mit No. 2. bezeichnet, vorgestellet wird, und wovon ich etwas ausführlicher reden werde. Wenn der Nagel in den Strahl der ersten Figur trift, und nicht bis an die Sehne gelanget, so ist nichts zu besorgen, wenn er auch gleich von einem Theile zum andern bis in das Fesselbein durchgegangen wäre. Ich habe dergleichen Pferde immer gehen und sie im Stalle nicht müßig stehen lassen. Hat aber der Nagel die Sehne beschädiget, so muß der Schaden, wie vorhin gemeldet worden, operiret werden. Hätte der Nagel diese Sehne zwischen den Linien A und R getroffen, und wäre an der Seite, auf der 2ten Tafel Fig. 3. No. 4. eingegangen, daß er eine Pulsader abgeschnitten oder zerstochen hätte; so muß ein Verband aufgeleget werden, diese Stelle zu comprimiren und das Blut zu stillen.

Zu allen diesen Operationen muß man sich des Balsams von Fioraventi oder der Terpentin Essenz bedienen, und sich so verhalten, wie bey Ablösung der Hornsohle vorangezeigter massen zu verfahren ist. Wenn man zu der Ablösung selbst schreiten will, so muß die Hornsohle nicht allzustark seyn, und wenn dieses wäre, muß man sie erst ausschneiden, damit sie biegsam gemacht werden könne: wiedrigenfalls würde man wagen, daß, indem das Instrument zu Aufhebung der Sohle an der Wand des Hufes angesetzet würde, diese Wand selbst von dem hohlstreifigten Fleische gerissen, und wohl gänzlich abgesondert und dadurch eine gefährliche Entzündung verursachet würde, dergleichen Exempel ich selbst gesehen habe. Man hat sich dabey auch in Acht zu nehmen, daß man die Fleischsohle mit der Hornsohle nicht zugleich aufhebet, oder auch nur von jener etwas daran sitzen lässet, wie sich dergleichen wohl zugetragen hat, dadurch aber die Cur verzögert wird. Einer der hierinn Erfahrung genug

hat,

hat, weiß sich schon für allen dem zu hüten, was sonst gefährliche Folgen haben kann. Muß man ferner den Knorpel ablösen, wie er in der siebenden und achten Figur des ersten Kupferblattes vorgestellet ist, und es wäre derselbe verdorben, so muß sowohl ein Theil der Wand, die ihn bedecket, als zugleich das hohlkehlichte Fleisch, so in der siebenden Figur deutlich zu sehen ist, weggenommen, und von dem Knorpel nichts übrig gelassen werden: denn wann davon auch nur das geringste, wenn es gleich gut wäre, überbliebe, so würde es dennoch verderben, man möchte ihm zu Hülfe zu kommen suchen wie man immer wolte; und man würde sich dennoch genöthiget sehen, durch eine abermalige Operation dazu zu schreiten. Bey dem allen aber muß das Ligament, welches das Hufbein mit dem Kronbeine verbindet, so wenig, als die Capsul, die den Ausfluß des Gliedwassers aufhält, auf keine Weise berühret werden, weil sonst der Schade davon so unheilbar seyn würde, als wenn man den untern Theil des Kronbeins berührete. Dieses Ausschneiden des Knorpels wieder zu heilen, muß die Hornsohle auf der Seite, wo die Verletzung geschehen ist, abgenommen werden, wenn schon Eiter unter der Sohle befindlich ist; daferne aber dergleichen nicht vorhanden, so kann es unterbleiben. Bey der ersten und zweyten Verbindung muß man gute und feste Wiecken von geschabter Leinwand, davon etliche klein, die andern grösser sind, bey der Hand haben. Die kleinen werden unmittelbar auf die Wunde, die andern äusserlich darum geleget, und immer eine grössere auf die andere; alle werden in Terpentinessenz vorher geweichet, hernach zuletzt noch Terpentin darauf gethan, und ein gutes breites Band fest herumgebunden, um sie wohl zu comprimiren, damit das Fleisch der Sohle recht über den Horn wachsen könne. Das, was man hernach noch darum bindet, darf nicht so fest zugebunden werden. Alle erweichende Mittel sind gut; und es findet sich bey dieser

Ampu-

Amputation keine Schwierigkeit, als bey dem Schnitte, und bey der Sorgfalt, die bey dem Verbinden beobachtet werden muß. Hierbey habe ich wahrgenommen, daß so gut auch an den Förderfüssen, besonders wo der Huf stark war, die Operation gewesen, und ob er gleich gut geheilet, dennoch hernach das Pferd bisweilen gehinket hat; welches sich aber an den Hinterfüssen nicht zugetragen hat. Vielleicht wird die Ursache dieses Unterscheides zu entdecken seyn.

Wenn man nach obigen Vorschriften recht genau verfähret, und den Knorpel nicht anders als in kleinen Stücken wegnehmen, oder dazu caustische Mittel gebrauchen, oder es auch brennen wollte, so läuft man Gefahr, daß, weil das Pferd zu lange auf der Streu liegen muß, die Materie stockend gemachet, dadurch aber die Capsul, und das Ligament verderbet, auch wohl öfters der Todt des Pferdes verursachet wird.

Indessen hat mir die Zerschneidung zweener Pferdefüsse eine Ausnahme wider die völlige Ablösung des nur gemeldeten Knorpels gelehret. Es kann durch einen ausserordentlichen Naturbau (conformation) geschehen, daß ein Pferd an dem Auswuchse oder Fortsatze (apophysi oder processu ossium) des Hufbeins, wenig oder gar keinen Knorpel haben kann, und daselbst vielmehr eine Verlängerung dieses Hufbeins wird, welche durch ihre Härte einer Gestalt an der Krone des Fusses nachahmet. Wer die Sache verstehet, der wird in diesem Falle, aus dem beweglichen Widerstande des Knochens, indem er auf die Krone drücket, leicht erkennen, daß kein Knorpel da sey, und bey diesem Umstande wohl merken, daß man nicht das Quartier des Horns abschneiden müsse: es ist vielmehr nichts anders zu thun, als eine schlechte Oefnung an dem Obertheile dieses Fortsatzes des Hufbeins (apophysis) zu machen, und zu erwarten, daß sich der Knochen selbst ablöse. Solte sich es aber zutragen, daß dies-

ses

ses Bein wieder natürlich mit einem dünnen Knorpel bewachsen wäre, so ist dennoch kein weiteres Ausschneiden an diesem Quartiere zu versuchen: denn der angefressene Theil wird sich, wenn man nur die Sache vorgeschriebener massen tractiret, selbst losmachen, und durch die oben eingeschnittene Oefnung weggehen.

Auszug der Tagebücher der königl. französischen Academie der Wissenschaften,

den 20. Januar 1750.

Auf Befehl der Academie haben wir eine Schrift des Hrn. Lafosse, Roßarztes der königlichen Ställe, untersuchet. Der Verfasser stellet darinn vor, daß er hinkende Pferde zu verbinden gehabt, und weil er die Ursache des Hinkens weder an den obern noch mittlern Theilen des Beins finden können, dieselbe unten im Fusse gesucht habe; da denn eine kleine Schwulst, die er wahrgenommen, ihm den Ort, wo das Uebel gesessen, angezeiget, die Section aber entdecket hätte, daß das Kronbein zerbrochen gewesen.

Nach dieser ersten Erfahrung hat der Hr. Lafosse mehrere dergleichen gesammlet. Es ist etwas besonderes, daß er behauptet, dergleichen Bruch könne entstehen, ohne daß das Pferd sich ausserordentlich angreiffen müsse; und daß er ein Wagenpferd gesehen habe, welches sein Kronbein in dem Augenblicke, da es den ersten Tritt thun wollen, zerbrochen habe. Diejenigen, welche ihm Pferde, so eben dergleichen Schäden gehabt, zugebracht, hätten ihn auch versichert, daß dergleichen von einem geringen falschen Tritte hergekommen wäre. Eine andere besondere Anmerkung von ihm ist, daß das Kronbein allezeit

in

in drey einander beynahe gleiche Theile zerbrochen wäre. Vielleicht möchte die Ursache davon in der Art und Weise zu finden seyn, wie das Kronbein in dem Fesselbeine und dem Hufbeine durch dicht anschliessende Bänder befestiget ist; von welchen, weil ihrer drey sind, jedes ein besonderes Theil dieses Knochens feste zu halten, und dadurch auch zu befördern scheinet, daß er in drey Stücke zerspringet.

Die Entdeckung dieses Uebels, von welchem weder die Autores der Anatomie, noch die Roßärzte, oder die Wundärzte bisher etwas gesagt haben, kann uns kein Mittel zu dessen Cur anzeigen; es ist vielmehr unheilbar, und aus der Beschaffenheit desselben können wir glauben, daß, wenn es auch möglich wäre, diese zerbrochene Theile so feste zu verbinden, daß sie wieder zusammen wachsen könnten; dennoch darum, weil der Bruch in einer Articulation geschehen, daraus eine Beinschwiele, oder Zusammenwachsen der Knochen, (anchylosis oder callus) entstehen würde, welches das Pferd zu fernern Dienste untüchtig machet.

Jedoch ist die Erfahrung des Hrn. Lafosse von vielen Nutzen, weil eben daraus erhellet, daß an diesem Schaden keine Cur helfe, da man ihn doch vorhin noch für heilbar hielt, weil man ihn nicht recht gekannt hat. Er erspahret dadurch den Eigenthümern solcher Pferde viele Kosten, die sie sonst an eine vergebliche Cur wenden würden, und leistet zugleich dadurch gute Dienste, daß er zeiget, woran man merken könne, ob das Kronbein zerbrochen sey oder nicht, wenn auch gleich kein sichtbares Kennzeichen von diesem Uebel wahrzunehmen wäre; und wenn beym Anstrengen oder gebrauchter Gewalt eines Pferdes das Kronbein dem Bruche widerstehet, so zeiget er das Mittel an, zur Heilung des Fusses, wenn das Kronbein nicht zerbrochen ist, immassen das Pferd gleichwohl nach einem solchen Anstrengen einen grossen

Schmerz empfinden muß, da das Kronbein dem Bruche widerstehet. Wir können daher nicht anders, als den Hrn. Lafosse wegen seines Fleisses und seiner Fähigkeit rühmen, wodurch er dasjenige, was zu seiner Kunst gehöret, zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, und die Grenzen derselben zu erweitern bemühet ist, und glauben, daß sein Bericht werth sey, unter der academischen Sammlung der auswärtigen Sachen mit gedruckt zu werden. Sigl. Morand und Ferrein. Verlesen zu Paris den 1 Febr. 1750. Grandjean de Fouchy, beständiger Secretarius der Academie der Wissenschaften.

Auszug der Tagebücher der Academie der Wissenschaften,

vom 23. Aug. 1752.

Nachdem der Herr Morand von der Academie ernennet worden, die Erfahrungen in der Roßarzney des Hrn. Lafosse, Roßarztes der königlichen kleinen Marställe, über sechserley Schäden an den Füssen der Pferde, die bisher in Schriften noch nicht bekannt zu seyn scheinen, zu untersuchen, und derselbe darüber seinen Bericht erstattet hat: so hat die Versammlung befunden, daß diese Unfälle deutlich beschrieben, die Anmerkungen darüber sehr gründlich abgefasset, und alles so viel nutzbarer eingerichtet sey, als die anatomische Abbildungen beygefüget worden, in welchem jedes Gebein, und die daran liegenden Theile besser vorgestellet werden, als man sie sonst irgendswo antrift, dieserwegen hat auch sein Bericht der Academie werth geschienen, solchen der Sammlung, der von Fremden eingeschickten Sachen einzuverleiben. Paris den 31. Aug. 1752. Grandjean de Fouchy, beständiger Secretär der königl. Academie der Wissenschaften.

Zwote

Zwote Abhandlung.

Fortsetzung

Der Erfahrungen, samt neuen Anmerkungen über den Rotz der Pferde.

Der Rotz ist, eigentlich zu sagen, ein in Entzündung bestehendes Uebel, das seinen Sitz in den Schleimhäutgen hat, wie ich dieses in meiner 1749. geschriebenen Abhandlung erkläret habe, und den Leser darauf verweise (*).

Diese Krankheit recht zu kennen, muß man daran dreyerley Zeit unterscheiden, nehmlich ihren Anfang, ihr Mittel und ihr Ende. In jeder von diesen Abtheilungen hat sie einen andern Nahmen. Im ersten Zustande heißt sie ein androhender, im zweyten ein überhandgenommener, im dritten ein eingewurzelter Rotz.

Bey der Krankheit werden drey Zufälle wahrgenommen:

1) Eine Entzündung in der Schleimhaut.
2) Ein Aufblehen der Drüsen unter den Unterkinbacken.
3) Der Ausfluß des eigentlich sogenannten Rotzes.

(*) In den Anmerkungen zu der 1752. von mir herausgegebenen und zu Frankf. am M. nachgedruckten Uebersetzung dieser Schrift habe ich den Ungrund dieses Vorgebens gezeiget, und die Nachricht von der Cur des Rotzes, womit ich gegenwärtige Abhandlung begleite, wird, wenn anders dieses Buch an den Hrn. Lafosse gelanget, ihn davon wohl überzeugen. Uebers.

Von diesen drey Zufällen entstehet einer aus dem andern: der erste verursachet den zweeten, dieser aber bringet Geschwüre, von denen es aus dem Nasenloche der kranken Seite ausfliesset.

In meiner Schrift vom 1749. Jahre, habe ich die Drüse unter der Zunge eine solche Drüse genennet, die von Entzündung der Schleimhaut aufgeschwollen wäre: sie ist aber nichts anders, als eine lymphatische Drüse, deren Abführungsgänge, nachdem sie sich in viele Zweige vertheilet haben, über die Kinnbacken-Drüse gehen, und sich in eine andere lymphatische Drüse ergiessen, die unter der Ohrendrüse (parotide) lieget, aus welcher zwey starke Gefässe oder Röhren gehen, die der Luftröhre nach ihrer Länge folgen; so, daß an jeder Seite eine lieget, und von neuen zwischen den Luft- und Speiseröhren (larinces) drittehalb Zoll weit von der grossen Pulsader (orte) in zwo lymphatische Drüsen fallen; allwo sie sich vertheilen, durch diese Drüsen wegfliessen, und zuletzt in die Hohlader fallen. Was die Drusen unter der Zunge betrift, so liegen dieselben an dem Zusammenwachse des Kinnes.

Ob ich nun wohl vorhin versichert war, daß die Entzündung der Schleimhaut der anfängliche Zufall des Pferderotzes sey, so habe ich dennoch, dessen noch gewisser zu werden, zwey jetztfolgende Experimente angestellet.

Ich spritzte einem gesunden Pferde einen Liquor in das eine Nasenloch: nachdem es geschehen war, entzündete sich die Schleimhaut. Diese Entzündung aber trieb unter dem Kinnbacken eben dieser Seite eine lymphatische Drüse auf, so wie ich es vorhin gedacht hatte. Die Entzündung dieser Membrane verursachte Geschwüre, davon das Eiter aus diesem eingespritzt gewesenen Nasenloche floß.

Eben diesen Liquor spritzte ich einem andern gesunden Pferde in beyde Nasenlöcher. Die Schleimhaut entzün-

dete

dete sich darauf, und machte an beyden Seiten eine lymphatische Drüse aufschwellen: das Eiter breitete sich nach einigen Zeitverlauf durch beyde Nasenlöcher aus. Hieraus ward ich versichert, daß der allererste Zufall eines eigentlich also zu nennenden Rotzes eine Entzündung, der andere oder folgende Zufall ein Aufschwellen der Drüse unter der Ganache, endlich der dritte Zufall ein ausfliessendr Rotz sey (*).

Neue Erfahrungen und Anmerkungen an rotzigen Pferden.

I. Nachdem ich im Jahre 1749. ein altes Pferd trepanirt und wieder verbunden hatte, ward es wieder zur Arbeit gebraucht, nach achtzehn Monaten aber abgeschaft; da ich denn bey Zergliederung seines Kopfs fand, daß die Schleimhaut sich zu sechs bis sieben Linien verdicket hatte, zu Bein geworden war, und dergestalt an den Knochen hieng. Sie hatte diese Dicke und Knochenhärte von der Stagnation der lymphatischen Säfte bekommen, die von einer Entzündung und Ausbreitung des Geschwüres entstanden war (**).

II. Ein Pferd war von einem andern Pferde geschlagen, und ihm ein Theil des Knochens der Kinnbacken-

(*) Durch diese beyden fast grausamen Experimente, da der Hr. Lafosse zwey gesunden Pferden Nasengeschwüre, aber keinen Rotz gemacht hat, gewinnet seine Meynung von dem Ursprunge und Sitze des Rotzes und den Graden desselben keine Stärke, und es ist auch schon die Antwort darauf in meinen Anmerkungen zu der teutschen Uebersetzung seiner Abhandlung von dem wahren Sitze des Rotzes, befindlich. Ueberf.

(**) Ein Beweis von der schlechten Wirkung des Trepans. Ueberf.

höhle (sinus maxillaris) zerbrochen worden. Ich untersuchte diese Verwundung, und fand sie nicht tödlich. Weil aber die Kinnbackenhöhle gelitten hatte, und die Schleimhaut entzündet war, so konnte ich nicht zweifeln, daß der Rotz erfolgen würde. Es daurete damit auch nicht lange, und der Ausgang bestätigte mein Vermuthen. Denn die Drüsen unter dem Kinnbacken an der leidenden Seite schwollen auf: in der Schleimhaut entstunden Geschwüre, das Eiter lief aus den Nasenlöchern, und dieses Auslaufen ist alsdenn der eigentliche Rotz (*). Ich verband das Pferd, und spritzte ihm oft durch die Nase ein. Nach vier Monaten floß kein Eiter mehr aus, und die Drüse vergieng wieder. Das Einspritzen reinigte die untern Theile der Kinnbackenhöhle und die Theile der Nasendüten; (cornets) daher das Eiter sich nicht mehr sammlen konte. Kurz, das Uebel ward von Grund aus gehoben. Das Pferd gehörete der Kutscher-Frau Fondu in der Vorstadt S. Honorii.

III. Alle, die von Krankheiten der Pferde geschrieben haben, scheinen blos einander auszuschreiben, wenn sie den Rotz für einen Ausfluß, der allezeit mit äusserstem Gestanke verbunden sey, ausgeben. Ich habe niemals gefunden, daß er an und für sich selbst stinken solte; er kann aber stinkend werden, wenn er in der Kinnbackenhöhle (**) liegen bleibet, dahin das Futter eindringen kann, im

(*) O! nein; der Rotz und das Eiter, so durch Stagnation des Seri vom Blute in den Wunden entstehet, sind zwey ganz verschiedene Dinge. Hr. Lafosse hat hier eine Wunde vom Eiter gereiniget und geheilet, keinesweges aber den Rotz curiret. Uebers.

(**) Welche ihren Ausgang in die Nase hat, und eben wie die sinus frontales und die Keilbeinshöhlen ꝛc. in denen allen die Materie liegen bleiben, schärfer werden, und daher übel riechen kann. Uebers.

im Fall die Backzähne zerbrochen, ausgehölet, und der Kinnbacken angegriffen ist; wie ich wohl gesehen habe (*).

Ich habe wohl Pferde gefunden, bey denen der Rotz heßlich stank; sie hatten aber eine Art vom Kropf, der von verdorbenen Eingeweiden, oder von Geschwüren, die aus verdorbenem Geblüte entstanden, herrührete. Auch habe ich einige Pferde gesehen, bey denen dieser Gestank von der Fäule der Lungenlappen, welche mit dem Rotze vergesellschaftet waren, und noch andere, da er von nichts anders als auslauffenden bösartigen Drüsen entstanden war.

IV. Ferner habe ich ein Pferd gesehen, das einem armen Manne zugehörete, der es bey einem eingewurzelten Rotze annoch ganzer sechs Jahr zur Arbeit gebrauchte, und nicht eher abschafte, bis er es Alters wegen, nicht mehr nutzen konnte. Ich öfnete es, um seine Geschwüre zu untersuchen. Alles war an ihm gesund, und alle inwendige Theile, ausser der Schleimhaut, welche durch Geschwüre vier oder fünf Linien, sowohl in den Stirnhöhlen als Kinnbackenshöhlen verdicket war (**).

(*) Den Wundärzten ist bekannt, daß zuweilen in der Oberkinnbackenhöhle Geschwüre entstehen, denen auf keine andere Weise mit äusserlichen Arzneyen beyzukommen, ausser daß man den zweeten oder dritten Backzahn ausziehet, die kleine beinerne Platte, welche zwischen dieser Höhle und der Zahnwurzel befindlich ist, mit einer Pfrieme oder scharfen Instrument durchstösset, und mit einer Spitze durch die gemachte Oefnung die Arzeneymittel hineinbringet. Wenn daher der Zahn ausgehöhlet ist, und die Platte ausfaulet, so ist begreiflich, wie das Futter hineinkommen könne. Ueberf.

(**) Wären edlere Theile von dieser Materie angegriffen worden, so hätte es so lange nicht leben können. Dieses Pferd, welches von guter Constitution, und dem die Arbeit zuträglich gewesen, hätte wohl curiret werden können.

Es ist bekannt, daß ein Pferd, welches den eigentlichen Rotz hat, damit andere gesunde Pferde anstecken könne: allein dieses Uebel kann auch sonst von allen dem entstehen, was eine Entzündung der Schleimhaut zu erregen vermag. Zum Exempel, ein Pferd kann rotzig werden, wenn man es nach dem Schwemmen in der Kälte ausruhen lässet, oder ihm sodann der Wind in die Nase gehet. Man wird schon nach zween Tagen sehen, daß ihm die Drüsen unter den Kinnbacken aufschwellen, und die Nasenlöcher voll schleimichter Materie werden (*).

Es wurden mir solche Pferde gebracht, denen die Schleimhaut dergestalt erkältet war: ich sahe an ihren Drüsen, daß ihnen der eigentliche Rotz bevorstund, ließ ihnen aber zur Ader (**), und sich erholen; in wenig Zeit waren sie gesund. Seit dem habe ich bemerket, daß die Pferde, denen aus solcher Ursache die Drüsen auflauffen, und an denen ich jetztgedachtes Mittel gebrauchen wollen dem Rotze vorzukommen, wenn die Eigenthümer damit gesäumet haben, rotzig geworden sind.

Diesen Krankheiten zu entgehen, muß man die Pferde, wenn sie warm sind, nicht stille stehen lassen, damit sie sich abkühlen; sondern, wenn sie scharf gelauffen sind, einen sachten

können. Dergleichen Exempel giebt es unzählig viel, sie beweisen aber nichts weiter, als daß man keine richtigen Begriffe von der Art sie zu curiren gehabt. Uebers.

(*) So, wie ein Catharr bey Menschen von Erkältung entstehen kann, kann auch bey Pferden eine Druse aus gleicher Ursache, und, wenn man das Uebel einreissen lässet, der Rotz daraus entstehen. Uebers.

(**) Durch das Aderlassen verhindert man zwar die Vollblütigkeit; allein es ist nicht hinlänglich, sondern man muß auch bedacht seyn, solche Pferde zu einem gelinden Schweis zu bringen. Uebers.

sachten Schritt gehen lassen, damit sie nicht auf einmal kalt werden. Kann man sie nicht herum führen, so sollte ihnen doch die Nase verdeckt werden, um dadurch den ersten Anfall der Luft abzuhalten; oder man muß das Pferd mit dem Hintern gegen den Wind kehren, damit er die Schleimhaut nicht so heftig treffen kann, und das zarte Gewebe dieser Haut, welches sonst von Luft und Winde unmittelbar betroffen wird, nicht allzugeschwind mit Kälte und Wärme abwechseln müsse.

Wenn aber ein Pferd seit langer Zeit geschwollene Drüsen hat, und an der aufgeschwollenen Seite ohne Husten auswirft, so ist der Rotz völlig vorhanden (*), ohngeachtet sonst Appetit und aller Anschein einer vollkommenen Gesundheit da wäre. Daher sollen erweichende Decocta durch die Naselöcher eingespritzet, und mit aller Sorgfalt das Einspritzen bis in die Stirnhöhlen getrieben, solches auch des Tages dreymal eine Woche hindurch wiederholet werden (**). Wirft demnach das Pferd noch weiter aus, so ist Räuchern dienlich; als welches auch vielmahls gebraucht werden würde, wenn man den Nutzen davon wüste.

Räuchern heisset den Dunst von Materien, die auf Feuer, oder auf glüenden Eisen rauchen, von dem Thiere durch die Nase anziehen zu lassen. Dieser Dampf hat verschiedene Wirkung, nach Beschaffenheit der dazu gebrauchten Composition. Ich habe dazu eine Art von einer Büchse, oder Rauchfaß, ersonnen, auf welches eine Röhre gestecket wird, die man in die Nase des Pferds gehen lässet. Diese Büchse hat den Vorzug, daß dadurch

(*) Die angegebenen Kennzeichen beweisen noch nicht, daß der wirkliche Rotz vorhanden sey. Uebers.

(**) Dieses wird beym wirklichen Rotze nicht helfen. Uebers.

aller Rauch dem Thiere zukommet, der sonst bey der gewöhnlichen Art zu räuchern zerstreuet wird (*). Ihre Zurichtung ist so leicht und natürlich, daß es keiner weitern Beschreibung davon bedarf; die Zeichnung allein machet es deutlich genug (**). Nach diesem Einspritzen und Räuchern muß man das Pferd herumführen, ohne es zu erhitzen; ihm auch nichts anders als Kleyen geben, und es warm im Stalle halten. Für die Cur kann man nicht schlechterdings gut sagen, weil es drauf ankommet, ob die Krankheit hartnäckig sey. Wenn aber sorgfältig Achtung gegeben wird, wie die oben beschriebenen drey Zufälle auf einander folgen, und man in Zeiten zur Sache thut, so kann der Rotz getilget werden (***).

Wenn die Drüse noch immer hart bleibet, und das Pferd eine mit Blut vermischte Materie auswirft, oder auf der andern Seite unter dem Kinnbacken, eine Drüse mit beschwerlichem Athemholen aufläuft, so kann man glauben, daß es von Verdickung der Schleimhaut komme. Ist der Rotz sehr alt, so muß man auf die Weise trepaniren, wie in dem Tractat vom 1749. Jahre angezeiget

(*) In deren Ermangelung kann man sich eines umgekehrten grossen Trichters bedienen, wie dieser bey Menschen angewandt wird, und dazu Mastix Gummi, Weyrauch, Olibanum u. d. g. gebrauchen, desgleichen den Dampf von gekochten Camillenblumen, Pappeln, Steinklee und dergleichen erweichenden Kräutern. Uebers.

(**) Sie ist auf der ersten Tafel zu finden.

(***) Wenn die lymphatischen Säfte im ganzen Körper schon allzusehr verdicket sind, so erfordern sie einen härtern Keil zu deren Verdünnung, als Hr. Lafosse angegeben hat, und aus dem Blute des Pferdes läßt sich mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, ob es werde curiret werden können oder nicht? Uebers.

zeiget worden. Es ist das einzige Mittel, allem Stocken der Feuchtigkeit zuvor zukommen (*).

Ich setze den Fall, daß zwey Pferde in einem Stalle an einer Krippe beysammen stehen; das eine hat den Rotz, das andere ist gesund, so müssen sie nur dergestalt angebunden seyn, daß der Athem, welchen das rotzige Pferd ausläßet, von dem gesunden Pferde nicht eingesogen werden kann; so wird dieses gewiß vom Rotze frey bleiben.

Nachdem ich hiermit gesagt habe, was der eigentlich also genannte Rotz sey, so ist nunmehro auch von sechs andern Arten des Ausflusses der Pferde durch die Nasenlöcher zu sprechen, davon viere unheilbar sind.

Die erste von den vieren rühret von angegangener Lunge her, wird daher auch der Lungenrotz genennet: die andere heisset der Rotz von Erhitzung und Verstopfung der Eingeweide und Lunge; (courbature) der dritte der Rotz von falschen oder bösartigen Kropf oder Drusen, (de gourme maligne ou de fausse gourme.) der vierte von Geschwüren aus verdorbenem Blute (de farcin).

Der Lungenrotz, kommt von einem oder mehr darinn vorhandenen Geschwüren her, die in den Lappen (lobis) der Lunge entstehen: wenn ihr Eiter die in der Lunge befindlichen Luftröhren-Gefässe (bronchia) anfüllet, so kommet es in die grosse Luftröhre (trachea) und gehet daraus durch die Wege nach der Nase, fliesset endlich aus beyden Nasenlöchern, als eine weißliche, und bisweilen als geronnen anzusehende Feuchtigkeit (**). In diesem Falle wirft das Pferd dergleichen aus, ohne daß Drüsen

(*) Das doch aber noch an keinem einzigen wahrhaftig rotzigem Pferde die Wirkung gethan, daß es dadurch wäre geheilet worden. Uebers.

(**) Es geschiehet mittelst Aufhustens: denn bey dieser Beschwerde ist Husten und kurzer Athem, wie bey allen Pferden, denen die Lunge anbrüchig wird, vorhanden. Uebers.

sen geschwollen sind. Daher ist es nicht für einen wahren Rotz zu halten (*). Ist das Pferd noch jung, so kann ihm dadurch geholfen werden, daß man es sehr wenig arbeiten lässet. Man muß ihm dabey Brustarzneyen (bechiques) geben, und es alle Jahr auf die grüne Weide bringen (**).

Derjenige, welchen ich einen aus Hitze und Verstopfung der Eingeweide und Lunge herrührenden Ausfluß (humeur de courbature) nenne, wiederfähret einem Pferde, wenn ihm eine von übertriebener Arbeit entstandene Krankheit vergehet, und man glaubet, daß es schon curiret sey. Es leget sich etwas in der Lunge an, das eine weißliche und bisweilen gelblicht gefärbte Feuchtigkeit giebt, welche das Pferd durch die Nase auswirft. Dabey frißt und säuft das Pferd noch gut genug, nimmt aber an Fleische ab (***). Der

(*) S. die Anmerkung zu Hrn. Lafosse Abhandlung vom Sitze des Rotzes, S. 33. (ee)

(**) Wann in der Lunge würklich Geschwüre vorhanden sind, so ist nicht zu begreifen, wie dieses so leicht könne gehoben werden, weil bekannt ist, daß eine wahre Lungensucht (phtisis) wobey allemal Geschwüre in der Lunge vorhanden, durch keine Arzeney jemals gehoben werden kann; indem zur Reinigung und Cur keine balsamische Mittel, wie an auswendigen Geschwüren, angebracht werden können. Bey einem bloßen decubitu humorum, wo die Lunge zu schwach geworden, und mit allzuvielen Säften angefüllet worden, aber noch kein Geschwür entstanden ist, kann geholfen werden; aber nicht mit Brustarzeneyen, welche, wie Stahl erwiesen hat, die Lunge vielmehr noch schlapper machen. Dagegen das Grüne in diesem Falle die Säfte verdünnet, daß sie die Lunge stärken, und ich habe selbst dergleichen Pferde gehabt, die sich, wenn sie etliche Monat auf der Weide gewesen, völlig hergestellet worden. Uebers.

(***) Es scheinet vielmehr, daß die erste Krankheit in ein neues und grösseres Uebel verwandelt sey; denn curi-

ren

Der vom falschen oder bösartigen Kropf oder Druse, entstehende Rotz, (fausse gourme, ou gourme maligne) verursachet Feuchtigkeiten, welche die Natur nicht aus dem Körper treiben kann, die sich daher auf der Lunge anlegen, und daselbst zu Geschwüren (abscés) werden. Diese Feuchtigkeiten laufen hernach aus den Nasenlöchern, auch wohl wenn das Pferd hustet, aus dem Maul, und das Pferd vergehet nach und nach (*).

Der Rotz von Geschwüren aus verdorbenen Blute (de farcin) ist eine so scharfe und anfressende Feuchtigkeit, daß sie bisweilen zugleich die Lunge und die Schleimhaut angreift. Er macht noch mehr Verwüstungen, als alle vorstehende drey andere Arten dieses Uebels.

Die drey ersten Arten vom Rotze, welche ich beschrieben habe, stecken nicht an, ausser wenn die Feuchtigkeit durch die Länge der Zeit eine Schärfe bekommet, welche, indem sie durch die Nasenlöcher gehet, in den Kinnbackenhöhlen liegen bleibt, die Schleim- oder Speichelhaut entzündet, und verursachet, daß die Drüsen aufschwellen; welches alles anzeiget, daß der eigentliche Rotz erfolgen werde.

Die vierte Art aber, die von verdorbenen Blute herrühret (de farcin) ist viel einfressender, und füllet fast jederzeit auf einmal die Lunge und die Schleimhaut mit Ge-

ren heisset nichts anders, als die Ursache einer Krankheit völlig heben: wenn aber durch die starke Bewegung das Blut mehr erhitzet, und zum stärkern Umlaufe gebracht worden, so können gar leichtlich Verstopfungen in der Lunge entstehen, zumahl das Blut in der Lunge am allergeschwindesten gehet. Auch kann diese Krankheit per metastasin sich anderswohin setzen. Uebers.

(*) Das ist eine vollkommene Phtisis oder Lungensucht. Uebers.

Geschwüren an; woraus folget, daß sie auch andere Pferde leichter anstecken könne.

Es ist noch übrig, daß ich von den beyden andern Arten etwas sage. Die eine entstehet von schneller Erkältung nach grosser Hitze (morfondure). Ein Pferd hustet alsdann, und wirft eine dünne und helle Feuchtigkeit aus, die hernach weißlich wird. Solches kommt daher, daß die kalte Luft die Schleimhaut angegriffen, und die Lymphe der kleinen Gefässe verdicket hat. Dieses verursachet eine Entzündung, und machet, daß das Fleisch unter der Ganache, der Luftröhrenkopf (larynx) und die lymphatischen Drüsen aufschwellen.

Das Pferd wirft bisweilen mit Husten die jetzt beschriebene dünne Feuchtigkeit durch das Maul aus, und wann dieser Husten aufhöret, der Auswurf aber noch vierzehn bis zwanzig Tage lang continuiret, so wird die Drüse unter dem Kinnbacken verhärtet, an statt daß sie sich verringern oder abnehmen solte. Ein solcher Auswurf ist schon verdächtig, und gehet bisweilen über in einen eigentlichen so genannten Rotz. Sobald man demnach wahrnimmt, daß ein Pferd sich dergestalt erkältet habe, muß ihm die Ader geöfnet, dasselbe mit reinem Wasser gewaschen, warm gehalten und zur Arbeit nicht zu sehr angestrenget werden: wofern der Auswurf in vierzehn oder zwanzig Tagen nicht aufhöret, muß man es räuchern oder einspritzen (*).

Der sechste Ausfluß ist der Kropf oder die Druse (gourme), welchen jedes Pferd seiner Gesundheit wegen aus-

(*) Das wird das Uebel nicht heben. Man brauche in diesem Falle das im IIten Theile meiner Sammlung S. 287. beschriebene Mittel. Ueberf.

auswerfen muß (*). Er bestehet in einer Feuchtigkeit, die in der Masse des Geblüts bis zu einem gewissen Alter umlauft, da denn die Natur ihre Kräfte versuchet, diese Feuchtigkeit aus dem Leibe zu treiben. Der Kropf wird auf mancherley Art ausgeworfen. Der gelindeste oder erträglichste für das Pferd bestehet darinn, daß die Natur ein Geschwür (abscés) unter dem Kinnbacken, nach der Kähle zu machet, und dagegen keinen Ausfluß durch die Nase treibet. Bisweilen setzet sich diese Feuchtigkeit in verschiedenen Theilen an, und ihre Wirkungen werden gleichfalls nach Beschaffenheit jedes solcher Theile verschwinden. Zum Exempel, wenn sie sich unter dem Kinnbacken ansetzet, so schwillet dieser ganze Theil auf, die Pulsadern des Blutes werden zusammen gedruckt, und der Gang des Blutes dadurch gehemmet, woraus eine Entzündung erfolget, und sich ein Abscеß formiret.

Die Cur gegen dieses Uebel ist, daß das Pferd warm gehalten werden, und sobald es unter dem Kinnbacken schwil-

(*) Nicht alle Pferde müssen eben in die Druse verfallen, wie nicht alle Menschen den Schnupfen haben müssen. Ich habe meine Pferde, und selbst solche, die wegen der stärkern Congestion nach dem Kopfe, wohin zur Druse sehr inclinirten, bey ordentlicher Warung präserviret, wenn ich ihnen zu rechter Zeit die Ader öfnen und folgendes überaus gute Drusenpulver einige Tage nachher auf das erste Frühfutter geben ließ:

℞ Foenum graecum Mij
Sadebaum
Wacholderbeere an. Mij
Antimon. crudum Zij

Diese Species werden zusammen in einen neuen Topf gethan; dieser aber wohl verkleibet und in heissen Backofen gesetzet, damit sie in eine Masse zusammen schmelzen, welche sodann zu Pulver gemacht wird, und wovon man jedesmahl so viel, als man mit 3 Fingern fassen kann, füttert. Uebers.

schwillet, daselbst mit einem Mittel, das das Eiter zur Reife bringet, gerieben werden muß (*). Die Beule öfnet sich bisweilen von selbst. Man muß es aber darauf keinesweges wagen; sondern vielmehr den Ort öfnen, und die bösartige Materie mit dem Eiter herausschaffen; damit ist das Pferd geheilet. Aus dieser Beschreibung ist zu ersehen, was ich den gelindesten Kropf (gourme douce) nenne.

Der Kropf oder die Druse, so ihre Feuchtigkeit zur Nase auswirft, hat wiederum ungleiche Wirkungen, nachdem der Ort beschaffen ist, wo sie sich feste gesetzet hat.

Bey der ersten Art wird das Pferd bisweilen muthlos oder traurig, hänget den Kopf mehr, als es gewohnt ist, verlieret manchesmal den Appetit; es hat von Zeit zu Zeit einen gelinden Husten, und unter dem Kinnbacken schwillet es ein wenig von Entzündung auf. Zuweilen fühlet man, daß etliche kleine Drüsen aufschwellen, und eine Weile darauf folget ein Ausfluß durch die Nase, welches bald häufiger, bald weniger, und eine Art von dickem Rotze wird: oftmahls aber wirft auch das Pferd aus der Nase aus, ohne daß Schwulst am Unterkinnbacken sitzet. Dese erste Art von Kropf vergehet oft wieder von selbst; allezeit aber ist besser der Natur zu Hülfe zu kommen; daher das Pferd warm zu halten, und ihm, einige die Naturstärkende Mittel (cordiaux) (**) zu geben, die das Aus- und Wegtreiben dieser Feuchtigkeit befördern.

Haben

(*) Besser wird seyn, Umschläge von Mehl und Honig zu machen; oder warme Umschläge von Steinklee, Ibischkraut, Pappeln, Camillenblumen und gebratenen Zwiebeln. Uebers.

(**) Schweißtreibende Mittel werden hier das beste thun. Uebers.

Haben dieselbe Feuchtigkeiten sich an die lymphatischen Theile der Luftröhre und an ihrem Kopfe (larynx) angesetzet; so verursachen sie gleichmäßige Entzündung aller Theile der Schleimhaut; dadurch wird das Athemholen des Pferdes dermassen gehemmet, daß, wenn ihm auch ein brennendes Licht vor die Nase gehalten wird, die Flamme sich dennoch von dem Ein- oder Ausathemen nicht bewegen wird; und weil das Pferd sonst nicht anders als durch die Nasenlöcher Luft schöpfet, so muß es itzo röcheln (*). Damit es nun freyen Athem bekomme, so muß man ihm einen Knebel ins Maul stecken, dasselbe offen zu halten, und zugleich den Auswurf der Feuchtigkeiten zu befördern, die von Entzündung der an den Ohren und Kinnbacken liegenden Drüsen (parotides et maxillaires) herkommen. Davon wird auch die Feuchtigkeit des Kropfs ihren Ausgang durch beyde Nasenlöcher suchen, welche bisweilen einen übeln Geruch hat.

Weil ich auch beobachtet habe, daß dieser Naturweg des Ausflusses nicht allemal zureichend sey, der Menge solcher aus der Erzündung erfolgender Feuchtigkeit abzuführen, und daher sich unter dem Kinnbacken oder an der Seite ein grosser Theil davon ansetzet: so muß man diesen Abscеß öfnen, den Ausfluß zu befördern; obgleich das Pferd schon durch beyde Nasenlöcher auswirft. Das Pferd mag so krank seyn, als es will, so wird es darnach wieder

(*) Diese Art ist eine wahre Bräune der Luftröhre, wovon das Pferd bald ersticken kann, wenn man ihm nicht schleunig auch oftmals durch wiederholtes Aderlassen zu Hülfe kommt. Der Herr Börhaave nennet diese Art der Bräune anginam catarrhosam, welche von wenig andern angemerket ist. Wenn die Luftröhre verschlossen ist, so wird kein ander Mittel als das Aderlassen helfen, welches die Geschwulst relaxiret. Uebers.

wieder gesund. Sollte aber die Oefnung dieser Geschwulst unterlassen werden, so ist zu befürchten, daß diese Feuchtigkeit sich auf die Eingeweide setzet, und alsdenn gefährlich wird.

Aber auch in diesem Falle zu helfen, wird die Ausdünstung durch gute Herzstärkungen (*) (cordiaux) wieder hergestellet. Sind endlich alle Wege, sowohl Tränke einzugiessen, als Luft zu schöpfen, verstopfet, so muß Haber in Weineßig gekocht, sodann in einen Sack gethan, dieser dem Pferde auf die Nieren (**) geleget, und dasselbe wohl zugedeckt werden; dieses Mittel wird die Ausdünstung wiederbringen, und die Feuchtigkeiten oben wegzutreiben behülflich seyn.

Alles, was ich itzo erkläret habe, giebt genugsam zu erkennen, daß dieser Kropf, so gelinde er an sich selbst ist, dennoch in Ansehung des Dienstes, welchen die von ihm angegriffene Theile dem Körper leisten sollen, gefährlich wird, am allermeisten, wenn die Entzündung am Anfange der Speiseröhre (oesophagus) das ist an deren Kopfe entstehet (larynx) (***) entstehet: denn in diesem Falle geschiehet es oft, daß das Pferd die Nahrung, welche es genieſſen soll, wieder durch die Nase ausstösset, weil es nicht hinterschlucken kann.

Indessen sind doch dergleichen Arten vom Kropf noch die löblichsten (†). Ich nenne sie darum also, weil das Pferd

(*) Durch schweißtreibende Mittel. Uebers.

(**) Warum eben auf die Nieren? Man decke das Pferd wohl zu, und gebe ihm lieber Hollundersaft mit Wasser verdünnet, oder dergleichen Schweistreibende Arzeneymittel ein. Uebers.

(***) Er heisset nicht larinx, sondern pharinx. Uebers.

(†) Sie sind eben das, was bey Menschen der Stockschnupfen (gravedo) ist, und man hat nicht sowohl auf die

Pferd die Druse oder den Kropf auswerfen muß, wenn es gesund werden soll. Wird er nicht ausgeworfen, so können diese Feuchtigkeiten sich über kurz oder lang ausbreiten, und an einem oder mehr Theilen des Leibes feste setzen, daselbst Beulen oder Geschwüre verursachen, auch wohl einige Eingeweide auf gleiche Weise angreiffen, welches der falsche oder bösartige Kropf wird, auch von mir oben also ist benennet worden.

Es träget sich auch noch bisweilen, obwohl selten zu, daß mit beyden Arten von Kropfe ein Pferd zugleich behaftet wird: ich will sagen, daß es den Kropf durch Abscesse und durch die Nase zugleich auswirft. Hier will ich einer andern siebenten Art des Rotzes nicht gedenken, den die Pferde durch die Nase, auch wohl bisweilen zum Maule mit Husten zu gleicher Zeit auswerfen, welcher wie Eyweiß aussiehet. Ich habe dergleichen Pferde geöfnet, und gefunden, daß diese Art vom Rotze bey dem obern Theile der Luftröhre stack, und sich an dieselbe fest gesetzet hatte; davon wieder loßgieng, und aus der Nase fiel, ohne sich weiter irgendwo aufzuhalten.

Wenn ich Pferde geöfnet habe, die zugleich aus der Nase und mit Husten aus dem Maule eine Art vom Rotze ausgeworfen hatten, der von Entzündung wieder entstanden war: so habe ich daran erkannt, daß sich vorher etwas an die Luftröhre angesetzet hatte, das von einer vorhergehenden Kehlbräune (esquinancie) (*), erfolget zu seyn

die unterschiedenen Arten des Auswurfes und die Zufälle, als auf die Ursache des Uebels zu sehen, welches ein zähes Serum ist, das Schärfe bey sich hat. Ueberf.

(*) Die Kehlbräune oder Bräune des Speiseschlunds (synanche) ist wohl zu unterscheiden von der Bräune des Luftröhrenkropfs, cynanche genannt. Diese letztere ist weit gefährlicher als die erste, weil in dieser ein höchstbeschwerliches Athemhohlen; in jener aber nur ein beschwerliches Schlucken vorgehet. Ueberf.

schien. Diese Krankheit dauret zween oder drey Tage, bisweilen noch länger; dabey wird dem Pferde sauer zu sauffen oder zu fressen. Man erkennet es an einer kleinen Dicke, die unter der Kehle (gozier) gefühlet wird.

Ein Pferd hatte achtzehn Monate lang eine weisse und dicke Feuchtigkeit sehr häufig aus der Nase geworfen. Als das Pferd hernach im Stalle blieb, ließ der Ausfluß nach: dagegen hörete man ein Röcheln, welches aber wieder nachblieb, wenn das Pferd arbeiten muste. Ob nun gleich die Drüsen nicht aufgeschwollen waren, so ward das Thier dennoch abgeschaft. Ich fand daran die Schleimhaut vollkommen gesund, auch die Höhlen der Nase, und alle ihre innerlichen Theile im guten Zustande; die Eingeweide des Bauchs waren gleichfalls gesund. Da ich aber die Brust öfnete, fand ich einen starken Abscеß an dem Orte, wo die Luftröhre sich in die zween grosse Zweige vertheilet, die in die Lunge gehen sollen.

Aus diesem Exempel ist zu ersehen (*), daß ein Pferd lange Zeit beym Leben bleiben, und zur Arbeit gebraucht werden könne, wenn es gleich ein Geschwür in der Brust hat, ohne daß die Materie, wenn sie durch die Luftröhre, und hernach durch die Nase gehet, die Häutgen in der Nase verderbet; daß auch das Röcheln, die geschwollenen Drüsen, und die grosse Menge der ausfliessenden Materie, lauter Merkmale seyn können, diese Krankheit von dem, was eigentlich der Rotz heisset, zu unterscheiden.

Oben habe ich gesagt, daß ein Pferd zu Erhaltung seiner Gesundheit die Druse oder den Kropf nothwendig

(*) Es ist aus diesem Exempel zu ersehen, daß bey dem angeführten Pferde die wahre Ursache des Rotzes, eine verdorbene Lymphe, nicht vorhanden gewesen. Uebers.

dig auswerfen müsse. Man pfleget bey dieser Krankheit gesunde Pferde, von denen, die die Druse auswerfen, abzusondern, weil sie andere anstecken sollen.

Gleichwohl halte ich es nicht mit denen, die bey angenehmer Jahreszeit die Pferde, welche die Druse oder den Kropf auswerfen, von denen, die ihn noch nie ausgeworfen haben, absondern. Ich lasse sie vielmehr beysammen, damit diese auch zum Auswurfe gelangen, und daraus keine Gefahr erfolge, daß diese Materie bey ihnen stecken geblieben ist (*).

Bericht

der Herren Commissarien von der königl. französischen Academie der Wissenschaften.

vom 8. Januar 1752.

Auf Befehl der königlichen Academie der Wissenschaften haben wir eine neue Abhandlung des Hrn. Lafosse wegen des Rotzes der Pferde untersuchet.

In seiner vorigen Nachricht hievon behauptete er, durch Erfahrungen, welche von den Commissarien der Academie richtig befunden worden, daß der Sitz dieses Uebels in der Schleimhaut zu suchen sey, als die, nachdem sie entzündet worden, in Geschwüre übergienge, und eine ihr alsdenn gleichsam natürlich gewordene scharf

(*) Diese Besorgniß ist vergeblich: denn es müssen nicht alle Pferde nothwendig die Druse oder den Kropf bekommen; wie nicht alle Menschen den Schnupfen bekommen: die Druse, welche sich bloß in den drüsigten Theilen der Nase und andern dabey befindlichen Theilen enthält, ist auch so wenig, als der Schnupfen an und für sich selbst, ansteckend. Uebers.

fressende Feuchtigkeit ausliesse, welches die unter ihr liegende Knochen anfräsfe. In seiner anderweiten jetzigen Abhandlung, die den Vorwurf dieses Berichts ausmacht, gehet er mit seiner Entdeckung weiter, und suchet sie vollkommener zu machen. Er unterscheidet demnach sieben Arten solcher Ausflüsse, die dem Pferde aus den Nasenlöchern gehen können, erzehlet von jeder ihre Kennzeichen und Ursachen, und weiset klärlich, daß sie alle zur Ungebühr dadurch vermenget worden, da man ihnen einen allgemeinen oder einerley Nahmen gegeben hat. Er beweiset, daß der eigentlich so zu nennende Rotz ein Merkmal habe, das ihn von andern Krankheiten, die man eben so hat nennen wollen, wesentlich unterscheide.

Seinen Beweiß, daß eine heftige Entzündung der Schleimhaut allezeit die Ursache des eigentlichen Rotzes sey, zu bestärken, hat er Versuche gemacht, diese Haut mit Einspritzung einer fressenden Materie zu inflammiren. Wo dieses Einspritzen nur an einer Seite geschehen ist, da sind die lymphatischen Kinnbackendrüsen auch nur an dieser Seite allein aufgeschwollen, und das Eiter ist auch bloß an dieser Seite aus demselben Nasenloche gelaufen. Wo er hingegen in beyde Nasenlöcher eingespritzt, haben sich diese Zufälle an beyden Seiten ereignet.

Der Verfasser hat dieser seiner Ausführung ein Stück Knochen beygeleget, welches einen Theil des Kinnbackenknochens, und einen Theil des Stirnbeins ausmacht: diese Stücke haben inwendig noch sehr kenntliche Spuren davon, daß sie angefressen gewesen; sie sind an verschiedenen Orten dicker, als sie natürlicher Weise seyn sollen. Dieselbe Verdickung scheinet von dem Auffenthalte einer überflüßigen verdorbenen Schleimmaterie herzukommen, welche das Gewebe dieses Knochens erweichet und verderbet hat.

Die erste Nachricht des Hrn. Lafosse erstreckte sich nicht weiter, als daß er nur diese Krankheit beschrieb,

und

und deren Cur als eine blosse Vermuthung, oder als ein Project antrug: allein nunmehro versichert er, daß er viele rotzige Pferde wirklich durch Einspritzen und Räuchern in die Nasenlöcher geheilet habe (*).

Ob er nun gleich solche Injectionen noch nicht erfunden, die bey allen von diesen vielerley Fällen angeschlagen wären: so kann man dennoch hoffen, daß dergleichen Mittel noch zu entdecken seyn möchten, und wir können ihm unsere Genehmhaltung seiner Entdeckungen nicht versagen, die er noch unausgesetzt machet, in der Absicht der Vollkommenheit immer näher zu kommen.

Unterzeichnet: Morand und Bouvard.

Anzeige des Verfassers (**).

Der Herr Bracken, ein engländischer Arzt, hat eine Schrift von Krankheiten der Pferde ausgegeben; und zugleich meine vorige Abhandlung vom Rotze in die engländische Sprache übersetzet. Was er von derselben urtheilet, bestehet in folgenden:

„Daß er mit mir übereinkomme, daß der Sitz des „Rotzes in der Schleimhaut und keinesweges in dem Ein„gewoide stecke; daß Tränke dabey keinen Nutzen haben; „das Mittel aber, in die Nase Injectionen zu bringen, „gut ausgesonnen sey.

(*) Und wenn er es noch so sehr versichert, so wird es ihm niemand glauben, wer die Sache nur recht anzusehen sich die Mühe nimmt. Uebers.

(**) Die unrichtige Meynung des Herrn Lafosse gewinnet durch so günstige Urtheile keine Stärke, und wenn er deren noch viel mehrere anzuführen im Stande wäre. Uebers.

Uebersetzung

des XIIten Hauptstücks aus der Schrift des Herrn Barthlet, berühmten engländischen Wundarztes, die er in London von den Krankheiten der Pferde neulich ausgegeben hat.

Vom Rotz der Pferde.

Die Ursache und der Sitz des Rotzes sind bisher von denen, die sie beschrieben haben, so elend abgehandelt, und so schlecht eingesehen worden, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man solchen zu einer unheilbaren Krankheit gemacht hat. Der Herr Lafosse hat die Mühe übernommen, den wahren Ursprung dieses Uebels zu erforschen, und solchen durch die Zergliederung entdecket. Wir haben auch Grund zu hoffen, daß der Weg, welchen er zu dessen Heilung vorschläget, wenn er durch einige neue Erfahrungen ein wenig weiter gehen wird, aus Gewißheit der Curen dieser gefährlichen Krankheit leiten werde, welche bisher der Stein des Anstosses der Roßärzte gewesen ist, und ihrer Kunst gespottet hat.

Ich will allhier die Zufälle des Rotzes etwas ausführlicher beschreiben, als der Herr Lafosse in seinem Werke, welches von der königl. Academie gebilliget worden, gethan hat.

Die Materie, welche einem Pferde, das aufgeschwollene Drüsen hat, aus den Nasenlöchern läuft, ist entweder weiß, oder gelb, oder grünlich; bisweilen mit Blut gefärbet. Wenn die Krankheit lange dauret, so wird die Materie schwarz und stinkend. Allezeit findet sich zugleich ein Aufschwellen der Drüsen unter dem Kinnbacken: im übrigen aber bleiben alle Pferde dabey vollkommen gesund, bis diese Krankheit zu alt wird.

Aus

Aus einigen Anmerkungen des Herrn Bracken und Gibson erhellet, daß beyden der Sitz des Rotzes nicht gänzlich verborgen gewesen ist. Weil sie aber ihre Untersuchungen so weit nicht getrieben haben, daß sie bis auf den wahren Ursprung dieser Krankheit gekommen wären, so haben sie auch keine Mittel an den angegriffenen Stellen anzubringen gewußt. Dieser Autor hat nach zehenjähriger Untersuchung, vermittelst geöfneter Pferde, die rotzig gestorben waren, mit Beystand geschickter Zergliederer entdecket, daß der Rotz eine Krankheit sey, die nur ihren gewissen Ort einnimmt, und ihren Sitz in der Schleimhaut hat, welche die Nase und ihre Hölen auskleidet. Er hat die Leber, die Lunge, und andere Eingeweide durchgehends im besten Zustande gefunden, daß folglich dieses Uebel niemals seinen Sitz in diesen Theilen haben kann, wie doch die meisten Schriftsteller vorgeben. Es ist auch in der That nicht wahrscheinlich, weil es gewiß viele rotzige Pferde giebt, die sich einige Jahre hindurch gut am Leibe halten, und alle Zeichen der Gesundheit haben; welches doch bey verdorbenen Blute und Eingeweiden sich nicht also verhalten könnte.

Der Herr Lafosse hat die Köpfe von rotzigen Pferden untersuchet, und die Hölen der Nase mit mehr oder weniger rotziger Materie angefüllet, das Häutlein, welches die Nase auskleidet, entzündet, dicke, und bisweilen die Knochen daselbst angefressen, auch andere Zufälle befunden, die er in seinem ersten Buche ausführlich beschreibet.

Wie er nun den wahren Sitz dieses Uebels ausgemacht hat, so ist er auch der Erfinder eines gar sinnreich ausgedachten Mittels, die Cur durch das Trepaniren vorzunehmen und eine flüßige Materie einzuspritzen, dadurch die Geschwüre gereiniget und geheilet werden sollen ꝛc.

Man muß hoffen, daß dieses Project den Rotz zu heilen noch immer weiter, und so weit es nur zu bringen,

werde verfolget werden; weil man sich von dergleichen Mitteln viel versprechen, und jedermann vorhersehen kann, wie wichtig der daher entstandene Nutzen seyn würde.

Aber auch die Menschen sind einer Krankheit unterworfen, die mit dem Rotze der Pferde sehr viel ähnliches hat. Sie wird Ozaena (Nasengeschwür) genannt, und entstehet, wenn das Häutgen, welches die Kinbackenhölen auskleidet, entzündet wird. Darauf sammlet sich ein Haufen Materie, und läuft aus der Nase, wenn ihre Hölen damit angefüllet sind, oder der Kopf zu dem Zwecke niedergebücket wird. Diese Materie würde auch ohne Unterlaß aus der Nase laufen, so wie es mit dem Pferderotz geschiehet, wenn der damit behaftete Patient den Kopf beständig niederhängen wollte, und die Mittel, welche in der Wundarzney zur Cur erfunden worden, sind in der That einerley mit den vorgeschlagenen; denn man ziehet einen oder zween Zähne aus der obern Kinnlade, sticht darauf die Kinbackenhöle durch, damit die Materie ihren Ausgang dahin finden, man auch von daher auf den angegriffenen Ort einspritzen, das Eingespritzte aber die holen Stellen reinigen, und was ausgetrieben werden soll, durch die Nase abgeführet werden könne. Die grosse Aehnlichkeit beyder Krankheiten an Menschen und Pferden in Ansehung ihrer Ursachen, ihres Sitzes und der Mittel sie zu heilen, hat wohl den ersten Anlaß geben können, auch wieder den Rotz der Pferde das Trepaniren zu versuchen. Menschen auf diese Art zu behandeln ist eine Erfindung, die man unsern Landsleuten, dem Drake und Cowper, die in der Zergliederungskunst berühmt waren, zu danken hat. Weil es nun an Menschen gerathen ist, so kann man zuverläßig hoffen, daß es ebenfalls den Pferden helfen werde, wenn nur zur Operation geschritten wird, ehe die Knochen von der Materie angefressen

fressen werden (*). Denn wenn man durch das gebohrte Loch mit einer Sonde findet, daß die Knochen schon angefressen sind, so wird man lieber das Pferd todtschlagen lassen, als daran vergebliche Kosten verwenden. Nachdem nun das Loch eingebohret ist, so muß nur verhütet werden, daß es sich nicht wieder verschliesset: es ist vielmehr etliche Wochen lang offen zu halten, bis das Pferd vollkommen geheilet worden. Man verstopfe daher nach dem Einspritzen das Loch mit einer Wiecke von Kork mit Wachs bestrichen und lege breitgeschlagenes Bley darüber, welches mit einem Verbande befestiget werden muß. Ist dieses Mittel noch nicht genug, das Fleisch abzuhalten, daß es nicht überwächset, so beize man dasselbe mit caustischen Mitteln hinweg.

Die ersten Einspritzungen müssen aus reinigenden Mitteln (detersives) bestehen; als aus einem Decoct von Aristolochia, Gentiana und Centaurio. (Osterlucey, Enzian, Tausendgüldenkraut.) Zu einem Nösel dieses Decocts thue man noch zwo Unzen ägyptische Salbe und Myrrhentinctur hinzu. Sobald aber die Materie gelinde, weiß und dicke wird, so spritze man Gerstenwasser, mit Rosenhonig und Myrrhentinctur vermischet, ein. Zuletzt, damit es trockne, muß Vitriol oder Alaune oder von heilbaren Steine (lapis medicamentosus) mit Kalkwasser zerrieben eingespritzet und damit die Cur geendiget werden.

Weil auch die Praxis in der Wundarzney lehret, daß innerliche Mittel ihren grossen Nutzen gegen die Zufälle haben, denen die Drüsen unterworfen sind, so würde ich annoch rathen, täglich ein Nösel von einem starken Decoct

(*) S. die Anmerkungen zu der teutschen Uebersetzung vom Sitze des Rotzes S. 45. (mm) woselbst ich schon hierauf geantwortet habe.

Decoct des Franzosenholzes (gayac, lignum sanctum) einzugeben, wenn das Einspritzen geschiehet, hiernächst dem Pferde ein Haarseil an der Brust durchzuziehen (*), auch selbiges von Zeit zu Zeit zu purgiren, seit dem die Materie sich zu vermindern anfänget. Wollen diese Mittel nicht helfen, so könnte man mercurialische (**) und purgierende, wenn sonsten das Pferd der Unkosten werth ist, brauchen. Soweit Herr Barthlet.

Meine

(*) Da das Haarseil keinen andern Nutzen haben kann, als nur den Zufluß vom Haupte abzuziehen und anderwerts hin zu gewöhnen: so würde das Pferd Zeitlebens dergleichen tragen müssen, weil sobald selbiges geheilet, der Zufluß wieder nach vorigen Orten gienge. Da man aber durch öfters wiederholte Purgiermittel eben diesen Endzweck erreichen kann, so sehe nicht, warum dieser Autor solche allhier mit Stillschweigen übergehet. Aber auch diese werden nicht zureichend seyn, wenn man nicht das Uebel in seiner Wurzel angreift; ich meyne, die dicke zähe Lymphe durch innerliche Arzeneyen, Mercurialia und dergleichen verdünnet, und dem Anwuchs der Vollblütigkeit vorbeuget. Ueberf.

(**) Da die aus Queckſilber bereiteten Arzeneyen die zuverläßigsten Mittel wieder den Rotz sind, so bedarf es der vorherigen nicht. Zwischen einen wahren Rotz und der Venusseuche scheinet wenig Unterschied zu seyn, wie solches klärlich erhellet, wenn man die Zufälle beyder Krankheiten gegen einander hält. In dieser stecket das Uebel hauptsächlich in einer verderbten zähen und unreinen Lymphe des ganzen Körpers. Es schwellen die Drüsen in der Nase und dem Munde auf; die Schleimhaut derselben entzündet sich; es erwachsen daraus garstige Geschwüre in diesen Theilen, und es stecket die Krankheit auch an. Die Patienten können sich einige Jahre mit derselben schleppen, ohne gar merckliche Veränderungen am Körper zu empfinden; letztlich werden auch die Knochen selbst von der scharfen Materie mit einer Fäulniß angegriffen, und es entstehet auch wohl aus der lue venerea phtisis venerea, venerische Lungensucht. Da nun

diese

Meine erste Schrift vom Rotze der Pferde ist hernach von dem Herrn Bracken, einem engländischen Arzte, und Verfasser verschiedener Schriften von den Krankheiten der Pferde, ins Engländische übersetzet und von dem gedachten Wundarzte, Herrn Barthlet, gebilliget worden. Meine Entdeckung von dieser Krankheit, und meine Art sie zu curiren haben auch sonst Beyfall in England gefunden. Ich muß aber hierbey gestehen, daß ich den Herrn Bourgelat, welcher die *Elemens d'Hippiatrique* (Anfangs-Gründe der Arzneykunst von Pferden) geschrieben hat, dadurch zu einem Irrthume verleitet habe, daß ich von Drüsen unter der Zunge gemeldet hatte. Er hat hernach davon ausführlicher, und mit einem Vertrauen auf mich geschrieben, das mir viel Ehre bringen, und dafür ich ihm zu danken haben würde, wenn ich nicht zum Unglücke mich in diesem Vorgeben selbst geirret hätte; indem ich hernach, so wie ich dasselbe auch schon wiederrufen, wohl erkannt habe, daß die Pferde keine andere solche Drüsen als unter dem Zusammenwachs des Kinnes (symphyse) haben. Ich bekenne daher, daß ich sie zur Ungebühr Drüsen unter der Zunge genennet habe. Es sind aber lymphatische Drüsen, welche durch die Entzündung der Schleimhaut aufschwellen; deren Canäle, nachdem sie viele Nebenäste gemachet, unter der Kinnbackendrüse fortkriechen, und sich unter die Ohrendrüse (paro-

diese und dergleichen Zufälle sich eben so bey dem Rotze befinden: so kann man daraus die nahe Verwandschaft dieser beyden Krankheiten leicht erkennen. Wie nun die Mercurialia das einzige Mittel sind, wodurch die Venuskrankheit sicher und gründlich getilget werden kann: so leisten sie auch im Rotze der Pferde die gewissesste und zuverläßigste Hülfe; jedoch muß man dabey nicht vergessen, Tränke, aus antivenerischen Wurzeln und Kräutern bereitet, fleißig zu Hülfe zu nehmen. Uebers.

(parotide) setzen, von daher zween starke Gänge fortlaufen, und sich an jeder Seite der Luftröhre, so lang sie ist, erstrecken, endlich aber in die Holader fallen.

Da der Herr Bourgelat ein guter Zergliederer ist, so hätte er diesen Irrthum von selbst erkennen, und daraus schliessen sollen, daß man sich nicht mehr preßiren müsse, etwas zu tadeln, als zu billigen.

* *

Dritte Abhandlung.

Memorial
an die königl. Academie der Wissenschaften,
den 18 Nov. 1750.

Von einem sehr geschwinden, sichern und unfehlbaren Mittel, das Blut der zerschnittenen grossen Pulsader ohne Unterbindung zu stillen.

Um bey zufälligen Hämorrhagien kleiner Blutgefässe das Blut zu stillen, nahm ich mir vor, zu versuchen, was das Pulver von einem wilden Champignon, der sonst insgemein Bovist, und in der Botanic Lycoperdon (*) genennet wird, an grossen zerschnittenen Arterien, wie sich solches öfters bey mißrathenen Aderlassen, imgleichen bey Abschneidung eines Theils vom Cörper, zuträget, ausrichten würde? und beschloß an Pferden die Probe damit zu machen.

Nach-

(*) GLEDITSCH in methodo fungorum p. 143.

Nachdem ich solche, die hierzu gebraucht werden konnten, erlanget, und an einem die Pulsader des Schlafs entdecket hatte, schnitt ich sie in die Quere halb durch. Das Blut schoß heftig heraus; ich legte aber Pulver von diesem Bovist darauf, und hielt es bloß mit dem Daumen zwölf bis funfzehn Minuten zu, und das Blut war alsdenn gestillet.

Auf eben die Art schnitt ich die Arterie des Schienbeins an diesem Pferde halb durch, streuete dieses Pulver auf, und hielt die Stelle zu, und das Blut stand auf gleiche Weise.

Ferner schnitt ich einem andern Pferde ein Förderbein, und zwar oben nahe an der Brust ab, legte auf die Wunde vorgemeldetes Pulver vom Bovist, verwahrte sie auch nicht weiter, als mit einer Blase, wodurch das Pulver daran erhalten ward. Das Blut blieb davon stehen, so sehr sich auch das Pferd bemühete in die Höhe zu kommen, immassen ich es, um diese Operation daran vorzunehmen, auf die Erde hatte werfen lassen.

Noch weiter schnitt ich diesem Pferde den Schwanz ab, und zwar bey dem ersten Gelenke. Das Blut von den vier Pulsadern stillete sich gleichfalls, wie bey obgemeldten Versuchen, als ich damit auf gleiche Weise verfuhr.

Den vierten Tag darauf ließ ich dieses Pferd tödten, und zerlegte die vorher abgeschnittenen Pulsadern; da ich denn fand, daß ein häutiges halbdurchscheinendes Wesen die Oefnungen (orificia) genau umschloß, und auf dem Mittelpuncte dieser Haut ein kleines Tüppelgen Blut, in Gestalt einer kleinen Brustwarze saß (*). Ich muß hier bemer-

(*) Cornelius Solingen, der im vorigen Jahrhundert die Wundarzney in Holland getrieben, hat allbereit solche Erfahrungen mit Hunden angestellet. Er zerschnitt

bemerken, daß, als ich die Aderwunden dieses Pferdes, da es noch lebte, besahe, ich mit Vergnügen wahrnahm, wie das Blut gegen die neu übergewachsene Haut stieß; und weil diese neue Haut mit dem Fleische der Aderröhren in gerader Linie lag, so konnte ich daran die Extremität der Pulsader an ihrem Schlagen ganz klar und eigentlich erkennen.

Nachdem ich das Fleisch von der Pulsader losgemacht hatte: spaltete ich die Ader nach ihrer Länge, und sahe, daß das Bluttüppelgen ganz helle, und ein festes Körpergen, von lebhaft rother Farbe war, und die Gestalt eines Kegels oder Zuckerplätzgen hatte; seine Bodenfläche (base) hieng an dem neuen Häutgen, mit welchem die Pulsader von aussen verschlossen war, feste: in der innern Cavität aber schwamm oder bewegte sich das rothe Knöpfgen. Ueberdies fand ich, daß die Häute dieser Adern selbst an ihren äussersten oder abgeschnittenen Rande dicker geworden waren.

Zuletzt wolte ich auch wissen, ob nicht die Wunde wo die Ader zerschnitten, und durch das Pulver wieder verstopfet war, sich durch Vereiterung vom neuen eröfnen würde; behielt daher das erste von diesen Pferden, welches das muthigste war, so lange, bis an der Wunde ein vollkommenes Eiter entstund: ward aber versichert, daß es die Narben der verwachsenen Wunden in keine Weise angriff oder beschädigte.

Bericht

schnitt die Pulsadern, stillete das Blut mit cypriſchen Vitriol, und heilete sie wieder. Nach einiger Zeit tödtete er das Thier, um zu sehen, wie die zerschnittene Pulsadern zugeheilet wären? Da er denn befand, daß sie durch Fäserlein oder Fibrillen sich verschlossen, und am Ende der Pulsader ein rothes Knöpfgen sich formiret hatte. S. seine Handgriffe der Wundarzney im IV. Theile, Cap. II. S. 398. Uebers.

Bericht
der Commissarien
an die königliche Academie.
vom 23. December 1750.

Der Herr Lafosse, Roßarzt der königlichen Ställe, versichert in der der Academie letzthin übergebenen Nachricht:

1) Daß er auf starke den Pferden zerschnittene Pulsadern Pulver vom Bovist (Lycoperdon) geleget habe, davon das Blut in Zeit von etlichen Minuten gestillet worden; auch daß durch dieses einzige Mittel, ohne daß sonst etwas gebraucht worden, die Adern feste Narben angeleget hätten, und kein weiterer Ausfluß des Blutes erfolget sey.

2) Daß vier und zwanzig Stunden nach diesem aufgelegten Pulver eine Haut, oder vielmehr ein dünnes Häutgen, wahrgenommen worden, das die Wunde der zerschnittenen Pulsader bedecket, und eine kleine Erhöhung gehabt habe, die den eigentlichen Ort des Schnittes wiederum verstopfet.

3) Daß man alsdenn an dieser Stelle den Schlag der Pulsader recht deutlich und entscheidend sehen können.

4) Daß das auf dieser Haut stehende Knöpfgen eine Kegelgestalt gehabt, dessen Fuß die Mündung der eröfneten Ader geschlossen, die Spitze aber jenseits gestanden.

Dieses sind seine Erfahrungen, darüber er das Gutachten der Academie verlanget. Wir haben ihm deswegen noch weiter aufgegeben, einer kleinen Stute den Schwanz so nahe an seiner Wurzel, als es möglich wäre, abzulösen. Nachdem das Blut aus vier Pulsadern heftig herausdrang, legte er auf die Wunde das

Pulver vom Lycoperdon und darüber eine Decke von Schweinsblase, das Pulver an seiner Stelle zu erhalten. Nach einer viertel Stunde nahm er es wieder weg; da denn von den vier Pulsadern dreye nicht mehr bluteten. Die vierte sprung zwar noch sehr stark; in sechs Minuten aber war auch dieses Blut gestillet, weil er mit den Fingern dieses Pulver darauf brachte, und die Ader bloß mit den Fingern zuhielt.

Hernach schnitt er einem andern Pferde den Förderfuß ab, etwa zehen Zoll über dem Knie. Weil das Blut aus den Pulsadern nicht springen wollte, so rührete er das Knie eine halbe viertel Stunde lang, es dahin zu bringen; aber vergeblich. Endlich brachte er das Pulver mit einem Büschelgen Werg darauf und verband es gehörig; da denn binnen drey Tagen die Ader nicht aufbrach, ohngeachtet das Pferd sich stark beweget, und seit der Operation sehr gequälet hatte. Wir liessen das Thier tödten, und als darauf die vornehmste der Pulsadern, welche zerschnitten gewesen, der Länge nach geöfnet ward, fanden wir vier Finger hoch über dem Abschnitte einen Körper von conischer Gestalt, dessen Grundfläche an der ganzen innern Haut der Pulsader auf der Gegenseite feste, ihr äusserstes Ende aber wie abgestutzet war. Als dieses kegelförmige Körpergen in reinem Wasser abgewaschen worden, erkannten wir es ganz eigentlich für einen gleichsam häutigen Sack, in Gestalt eines spitzig auslaufenden Trichters, daran ein Spitzgen schwärzlich geronnenes Blut war. Die einwärts gehende erhabene Oberfläche des Sacks zeigte auf der Spitze eine grosse Menge Knöspgen, wie sie auf einer Wunde entstehen, die wiederum Fleisch anlegen will. Im übrigen war der ganze Raum der Pulsader zwischen dem Orte, wo der Sack an dem äussersten zerschnittenen Theile der Ader anhieng, voll wässeriger und blutiger Körpergen oder Wärzgen

(cail-

(caillot) (*), ohne Ordnung und ohne reguläre Figuren; alle aber hiengen einigermassen an der Pulsader. In diesen Stücken verhält es sich mit der Sache anders, als der Herr Lafosse angegeben hat. Unterdessen kann man allerdings glauben, daß die heftigen Bewegungen, womit das Pferd nach abgeschnittenen Fusse sich helfen wollte, die andergestalt zu hoffen gewesene Wirkung der Natur in Bildung der Wärzgen gestöret hatte; und diese Beobachtung ist als eine Ausnahme von demjenigen anzusehen, wovon wir nun Nachricht ertheilen wollen.

Acht Tage hernach, als der kleinen Stute der Schwanz abgenommen war, ohne daß die Adern wieder aufgebrochen gewesen, liessen wir ihr auch das dicke Bein, durch den Herrn Lafosse, ohngefähr zehen Zoll über der Kniekehle abnehmen. Das Blut schoß mit Gewalt aus vielen Pulsadern. Wir wollten versuchen, ob nicht der armenische Bolus das Blut eben sobald, als das Pulver

(*) Es können die zerschnittene Pulsadern auf keine andere Art wieder verwachsen, als wie alle andere Fleischwunden des Körpers. Nun aber hat die Erfahrung gelehret, und der Herr van Swieten in seinem Commentario über Börhaavens Aphorismos bestätiget, daß dieses in Wunden neu wachsende Fleisch nichts anders sey, als kleine zarte Pulsäderlein, die nach und nach sich verlängern, zusammenfliessen, und die Wundenhöle mit dem von den Wundärzten unrecht so genannten Fleische ausfüllen. Denn wie er durch Vergrösserungsgläser dieses sogenannte frische Fleisch betrachtet, hat er wahrgenommen, wie dasselbe oder vielmehr die herauswachsende Pulsädergen pulsiret haben. Sodann hat Ruysch durch Einspritzen gezeiget, daß die Häute aller Blutgefässe mit unzähligen dünnen kleinen Pulsädergen angefüllet sind: daher, vom Auswachsen und Verlängern dieser Gefäßgen, die Oefnungen abgeschnittener Puls- und Blutadern wieder verschlossen werden und zuheilen können. Uebers.

vom Bovist stopfen würde? Daher ward ein Klümpgen davon zu Pulver gestossen, auf die Stelle geleget und feste aufgebunden. Drittehalb Stunden darnach lief das Blut immer noch, ohnerachtet sich inzwischen das Thier gar nicht gerühret hatte; man nahm sodann den Verband ab, und da spritzten die Pulsadern mit Heftigkeit. Darauf ward Pulver vom Bovist auf die Adern geleget, und dieselben sechs Minuten lang mit der Hand allein zugehalten. Als die Hand davon gethan ward, spritzte nur allein noch die Hüftenpulsader (artere crurale) durch das anhaftende Pulver heraus; es war aber dieser Blutstrahl um zwey Drittheile dünner geworden, als er vor dem aufgelegten Pulver gewesen war. Man ließ ihn sechs Minuten lang springen; das Blut aber wollte sich nicht stopfen. Der Herr Lafosse nahm hierauf so viel von Bovistpulver in die Hand, als er in zween Fingern halten konnte, druckte dasselbe auf diese noch übrige Oefnung, und hielt sie vier Minuten lang mit den Fingern zu; alsdenn hielt das Bluten inne. An dessen Stelle konnte man nunmehro sehen und genau unterscheiden, daß die Ader sich ein klein wenig erhub, wechselsweise aufstieg und wieder fiel, alles in dem richtigen Verhältniß, wie die Pulsader zu schlagen und wieder nachzulassen pfleget. Wir hatten diese Begebenheit beynahe eine viertel Stunde lang betrachtet, ohne daß das Blut irgendswo wieder ausbrach. Nach drey Tagen sahen wir an dem Ende der Pulsader ein Wärzgen, welches das Loch derselben verstopfte, und über den Wärzgen war ein weißliches durchscheinendes Häutgen. Die Ader ward der Länge nach aufgeschnitten, da wir denn den ganzen Anwachs sehen konnten. Er war kegelförmig, und seine breite Grundfläche auswerts gekehret, wo die Ader war zerschnitten worden. Diesen Abschnitt verschloß sie ganz genau. Die Spitze des Kegels war am andern Ende oder einwerts, und verlängerte sich auf Art einer hin und

her

her wankenden Spitze in der Aderhöle. Die Grundfläche trat etwa eine Linie breit hervor über den Aderschnitt; sie war schaumigt, und rundartig, gleich einer Warze an der Brust, voll lauter Knöpfgen, gleichwie der oben beschriebene kleine Sack. Ihre Spitze hatte eine glatte Oberfläche, und kam mit ihrer Festigkeit ohngefehr der innersten Haut der Pulsader gleich. Ihr mittlerer Theil, den man etwa den Körper dieses Wärzgen nennen könnte, war röther, als der äussere Umfang, der eine fast unmerkliche Farbe hatte. Es war aber ein fester Körper, und mit der Pulsader dermassen zusammen gewachsen, daß er ohne zu zerreissen nicht losgemacht werden konnte; vielmehr blieb ein guter Theil von ihm in der Aderröhre sitzen, als mit welcher er zu einem Körper geworden war.

Einem andern Pferde liessen wir die Schulter ablösen, und alles kam mit der vorhergemeldeten Erfahrung überein; bis auf etliche Umstände, deren Unterschied aber davon herzukommen schien, daß dieses Thier sechs und zwanzig Stunden darauf starb. An ihm war der Anwachs an den Aderschnitte röther von seiner auswendigen Seite, auch nicht so lang, nicht so feste, und nicht so stark an die Ader gewachsen. Man siehet wohl, daß, wenn er dem vorhergehenden hätte gleich werden sollen, das Pferd nur noch zween Tage länger hätte leben müssen (*).

Aus dem, was hier beschrieben worden, kann man schliessen, daß der Herr Lafosse nichts anders sage, als was die Wahrheit ist. Wir wollen zugeben, daß der Gebrauch des Lycoperdon (Bovist) das Blut zu stillen, vorhin nicht unbekannt gewesen: es ist aber dennoch

(*) Die Gefäßgen, so in einer Wundhöle auswachsen, sind anfänglich überaus zart, und fast wie ein Schleim anzusehen; welcher, wenn er von unerfahrnen Wundärzten öfters ausgewischet wird, weil sie ihn für schädlichen Eiter halten, die Heilung verlängert. Uebers.

ungewiß, ob jemand durch dieses Mittel das Blut so geschwind habe stillen können, als er in zehen Minuten das Blut, welches grosse Pulsadern erzählter massen vergiessen können, zu stopfen gewußt hat (*). Des Verfassers Beschreibung von der Beschaffenheit des Knöpfgens oder Wärzgens ist von derjenigen, welche der Herr Petit gegeben hat, unterschieden: die Naturforscher aber bekommen dadurch Anlaß, auch darüber nützliche oder zum wenigsten unerwartete schöne Entdeckungen zu machen.

Unterzeichnet:

Bernard de Jüssieu und Bourart.

Ich bezeuge, daß dieser Auszug mit seinem Original und dem Urtheil der Academie übereinstimme.

Paris den 24 Dec. 1750.

Grandjean de Fouchy,
beständiger Secretär der königlichen Academie.

(*) Er ist in Teutschland von dem berühmten Geister schon vor geraumer Zeit, auch zu Stopfung des Blutes grosser Pulsadern angepriesen worden. Uebers.

Vierte Abhandlung.

Neue Art sowohl Reit- als Zugpferde zu beschlagen,

damit sie in jeder Jahreszeit und bey jedem Wetter, auch auf glatten Pflaster, welches man gemeiniglich mit Bley belegt (plombé) nennet, sicher treten können.

Jedes Land oder Reich hat seine besondere Weise die Pferde zu beschlagen. Da mein Vorhaben nicht ist, die Fehler und Vollkommenheiten einer Nation vor der andern, genau zu untersuchen; so will ich nur kürzlich erzählen, wie es damit in verschiedenen Ländern gehalten wird; damit der Leser selbst urtheilen könne, wie weit das heut zu Tage gewöhnliche Beschlagen mit mehr oder weniger Nachdenken und Einsicht geschehe.

In Preussen beschlägt man die Pferde nur an den Förder- nicht an den Hinterfüssen.

In Teutschland werden sie an beyderley Füssen beschlagen, und diese Hufeisen stehen gemeiniglich auf drey angeschmiedeten Stollen (*). (S. Taf. 3. No. 3.)

(*) Nur die für die Arbeitspferde bekommen gemeiniglich forne einen Grif und hinten 2 Stollen, die wenigstens der französische Kupferstecher am Hufeisen in Teutschland so dünne nicht gesehen haben kann, wie er sie abbildet. Dagegen das Hufeisen selbst dicker und unförmlicher vorgestellet wird, als sie geschmiedet worden. Allein auch die andern Hufeisen scheinen zum Theil im Kupfer nicht so getroffen zu seyn, wie sie beschrieben werden. Uebers.

In Frankreich stehen nur die Enden des Hufeisens auf Stollen. (S. Taf. 3. No. 8.)

In England hat das Hufeisen gar keine Stollen, weder forne noch hinten; die Eisen sind auch dünner, aber breiter und stärker an der Ferse oder Ballen, damit der Strahl des Hufs die Erde nicht berühre. (S. Taf. 3. N. 2.)

In Spanien hingegen sind die Spitzen des Hufeisens schmäler, und an der Ferse in etwas umgeschlagen. (S. Taf. 3. No. 4. 5.)

In der Türkey werden die Fersen und die Fußsohle von einem Eisenblech, anstatt des Hufeisens, gänzlich bedecket. In diesem Bleche wird eine kleine Oefnung gelassen, damit ein Theil vom Strahle offen stehe. (Siehe Taf. 3. No. 1.)

Den Pferden den Huf auszuschneiden, ist der Unterschied so groß nicht, und er besteht blos in mehrern oder wenigern Auswirken.

Was die Stollen betrift, so ist zu wissen, daß die Unsrigen in ältern Zeiten dergleichen nur an die Hufeisen der Förderfüsse machten. Man findet davon zwar nichts aufgeschrieben; über dem Eingange der Kirche S. Severin aber sind viele Hufeisen mit zween Stollen angeheftet, die gewiß älter seyn müssen, als daß sie aus dem vorigen Jahrhundert herkommen sollten. Einige davon sind abgenutzet, andere aber ungebraucht; indessen ist daraus zu ersehen, daß sie zu ihrer Zeit auf solche Art sind verfertiget worden.

Schon seit langen Jahren sind bey uns die Stollen abgeschaft, und man hat dagegen die Hufeisen unter dem Ballen verstärket. Weil aber die Schmiede, welche ihre Sache etwas besser verstanden, die Unbequemlichkeit davon wahrgenommen haben, so wird das Hufeisen durchgehends in gleicher Stärke gehalten.

Alle

Alle Völker haben ihre Weise für die beste gehalten, und glauben es annoch. Keines würde die seinige mit einer andern vertauschen. Die Fremden, welche etwas auf Pferde halten, und hieher kommen, beweisen es, indem fast alle einen Schmid aus ihrem Lande mitbringen, weil sie denken, daß ihre Art zu beschlagen besser, als die unsrige sey: wir aber vergelten ihnen das Mißtrauen gegen unsere Schmiede damit, daß wir gleichfalls auf unsern Reisen unsere Schmiede mitnehmen.

Man muß nicht denken, der Unterschied des Bodens sey Ursache daran, daß die Pferde an einem Orte anders beschlagen werden, als am andern, wie ich dergleichen Vorgeben einige mahl gehöret habe: denn wir sehen hier in Frankreich auch Pferde, die auf engländische, teutsche, spanische ꝛc. Weise beschlagen sind, auf unserm Erdboden weder besser noch schlechter marschiren, als die, so von französischen Schmieden beschlagen sind. Das bisherige Beschlagen der Pferde ist in keinem Lande besser, als in dem andern ausgesonnen, und allenthalben mehr ein Werk der Fantasie oder Gewohnheit als der Ueberlegung.

Daß Pferde, die auf Steinpflaster gehen, beschlagen werden, halte ich für gut und nützlich, auch selbst nothwendig: es kommt aber auf die Gestalt der Hufeisen an, und auf die Art, wie sie angeleget werden müssen, damit nicht allein der Fuß, sondern auch das obere Bein in gutem Stande bleiben, und dem Pferde das Gehen leichter und freyer werden könne.

Wir selbst können uns freyer und geschicklicher bewegen, nachdem wir bequemer gekleidet sind. Breite, lange und dicke Eisen müssen daher einem Pferde eben so beschwerlich seyn, als uns hölzerne Schuhe wären: das ist, sie müssen davon schwer, ungeschickt und ungewiß gehen lernen.

Wir dürfen nur den Gang eines Pferdes, sodann die innere und äussere Structur seines Fusses untersuchen.

Ein Pferd das ziehen muß, tritt zuerst auf die Spitze des Hufs, sodann auf die beyden Seitenwände, die Spitze zu erleichtern; drückt hernach den Ballen nieder, und hält sich mit dem Hintertheile des Hufeisens; worauf es den Fuß sofort wieder aufhebet.

Ein Reitpferd, oder das eine Last tragen muß, setzet die Spitze des Fusses viel leichter auf, und dieses ist der einzige Unterschied seines Ganges von jenem. In beyden Fällen aber ist der Punct darauf das Pferd sich stützet, weder die Ferse noch die Spitze des Hufs, sondern der mittlere Theil zwischen diesen beyden, wie dieses nach der ersten Figur der mit No. 2. bezeichneten Kupfertafel leicht anatomisch zu demonstriren ist.

Die Oberröhre 3 nimmt ihre Ruhe auf dem Fesselbeine 4 dieses auf dem Kronbeine 5. und dasselbe hinwiederum auf dem Hufbeine 6. und auf der Nuß, welche in der zwoten Figur mit der Zahl 3. bezeichnet zu befinden ist.

Aus dieser Ordnung oder Anlage der Natur hat man zwey wesentliche Dinge zu bemerken, daraus die Fehler der gegenwärtigen Art Pferde zu beschlagen, samt den Mitteln, der Sache fürs künftige zu helfen, sich entdecken werden. Zuerst ist nehmlich zu bemerken, daß der Druck der Schwere des Körpers, weder auf die Spitze noch auf die Ferse des Hufs, sondern auf das Mittelste der Fußsohle fället: hernach, daß, je weiter diese Fußsohle von dem Erdboden entfernet bleibet, oder je mehr es ihr an einigem Punete, sich darauf zu stützen mangelt, destomehr das Kronbein auf die Nuß drücken, und die Spannader oder Sehne, die den Fuß feste hält, durch die übermäßige Ausdehnung, die selbige bey jedem Tritte, den das Pferd thut, leidet, angreiffen müsse.

Hieraus erhellet, daß nach unserer jetzigen Art zu beschlagen, ein langes Hufeisen nicht allein unnütze, sondern auch schädlich sey. Zuförderst ist dergleichen Hufeisen

nicht

nicht so dauerhaft; und wenn hiernächst die Ferse auf den Hintertheil des Hufeisens aufdrücket, so wäget der Hebel die förderſten Hufnägel, und ziehet ſie deſtomehr aus ihren Löchern heraus, je länger er iſt. Man ſiehet daher gar oft, daß Pferde, die mit langen Hufeiſen beſchlagen ſind, auch auf guten Boden die Eiſen leicht verlieren.

Nochmehr verlieren ſie die Eiſen in feſter und thonichter Erde, weil ſie ihrer Länge wegen feſter daran kleben. Wenn die langen Hintertheile des Hufeiſens ſich zwiſchen zween Steine klemmen, ſo wird das Pferd ebenfalls eiſenlos. Dieſes geſchiehet auch oft unter groſſen Thorwegen, wo über eiſerne Stangen gefahren werden muß. Ein alter Oberſter der Cavallerie ſagte mir, es trüge ſich ſolches ſehr oft zu, wenn die Pferde über Zugbrücken an Feſtungen gehen müſſen, weil ſolche Brücken mit Eiſenſtäben querüber belegt werden; und glaubte, daß mein neuer Vorſchlag zu beſchlagen, auch in dieſem Stücke ſeinen Nutzen haben würde.

Noch ferner verlieren die Pferde die Eiſen, wenn ſie im Traben mit den Hinterfüſſen nur das Ende der förderm Hufeiſen berühren; auch wenn ſie den Fehler haben, daß ſie mit den Hinterfüſſen in die Eiſen ſchlagen, welches man forger, ſchmieden, nennet; oder auch, wenn ſie, indem ſie ſtille ſtehen, wegen der Länge des Hufeiſens, einen Fuß auf den andern ſetzen.

Weiter, je länger ein Hufeiſen iſt, und je mehr es die Fußſohle bedecket, deſto mehr muß das Pferd glannern, und in Gefahr ſeyn zu fallen, ſich zu verwunden, oder falſch zu treten; inſonderheit wenn es auf Steinpflaſter gehet. Denn weil das Pflaſter aus runden Steinen beſtehet, das Eiſen aber nur eine breite, harte und feſte Oberfläche hat, ſo muß es, wenn es gerade aufliegen ſoll, allezeit auf zwey oder drey Steinſpitzen ruhen. Die Engländer, welche groſſe Hufeiſen gebrauchen, ſehen ſich daher

her vor, daß sie ihre Pferde ohne Noth auf kein Steinpflaster bringen.

Die Länge des Hufeisens verursachet aber noch mehr Ungemach, das gewisse Pferde fühlen, so lange sie leben. Es sind nehmlich solche Pferde, welche sich gewöhnet haben, in einer Positur wie Kühe auf der Erde zu liegen. Denn solchergestalt ziehen sie den Huf von den Förderschenkeln dergestalt an, daß die Hintertheile des Eisens den Ellenbogen aufreiben, daraus Arten von Abscessen entstehen (*).

Man bildet sich ein, als ob die Stärke der Hintertheile des Hufeisens schwachen Ballen zu statten käme, dergestalt, daß das Eisen selbst sich nach dem Ballen zöge. In dieser Meynung erhöhet man die Hintertheile der Hufeisen in etwas, und lässet einen offenen Raum dazwischen und zwischen dem Ballen. Es geschiehet aber gerade das Gegentheil. Denn

1) ist es vielmehr der Huf, welcher nach seiner natürlichen Biegsamkeit sich nach den äussersten Theilen des Hufeisens ziehet; das Eisen hingegen beuget sich niemals.

2) Je dicker das Hufeisen an diesen Enden ist, desto leichter kann es die Ferse oder den Ballen berühren.

3) Die Ferse wird dadurch nicht besser verwahret, sondern vielmehr gedrückt, weil sie allezeit einerley Punct der Stütze behält.

Mann erinnere sich hierbey dessen, was ich vorhin von der Hornfußsohle gesagt habe, daß sie nehmlich von der fleischernen Fußsohle ihre Nahrung bekomme; daß ihre Zähigkeit und markiges Wesen von ihrer Dicke herkomme, und daß sie sich auch weniger verhärtet und Nahrung

(*) Es entstehen daher die Stollbeulen, oder sogenannten Ellenbogen. Uebers.

rung ziehet, je mehr man sie vermindert. Man siehet sogar, daß Pferde von dem öftern Auswirken der Sohle zu hinken anfangen. Denn es dringet solchergestalt die Luft mehr in den Huf, und trocknet ihn dergestalt aus, daß wenn man ihn feuchte zu erhalten unterlässet, und das Pferd auf einer trocknen Stelle stehet, er sich zusammenziehet, und die Fleischsohle drucket, wovon das Pferd hinken muß.

Wir wollen aber die Sache weiter verfolgen. Welche Gefahr hat nicht ein Pferd auszustehen, wenn ihm durch allzuvieles Auswirken der Huf fast gar ausgeschnitten wird? es darf nur auf ein Steingen, auf ein Stück Glas oder auf einen Nagel treten, so dringet solches leicht in die Fleischsohle ein, und das Pferd muß davon lange Zeit oder wohl gar beständig lahm bleiben. Wenn ein Pferd, das frisch ausgewirket, und darauf beschlagen ist, das Eisen bald wieder verliehret, wie solches gar ofte geschiehet, so wird es keine hundert Schritte weiter gehen ohne zu hinken, weil es, da solchergestalt die Sohle hohl ist, nur auf der Wand des Hufs gehen kann, welche, da sie von der Hornsohle keine Befestigung hat, sich wegen der Schwere des Körpers, den sie träget, bald abnutzen und bersten muß, und das Pferd wird desto geschwinder lahm werden, je mehr es unterwegs auf harte Materien treten muß.

Alles dieses wiederfähret einem solchen Pferde nicht, welchem die Sohle in aller ihrer Stärke ist gelassen worden. Wenn das Hufeisen an einem unausgewirkten Fusse abspringet, so kommt die Hornsohle nebst dem Strahle auf die Erde zu stehen, und die Wand wird dadurch wider die Schwere des Körpers beschützet; dergestalt, daß das Pferd barfus seinen Weg gesund und unbeschädiget fortsetzen kann.

Es ist gewiß, daß alle Pferde, ausser denen, welche vollhufig, und welchen Hufeisen zur Conservation der

Fuß-

Fußsohle nöthig sind, der Hufeisen gänzlich entübriget seyn könnten. Wir haben nicht nöthig die Beyspiele davon bey den Arabern, Tartarn ꝛc. zu suchen; wir sehen es ja an unsern Bauerpferden, die täglich im Felde arbeiten, ohne des Beschlagens zu bedürfen. Seit dem wir aber so viele Sorge und Kunst anwenden, ihnen den Huf, so gar, wie man saget, bis ans Leben auszuschneiden, und eine schöne gleiche und recht symmetrische Gabel (Strahl) zu machen, welches in Frankreich gut und zierlich gearbeitet heisset, so sind die Hufeisen unumgänglich nöthig geworden.

Ich rathe demnach allen, welchen ihre Pferde lieb sind, sie mit dieser vermeinten Schönheit und Vollkommenheit, so viel sie können, zu verschonen. Man möchte aber fragen, was denn aus der Hornsohle werden würde, wenn man sie niemals ausschneiden liesse? Man wird vielleicht besorgen, daß wenn sie immer fortwüchse, das Pferd vollhüfig werden möchte. Es hat aber damit keine Noth: denn so, wie sie fortwächset, trocknet sie auch, wird schuppig und fällt blätterweise von selbst ab.

Ferner werden auch die so gefährlichen Compreßionen nicht mehr zu befürchten seyn, von denen in voriger Abhandlung gesagt worden, daß sie Entzündung verursachen, wenn man die Hornsohle gänzlich lässet, wie sie ist; indem sie nach ihrer Dichtigkeit, Dicke, Biegsamkeit, auch nach ihrem Gewebe, und der Stelle, die sie einnimmt, von der Natur allein dazu geordnet zu seyn scheinet, daß sie der Fleischsohle, und der Sehne, die beyderseits auf ihr ruhen, gleichsam zu einem Küssen dienen soll, die Gewalt vom Drucke des Pflasters oder sonst eines Steins, oder einer Spitze zu unterbrechen, oder weniger empfindlich zu machen.

Noch von einem Umstande müssen wir uns überzeugen, welcher darinne bestehet, daß ein Pferd, bey welchen der Strahl des Hufs den Boden nicht erreichet; sehr selten

ten recht frey fortgehet, und geschwinder ermüdet. Denn der Strahl ist der einzige Punct, auf welchen die Sehne ruhet und sich stützen muß. Wenn er nun dadurch, daß er aufgeschnitten wird, den Boden nicht mehr erreichen kann, so muß die Sehne sich übermäßig ausdehnen, weil das Kronbein auf die Nuß drücket, wie ich dieses schon oben gezeiget habe. Weil dieser Druck mit jedem Schritte, den das Pferd thut, wiederholet wird, so wird es davon ermüdet, und eine Entzündung daselbst verursachet: daher oft Gallen, Verdickungen und Aufschwellen der Sehnen, zumahl wenn es eine weite Reise also thun, oder stark hat lauffen müssen, davon entstehen. Diese Zufälle rühren nicht sowohl von der Länge eines Marsches, den ein Pferd gethan, wie man insgemein glaubet, sondern von der unrechten Anwendung des Auswirkens der Sohle her.

Die gewöhnliche Art zu beschlagen ziehet noch eine andere Beschwerlichkeit nach sich, welche die Pferde auf den Reisen auszustehen haben, daß sich nehmlich Sand und Kies zwischen die Fußsohle und das Eisen, desgleichen zwischen die Ferse und das Eisen setzet. Da dieser Unrath nicht sogleich herauskommen kann, verhärtet er sich daselbst, und verursachet ein Drücken, Entzündungen, auch öfters Eiter, das den Knorpel angreift, und es erfolget im letztern Falle, endlich die Durchfäule, oberhalb der Köthe in den Fesseln, im erstern Falle aber wird die Fleischsohle entzündet, gequetschet und zusammengedrücket (*).

Eben dieses geschiehet auch ofte von Steinen, die sich hinterwerts zwischen der Ferse und dem Hufeisen einklemmen. Dieses kann man zwar zeitiger wahrnehmen, weil alsdenn das Pferd augenblicklich anfänget zu hinken: allein

(*) Es können Steingallen daher entstehen. Uebers.

allein man läuft doch dabey Gefahr, daß, wenn man den Stein herausziehen will, das Pferd darnach lahm wird; oder man muß das Eisen abreissen lassen.

Man hat daher wohl zu merken, daß, jemehr einem Pferde die Füsse ausgewirket werden, destomehr Unfällen dasselbe unterworfen wird. Man beraubet das Pferd erstlich seines Schutzes, damit die Natur den Fuß gegen harte und spitzige Materien darauf es treten kann, versichert hat; sodann auch des wichtigsten Vortheils, sowohl für das Pferd, als für den Reuter selbst. Denn wenn die Sohle gar nicht ausgeschnitten, und nur ein solches Eisen aufgeschlagen wird, dadurch der Horn conserviret werden kann, so wird das Pferd, sowohl im Winter auf dem Eise, als im Sommer auf glatten Boden nicht mehr ausglitschen, wie ich nunmehro zeigen werde. Wenn nehmlich

1) das Pferd auf dem Strahlen und zum Theil auf dem Ballen gehen muß, so kann sich der Strahl an der Erde oder auf den Steinen darauf er zu stehen kommt, reiben, und durch das Gewichte des Körpers in die kleinen Tiefen und Risse, in welche er tritt, eindrücken.

2) Weil er auch biegsam ist, so drücken sich die Erhöhungen, darauf er trift, gleichsam darinne ab: wenn aber der Fuß auf mehrern Theilen den Cörper träget, da eines das andere dadurch, daß mehr Berührungspuncte werden, erleichtert, so kann das Pferd fester stehen und besser gehen. Ich möchte sagen, daß es auch mehr Empfindung von seinem Gange hätte, weil der weiche Strahl sich mit der Fleischsohle, diese aber wiederum mit der Sehne verbindet. Diese Empfindung will ich mit derjenigen eben nicht vergleichen, die wir fühlen, wenn wir auf blossen Füssen gehen; das Pferd fühlet aber doch so viel, daß es weiß, wie viel Kraft es anwenden soll, seinen Körper zu stützen, und im Gleichgewichte zu

erhalten,

erhalten, damit es weder fallen, noch sich verstauchen, oder fehl treten könne.

Derjenige, welcher zuerst Pferde beschlagen hat, muß sich wohl diesen Nutzen dabey vorgestellet haben, daß es so wohl der Wand, als der Fußsohle zur Verwahrung und zum Schutze gereichen solle. Er kann aber daran nicht gedacht haben, beydes die Wand und Sohle, weder wie wir im Excesse thun, noch auf andere Art, auszuwirken: denn er würde dadurch gegen den Grund, um welches willen er das Pferd beschlagen hat, gehandelt, und was er in einem Stücke gut zu machen gesuchet, im andern wieder verderbet haben.

Das Auswirken des Horns aber kann nicht anders veranlasset worden seyn, als in dem Falle, da der Horn ungerade gewesen, folglich das Hufeisen nicht überall gleichförmig tragen, und daher nicht feste halten können. Hierinn hat man die Ursache des Auswirkens zu suchen; andergestalt aber widerspricht es dem Endzwecke, und ist ungereimt.

Ich habe oft mit solchen Leuten, die auf Pferde halten, aber allzusorgfältig sind, daß ihnen die Füsse schön geputzet seyn sollen, hiervon geredet. Keiner von allen hat mir eine Nothwendigkeit oder nützliche Absicht dessen anzeigen können. Da sie endlich durch meine Gründe überzeuget waren, habe ich weiter nichts aus ihnen gebracht, als daß es allenthalben so gebräuchlich wäre, und man doch einräumen müste, daß es ungemein besser aussähe.

Ich will von diesem verderblichen Gebrauche nichts mehr sagen, als, daß die meisten Schmiede, den Huf desto besser zu putzen, bis aufs Blut einschneiden, und darauf das Blut zu stillen, den Ort brennen. Wenn diese Operation geschehen ist, so kommt das Pferd wieder hinkend in den Stall. Der Herr verlanget die Ursache davon zu wissen, aber vergeblich: denn der Schmid und der Reitknecht

knecht sind eben so unwissend, oder halten es vielmehr mit einander, daß keiner den andern verrathen will.

Ich stelle dahin, wenn ein Pferd in einem Tage das Eisen zehenmahl abrisse, ob nicht alsdenn der Fuß auch zehenmahl würde ausgeschnitten werden? So sehr ist diese Gewohnheit eingewurzelt, und wird von den meisten Schmieden für unvermeidlich gehalten.

Ich rede hier nicht wider geschickte Schmiede, für die ich Achtung habe, und denen ich Gerechtigkeit widerfahren lasse: ich schuldige nur die Unwissenheit an, da man aus einer im Grunde simpeln, leichten und nützlichen Sache, eine bey dem Gebrauche schädliche, und bey der Ausübung blos auf die Zierlichkeit hinauslauffende Arbeit gemacht hat.

Nach allen vorher angezogenen Gründen ist unser itziges Beschläge und die Art es zu appliciren, den Pferden so wenig nützlich, daß es ihnen vielmehr zum Schaden gereichet, sie ermüdet, wankend und ungeschickt macht, auch allerhand Zufällen, als Verrenkungen, Geschwüren, Compreßionen der Sohle, Entzündung, Durchfäulung über der Köthe, Gallen, Verdickung und Auffschwellung der Sehnen u. s. w. exponiret: durch eine neue Art von Beschläge aber, worauf sie besser gehen und welches ihre Bewegungen erleichtert, werden sie zugleich von der Menge der angeführten und anderer Zufälle bewahret werden. Die Simplicität dieses Beschläges und die leichte Art, dasselbe zur Uebung zu bringen, verschaffet ihm alle diese Vortheile.

Ich muß mich verwundern, daß man nicht eher darauf gefallen ist, und kann mich kaum überreden, daß ich der erste Erfinder davon sey. Ich wollte wohl viel lieber glauben, daß es ein blosser Abriß von derjenigen Art zu beschlagen sey, die der erste Künstler ausgeübet haben müsse, welcher sich hat einfallen lassen, den Pferden Eisen aufzulegen. Trift diese meine Muthmassung ein,

so

beweiset das, daß diese Art nachher wieder vergessen worden, nichts wider ihre Vollkommenheit; weil das Gute so wenig, als das Böse, sich in beständigen Andenken bey uns erhalten kann. Man wird auch aller Dinge überdrüßig, und vielleicht hat es einer dem andern zuvorzuthun gesuchet, und daher Hufeisen von unterschiedenen Gestalten, Länge und Dicke ausgedacht, jeder Art aber besondere Eigenschaften zugeschrieben. Der Hauffe vom Volk, welcher mehr glaubet, als er von der Sache verstehet, hat sich leicht davon überreden lassen: dadurch sind allzu lange, allzu dicke, mit Stollen versehene, hernach unter den Fersen stärkere, endlich dünne Hufeisen aufgekommen. Man kann sich vorstellen, daß, wenn die armen Thiere, die damit geplaget worden, ihre Meynung hätten sagen können, keines von allen solchen Eisen geschmiedet seyn würde. Sie würden sich an die allererste Art von Hufeisen gehalten haben; welche, weil sie nur zur Conservation der Wand am Hufe erfunden worden, von den Beschwerlichkeiten der jetzigen Hufeisen gewißlich nichts an sich gehabt haben kann.

Ein ganz augenscheinliches Exempel hiervon zu sehen, darf man nur auf ein Zugpferd die Augen richten, das vor einem Lastwagen gespannet ist, wenn es auf einem glatten Boden (plombé) ziehen soll. Man stehe nur ein wenig stille, und sehe, wie das Pferd arbeitet und sich quälet, wenn es mit den Füssen nirgendswo haften kann. Es versucht umsonst mit der Spitze des Hufes einzutreten, glitschet mit jedem Schritt aus, und bekommt dafür oft mehr als einen unverdienten Schlag mit der Peitsche. Nieren, Brustschultern, Beine, kurz alles leidet an ihm, und stehet eine Marter aus. Nehmet dazu die beständige Furcht, daß auf jeden falschen Tritt die Peitsche folget, weil es auf dem glatten Boden unmöglich gehen, vielweniger ziehen kann. In dergleichen Umständen stehet ein Pferd über einer viertel Meile Wegs mehr

aus, als wenn es anderswo zehen Meilen weit gienge. Erhitzung, Entzündung der Lunge, Fieber und alle Zufälle übertriebener Pferde, sind die Folgen davon, die man hernach ganz andern Ursachen zuschreibet. Das allerverdrüßlichste aber ist, das schlechte Mären nicht so angegriffen werden können, als ein solches gutes Thier, das sich gerne helfen will, und doch vor seinen guten Willen so übel behandelt wird. Ich kann deswegen nicht unangezeiget lassen, daß es eine der vornehmsten Ursachen gewesen ist, warum ich auf Mittel gedacht habe, die alte Art Pferde zu beschlagen zu verbessern, weil ich gesehen habe, wie sauer es ihnen wird, sich auf dem glatten Pflaster in Paris bey trockner Jahreszeit zu halten. So gut die Reinigkeit der Strassen, über welche in dieser Hauptstadt so äusserst gehalten wird, für die Einwohner derselben ist, so nachtheilig ist sie für die Pferde. Je mehr das Pflaster gekehret wird, desto glätter wird es, und desto grösser ist die Gefahr, Pferde darauf gehen zu lassen. Weil aber die Bequemlichkeit der Menschen ohnstreitig über alles gehen muß, so müssen nur die Künste ihre Maaßreguln darnach nehmen; und dieses hat mich bewogen, folgendes neue Mittel in Vorschlag zu bringen.

Verbesserte Art und Weise die Pferde zu beschlagen.

Nach denen im vorhergehenden angezeigten Ursachen, muß man weder die Sohle noch die Gabel, oder den Strahl, aufschneiden lassen. Es ist genug, wenn von der Wand auf die gewöhnliche Weise so viel abgenommen wird, als man sie zu lang findet: alsdenn wird ein kurzes halbmondförmiges Hufeisen aufgeschlagen, wie es auf der dritten Tafel No. 6. abgebildet ist. Nach der Ferse zu läuft dasselbe schmäler aus: für Pferde, die eine schwache Wand haben, muß es etwas länger werden; bey

guten

guten Füssen aber darf es nicht weiter, als bis in die Mitte des Hufes reichen. Acht kleine nach der alten Art gemachte Nägel, mit kleinen länglich viereckigten Köpfen werden in eben dergleichen länglich viereckigte Löcher geschlagen; wie No. 6. und 7. auf der dritten Tafel, sowohl das Hufeisen, als die Nägel, vorstellen.

Hierinn bestehet das ganze Geheimniß. Ich gestehe gerne, daß es nicht nach jedermanns Sinne ist, und fast ein jeder giebt mir dieses zu erkennen, der es zum erstenmahle gebrauchet: allein dem ohnerachtet bleiben die allermeisten, die es einmahl versuchet haben, dabey, und finden davon den Nutzen.

Möchte aber ein Leser durch meine vorhin angeführte Gründe sich noch nicht überzeugen, wie schädlich die vorige Art zu beschlagen, und wie vortheilhaft diese neue dagegen sey: so kann ich ihn auf die wirkliche Erfahrung weisen, und versichern, daß er sich sehr irren würde, wenn er dieses für ein blosses Project halten wollte, das nur aus theoretischen Gründen ersonnen wäre. Ich kann ihn vergewissern, daß meine Ideen mehrere Solidität haben, und indem ich diese neue Art zu beschlagen anpreise, darf ich dabey nur eines von den ersten Exempeln anführen, da der Versuch schon vor etlichen Jahren gemacht, und in der Folge durch die Erfahrung bestärket worden ist.

Der Herr Marquis de L. O * * Oberster der Cavallerie, welcher viel auf Pferde hielt, hörete im October des 1753. Jahres meine neue Vorschläge an, und weil er ein Kenner von dem Baue des Pferdefusses war, genehmigte er den Vortrag, befahl seine Pferde nach meiner Art zu beschlagen. Es traf zu; er ließ sie hernach so wohl auf glatten Steinpflaster als auf Eise mit diesem Beschläge gehen; da denn, ohngeachtet im Jahre 1754. die Wege fast ungangbar waren, dennoch seine Pferde nie-

mals strauchelten. Er empfahl mir daher, bey dieser Art zu beschlagen zu verbleiben.

Sonst sind auch noch viele Häuser in Paris, die dieselbe angenommen haben. Den allerersten Versuch habe ich an meinem eigenen Pferde gemacht, das ich noch jetzo zum Fahren gebrauche. Es hatte den Fehler, daß es oft gefährlich ausglannerte, ob es gleich an allen vier Hufeisen Stollen hatte. Sobald ich es aber nach meiner neuen Weise beschlagen hatte, hielt es sich auf dem glatten Pflaster so feste, als ob es auf der blossen Erde gienge. Ich machte auch damit im vorigen Winter die Probe auf dem Eise, schlug nur zween Eißnägel an der Spitze des Hufeisens ein, und das Pferd marschirte recht gut und sicher auf dem Eise.

Weil ich vorhin gesagt habe, daß alle Arten der Beschläge überall gebrauchet werden könnten, der Boden möchte beschaffen seyn wie er wollte; so muß ich mich darüber näher erklären:

1) Das teutsche Beschläge hat zween bis drey Stollen an jedem Eisen, und ist von keinem Nutzen, ausser nur allein auf dem Eise. Auf allen andern Arten der Wege kann es den Füssen schaden, weil die Pferde darauf nicht feste, sondern wie auf Stelzen gehen.

2) Das spanische Beschläge presset den Ballen ein, weil das Eisen zu lang ist, und um den Ballen herumgehet, so, daß die Enden des Hufeisens zwey Drittheile desselben, zunächst der Krone, bedecken: dadurch wird der Fuß geklemmet, daß er sich nicht recht ausstrecken kann, und es entstehet daher, daß fast alle spanische Pferde zwanghüfig sind.

3) Die Engländer machen die Enden des Hufeisens breit und hoch, und vermeinen dadurch den Strahl zu verwahren: allein sie benehmen damit dem Pferde die Freyheit auf dem Pflaster gut fortzukommen; weil das Eisen auf glatten Steinen nicht haftet, vielmehr die Wirkung hat,

daß

daß der Fuß in der Mitte zwischen den beyden Enden und der Rundung des Hufeisens, leicht rutschen und ausglitschen kann.

4) Die türkischen Pferde können sich eben so wenig auf glatten Steinpflaster erhalten, weil der Fuß ganz mit Eisen bedeckt ist.

5) Das französische Beschläge hat den Fehler, wie ich schon gemeldet habe, daß die Eisen zu lang gemachet und die Hüfe zu sehr ausgeschnitten werden; überdies bekommen die Eisen an den Hinterfüssen einen Stollen, davon sie schief oder seitwerts treten. Besser wäre es, wenn jedes Eisen mit 2 Stollen versehen würde: allein aus Furcht, daß das Pferd sich streichen möchte, macht man nur einen darauf. Ich gebe gerne zu, daß die Stollen ihren Nutzen haben, wenn ein Pferd Berg ab, oder rückwerts gehen soll: allein nach etlichen Tagereisen ist ein so kleiner Hacken, als ein Stollen ist, abgetreten, auf dem Pflaster aber glannert ein Pferd, das Eisen mit Stollen hat, und sie helfen weiter nicht, als so lange sie neu sind. Auf glattes Pflaster müssen sie nicht kommen, weil sie vom Gehen kolbicht oder rund werden, daher die Pferde von einem Steine auf den andern glitschen, zwischen zween Steinen aber nicht haften können. Diesemnach ist es nothwendig, auch diese Stollen abzuschaffen, und das Pferd dergestalt zu beschlagen, daß der Strahl auf die Erde auftritt, als auf welchem das Pferd fester und sicherer als auf den Stollen stehet. Auf dem Strahle können die Pferde auf dem glättesten Pflaster so sicher, als die Menschen mit Filzsohlen auf dem Eise gehen.

Unterdessen muß man bekennen, daß das französische Beschläge für plattfüßige Pferde, das beste, und sonst unter allen andern das dauerhafteste sey.

Für die Pferde, welche Entzündungen (bleimes) oder auch Hornklüfte inwendig im Huffe, oder schwachen Huf

(faux quartier oder quartier foible (*)) haben, müssen die Hufeisen wie der halbe Mond, das ist, das Hintertheil derselben, so auswärts gehet, länger, das einwärts gehende aber sehr kurz gemachet werden, damit die Schwere des Cörpers den afficirten oder schmerzhaften Ort nicht drücken könne. Es giebt noch mehr Mittel, wodurch eben dieses erhalten werden kann, und wer die Sache verstehet, könte noch mehrere erdenken; bisher aber weiß ich kein besseres, geschwinderes und sichereres, als ein solch mondförmiges Hufeisen, wie es jetzo beschrieben worden.

Ich möchte dem gemeinen Wesen zum besten wünschen, daß mein Zeugniß und meine Erfahrung überzeugend genug seyn könnte von der Nothwendigkeit, das bisherige unbesonnene und so vielen Unfällen unterworfene Beschlagen abzuschaffen; und ich würde dieses für die angenehmste Vergeltung meiner Mühe halten.

So viel habe ich von dieser neuen Art zu beschlagen melden wollen. Einige von meinen Mitgenossen verfahren schon darnach; viel Kenner geben dazu ihren Beyfall, und alles was ich seit sechs Monaten damit ausgerichtet habe, bekräftiget mich immer mehr in der Meynung, daß es wohlgethan sey. Dagegen muß ich auch alle Tage von allerhand Leuten Widerspruch hören. Etliche sind dawider eingenommen, und wollen keine Verantwor-

(*) Das scheinet die Bedeutung dieses Worres zu seyn; dessen Erklärung ich in vielen französischen Wörterbüchern vergeblich gesuchet habe. In einem fand ich es also übersetzet: faux quartier au cheval: ein Bereiters Wort. Wie gut wäre es, wenn wir ein solch Lexicon hätten, wo alle französische Kunstwörter so ausgedrucket wären, wie sie eigentlich im Teutschen lauten. Der Mangel eines solchen Wörterbuches würde einem, der die Kunstwörter bey den Pferden im Teutschen nicht verstanden, die Uebersetzung dieser Schrift, zum Nutzen der Teutschen unmöglich gemachet haben. Uebers.

antwortung dagegen annehmen; andere verwerfen sie aus Unwissenheit der Sache, und wieder andere aus Bosheit. Einige Schmiede und ein Theil von Kutschern und Reitknechten sind äuserst zuwider. Ich achte mich demnach verbunden, alle dawider gemachte Einwendungen, die mir bekannt geworden sind, nunmehro kürzlich zu beantworten.

Der erste Einwurf.

Man wendet vor, es würde von diesem Beschläge die Ferse sehr ermüdet werden, und zwischen dem Horn und dem Fleische des Hufs würden Entzündungen erfolgen.

Ich antworte: ich habe schon erwiesen, daß die Enden oder Hintertheile des Hufeisens sich niemals biegen, wie man vorgeben will, sondern die Schwere des Pferdes drücket den Huf, welcher biegsam ist, nach den Enden des Hufeisens: dadurch aber wird die Ferse oder der Ballen comprimiret, als ob er in einer Presse wäre. Wenn folglich das Eisen kurz ist, so kann das Pferd den gedachten Entzündungen und Ermüdungen weniger unterworfen seyn, weil die Ferse auf dem Pflaster ganz sanft und leichter, als wenn sie gedrucket wird, aufzustehen kommt, immassen die Schwere des Körpers auf der Mitte des Fusses und auf dem Strahle völlig ruhen kann.

Der zweete Einwurf.

Einige wollen behaupten, daß die Ferse sich abnutzen würde.

Antwort: Der Gegenbeweis ist leicht, und dawider nicht das geringste einzuwenden, daß die Ferse sich niemals bis aufs Leben oder den sogenannten Kern abnutzen könne. Denn die Substanz der Ferse wächset immer

stärker nach, als sie sich abnutzet; darum muß man sie auch allezeit wenn das Pferd beschlagen wird, auswirken, und vor allen andern Thieren haben die Pferde die stärksten Fersen.

Der dritte Einwurf.

Man giebt vor, daß ich die Ferse niemals öfnete, oder auswirkete, daher aber könten Entzündungen entstehen.

Antwort: Von dieser Art Entzündungen giebt es dreyerley: etliche kommen von allzugrosser Ermüdung (foulure) und darauf habe ich schon vorher geantwortet; andere rühren daher, daß mit dem Auswirken der Ferse nicht recht umgegangen wird: wenn ich es aber bey einem Pferde nöthig befinde, so schneide ich die Ferse aus, lasse aber die Gabel, oder den Strahl, bey seiner völligen Stärke. Die dritten entstehen von der natürlichen Construction des Fusses; und da mag man den Fuß auswirken oder nicht, so werden sich doch die hier gemeldeten Entzündungen einfinden.

Der vierte Einwurf.

Es heisset ferner der Strahl würde ermüdet werden, wenn das Pferd darauf unmittelbar treten müste.

Antwort: Dieses aufs strengste zu widerlegen, dörfte ich mich nur auf die Erfahrung (*) berufen. Allein, auch Pferde, die nach meiner neuen Art beschlagen sind, haben bis auf diese Stunde das geringste Zeichen nicht von sich gegeben, daß der Strahl wäre ermüdet gewesen oder sonst beschwerliche Empfindung gehabt hätte. Ich glaube auch nicht, daß jemand sagen könne, er habe ein Pferd, das lange auf seinen Eisen gegangen, und sie folglich dünne

(*) An unbeschlagenen Pferden.

dünne gelauffen, davon hinken sehen, daß es auf den Strahl mit habe treten müssen. Man kann aber auch die Unmöglichkeit des Einwurfs abnehmen, wenn man den besondern Naturbau dieses Theils dergestalt erweget, wie ich ihn in diesem Tractate vorgestellet habe: denn es ist derselbe ein fadenartiges, schwammiges und biegsames Wesen, dessen natürliche Federkraft nachgeben kann, wenn es von der Last des Körpers gegen harten Boden gedruckt wird, sich aber alsbald wieder erhebet.

Einen Fall weiß ich, da ein Pferd hinken kann, wenn es auf dem Strahle gehet, wiewohl noch niemand darauf gefallen ist, mir daher einen Einwurf zu machen. Es geschiehet, wenn der Strahl zu hart und trocken wird. Ich habe an dem Baue des Fusses und durch dessen Zergliederung gefunden, daß ein Pferd hinken könne, wenn es beym Niedertreten auf die Erde diesen harten Theil wider die Ausspannung der Sehne zu sehr anstrenget, die am Hufbeine feste sitzet: denn das Pferd wird alsdenn so viel Schmerz empfinden, daß es davon hinket. Wenn ich aber dieses kleine Ende des Strahls mit dem Wirkmesser abstosse, so muß es nicht hinken.

Der fünfte Einwurf.

Noch weiter sagt man, der Strahl würde, wenn das Pferd darauf gienge, sich in kleine Stückgen zersplittern.

Antwort: Dieses widerfähret nur Pferden, die allzuviel Feuchtigkeiten haben. Wenn man dieses merket, so kann man den Strahl auswirken, und das Pferd ohne Bedenken auf den Fersen gehen lassen. Wenn diese stark sind, so gehet es auch auf glatten Pflaster vollkommen sicher.

Der sechste Einwurf.

Man wendet auch ein, die Spannader würde von dem neuen Beschläge fatigiret, das ist die Sehne des Achilles

Achilles würde hin und wieder gezogen, und litte durch das kurze Beschläge, wenn der Strahl auf hartes Pflaster treten müste.

Antwort: Die Sache verhält sich ganz und gar anders. Wir wollen aus folgenden Umständen ersehen, wie die Schwere des Körpers auf die Sehne des Achilles wirke. Wenn ein Pferd mit Hufeisen beschlagen ist, die Stollen haben, so bleibt der Strahl weit vom Pflaster entfernet. Die Schwere des Leibes drückt alsdenn auf die Stollen; der Strahl aber muß, weil er gleichsam schwebet, nachgeben; daher verlängert sich die Sehne, und wenn das Pferd eine heftige oder schnelle Bewegung macht, so ist eine Zerreissung der Sehne fast unvermeidlich, weil der Strahl den Boden nicht erreichen, und die Sehne unterstützen kann, da er ihr doch zum Ruhepuncte dienen soll. Wenn aber auch die Sehne nicht zerreisset, so wird das Pferd doch lange hinken, weil die Fibern wieder natürlich und fast bis zum zerreissen ausgedehnet werden.

Wenn die Hufeisen starke Enden haben, so ist der Strahl zwar weniger im Schweben; die Last des Körpers kann ihn auch forciren, daß er mit der Mitte das Pflaster berühret, folglich kann auch dadurch die gewaltsame Ausdehnung der Sehne abgewendet werden: weil aber doch die Dicke der Enden des Hufeisens verhindert, daß das ganze Wesen des Strahls auf der Erde nicht ruhen, mithin sich weder eindrücken, noch wieder heben kann, wie es doch seine Natur erfordert; so kann die Sehne ebenfalls von einem gewaltsamen oder schnellen Sprunge, nach Beschaffenheit der übrigen Umstände, wohl zerreissen.

Wenn hingegen ein Hufeisen das dergleichen Enden nicht hat, aufgeschlagen wird, so kann der Strahl, welcher die ganze Last des Körpers trägt, mit jedem Schritte sich seiner Substanz nach drücken, und durch seine Federkraft wieder heben: die Sehne wird sich auch niemals ver-

verziehen, als deren Fibern keine solche gewaltsame Ausdehnung, die von einem unversehenen und schnellen Sprunge verursachet wird, vertragen können.

Ich getraue mir aber zu behaupten, daß auf der Mitte eines Pflasters die Sehne niemals reissen werde, und daß wenn es ja geschähe, es sich nicht anders, als zwischen zween Pflastersteinen, zutragen könne.

Aus dem was ich hier sage, folget zweyerley. Erstlich daß der Sehne des Achilles alle verschiedene Grade von Verletzung widerfahren können, die man sich von ihrem gänzlichen Bruche an, bis zum kleinsten Uebermasse der Ausdehnung ihrer Fibern vorstellen mag, davon das Pferd hinken kann: sodann, daß alle diese verschiedene Grade der Gewalt, die der Sehne widerfahren kann, allein von dem Strahle herrühret; wie dieses in meiner vorhergehenden Geschichte der Brüche des Kronbeins und der Anatomie des Pferdefusses näher dargethan worden ist.

Der siebente Einwurf.

Ein Pferd ist solchergestalt der Gefahr mehr unterworfen, in Nägel und dergleichen Schärfen auf der Strasse zu treten, die desto tieffer durch den Horn in die Fleischsohle eindringen.

Antwort: Da der Horn nicht ausgewirket wird, so behält die Hornsohle alle ihre Stärke, und sie kann alsdenn destoweniger durchgestochen werden, als wenn sie durchs Auswirken so äusserst verdünnet wird.

Der achte Einwurf.

Wenn das Pferd nicht recht zu seiner Bequemlichkeit beschlagen ist, so wird ihm das Gehen sauer, und es muß zuletzt hinken.

Ant-

Antwort: Wenn das Pferd nicht gut gehet, oder hinket, so rühret dieses nicht von dem kürzern Beschläge her, es sey auch so kurz als es wolle; es kann aber andere Ursachen haben, woran öfters die alte Art zu beschlagen schuld ist, und die sich auch zum Theil bey der neuen ereignen können. Diese sind

1. wenn der Fuß zu sehr eingeschlossen;
2. wenn er gestochen wird;
3. wenn die Hufnägel das Leben berühren;
4. wenn das Eisen zu weit über die Sohle gehet;
5. wenn die Enden der Hufeisen auf schwache Ferse drücken;
6. wenn die Sohle gebrannt wird;
7. wenn beym Ausschneiden die Fleischsohle mit dem Wirkmesser verletzet wird.

Durch meine Beschläge kann ich viere von den daher entstehenden Unfällen verhüten; daß nehmlich der Ballen nicht schwillt, weil ich kein Eisen darauf lege; daß die Fußsohle nicht leidet, weil ich daran nichts ausschneide; daß die Fleischsohle niemals gebrannt, noch vom Wirkeisen verletzet wird, weil ich so tief niemals komme.

Für den andern drey Zufällen kann und muß man sich in acht nehmen; und sodann läugne ich schlechterdings, daß man ein Pferd, welches gute Füsse hat, hinkend machen könne, das Eisen mag so kurz werden, als es nur seyn kann.

Der neunte Einwurf.

Ein nach der neuen Art beschlagenes Pferd muß das Eisen leichter verliehren, weil es nur mit kleinen Nägeln angeschlagen ist.

Antwort: Es ist gewiß, daß ein kurzes Eisen, daß mit kleinen Nägeln angeschlagen wird, besser hält, als ein

langes

langes Eisen an grossen Nägeln. Denn es hat weniger Puncte die es berühren darf, der Hebel ist kürzer, das Eisen nicht so schwer, und daher kann es die Nagellöcher weniger reiben, auch die Nägel im Horn können sich weniger verrücken, als grosse Nägel. Ueberdieß darf ich mich deswegen nur auf die Erfahrung berufen. Diejenigen aber, so der neuen Erfindung feind sind, dörfen nur die Nägel unrecht einschlagen, so können sie machen, daß die Eisen sobald abfallen müssen, als sie es haben wollen.

Der zehente Einwurf.

Wenn die Hufeisen nicht mit Stollen versehen sind, so muß das Pferd desto leichter ausglitschen.

Antwort: Ich versichere, daß, je trockner und härter das Pflaster ist, und je besser der Strahl auftreten kann, das Pferd desto fester stehen werde. Es kann viel weniger glannern, als wenn es Stollen hätte, wenn diese gleich auch noch so lang oder scharf wären. So viel ist gewiß, je weniger Eisen der Fuß hat, desto weniger wird er ausglitschen, und wenn es möglich, das Hufeisen gar wegzulassen, so wird es gar nicht geschehen. Indessen kann ich nicht gut dafür seyn, daß mein vorgeschlagenes Beschläge auf feuchten und sogenannten fetten Boden eben diese Dienste leisten solte, daran die Pferde allzusehr, sonderlich mit den Hinterfüssen kleben bleiben. Ich meyne daher, daß auf dergleichen fetten Boden grosse Nägel nützlich seyn würden.

Sonst habe ich noch angemerket, daß die gewöhnlichen Hufeisen sich bald noch einmahl so sehr abnutzen, als die von mir in Vorschlag gebrachten. Zum Exempel, die Hufeisen von zwey Pfund werden beym Gebrauche auf Steinpflaster nur halb so schwer bleiben: wenn aber eben das Pferd mit Eisen von meiner Art beschlagen wird, und eben so viel darauf gehet, auch die Eisen so lange als

jenes

jenes wird getragen haben, so wird ein solches Eisen sich nicht mehr als um ein Drittheil vermindern. Man darf nur beyde Eisen vor und nachher wägen, so wird sich die Wahrheit davon finden, und man wird dabey überzeuget werden, daß das Pferd auf meinen Eisen viel leichter und freyer habe gehen können.

Ich wiederhohle demnach, daß wider die neue Art zu beschlagen, nichts als vorgefaßte irrige Meynungen aufgebracht werden können; indem die Anatomie, wodurch ich den Bau des Pferdefusses habe kennen gelernet, mir alle Vortheile gezeiget, die Erfahrung aber mich darinn bestärket hat.

Weil ich nun hoffe, daß ich mit der Zeit noch mehr Beyfall finden, und daß man von dem alten Vorurtheil abgehen werde, welches sich auf nichts anders, als auf eine langwierige Gewohnheit gründet, dergleichen alter Gewohnheiten es die Menge giebt, die entweder zu nichts nutzen, oder wohl Gefahr und Schaden bringen: so will ich dem gemeinen Wesen zum Besten und zum Beschluß, noch etliche altväterische Gebräuche bey der Pflege und Cur der Pferde kürzlich anzeigen, von welchen hiernächst ein ausführlicheres Werk, damit ich anjetzo umgehe, mehreres Licht geben soll.

Der erste Mißbrauch.

Ich habe gesehen, daß ein Pferd, dem man die Kehlader geöfnet hatte, durch Versehen des Roßarztes umkam, weil er den wahren Umlauf des Blutes nicht kannte, und die Ader unterwerts band, da sie doch von obenher hätte gebunden werden sollen, als daher das Blut zufloß. Indem er aber beschäftiget war, das Blut an dem Orte zu stillen, wo es nicht herkam, starb das Pferd.

Eben diesen Fehler habe ich an Pferden begehen gesehen, denen die Rosenader (veine saphenne) oder die, durch die inwendige Seite des Schenkels zum inwendigen

gen Knöchel gehet, geschlagen ward. Eines starb, bald hernach als die Ader geschlagen war, weil sie von oben, und nicht von unten, wo es geschehen solte, war verbunden worden. Diejenigen, so etwas behutsamer seyn wollten, binden die Ader auf beyden Seiten, und schlagen sie in der Mitte; da sie doch, es mag eine Blutader seyn, welche es will, nur an einer Seite verbunden werden darf (*).

Der zweete Mißbrauch.

Man bindet die Blutadern aus verschiedenen Ursachen, in der Meynung daß sie Feuchtigkeiten zuführeten. Ich habe gesehen, daß Pferden die Kehladern gebunden worden; davon sie blind wurden. Es kann auch jedem andern Theile nicht anders als höchstschädlich seyn, weil dadurch der Gang der Säfte gehemmet wird. Dazu kommt noch weiter, daß, wie ich feste versichert bin, dieses Verfahren, ausser den daraus erfolgenden Zufällen auch an sich selbst allezeit vergeblich ist: denn es ist falsch, daß die Blutadern Nahrungssäfte zuführeten, wie die Unwissenden vorgeben; welche wissen sollten, daß die nährenden Theile aus den Pulsadern herkommen.

Der dritte Mißbrauch.

Pferden, die verschlagen haben, hemmet man aus Unwissenheit den Umlauf des Bluts dadurch, daß ihnen alle vier Schenkel mit Strohseilen, auch wohl mit Bändern feste zugeschnüret werden (**). Es geschiehet aus vermein-

(*) Dieser Fehler ist auch ausser Frankreich, bey Schmieden, die von der Anatomie nichts verstehen, gemein, und es wäre sehr gut, wenn wir besser unterrichtete Curschmiede hätten, worüber ich manche Klagen auch von Standespersonen gehöret, die grosser Herren Ställen vorgesetzet sind. Uebers.

(**) Eben so unrecht ist es, wenn man Pferden die verschlagen haben, die Bug- und Fesseladern schläget, wie doch

meinter Vorsorge, daß das Uebel sich nicht herab in den Huf ziehen solle. Ich habe Pferde gesehen, die von dem Zusammenschnüren der Füsse den kalten Brand an dieser Stelle bekommen haben.

Der vierte Mißbrauch.

Ein sehr schädlicher Gebrauch ist es auch, wenn man die Pferde, die sich auf den Füssen nicht erhalten können, in die Höhe ziehet, daß sie schweben müssen. Sie verderben auf dem Hangeriemen, und bekommen den kalten Brand an den Stellen, wo dieser Riemen angemacht gewesen. Die Ursache ist ganz begreiflich, weil der Gang der Säfte dadurch gehemmet wird.

Der fünfte Mißbrauch.

Es giebt Leute, welche glauben, daß die Darmgicht der Pferde von den bey ihnen sogenannten Avives, oder Kinnbackendrüsen, herkommen, und öfnen dieselben zur vermeinten Cur. Oft aber werden durch solche Oefnung ihre Gänge, welche den Speichel zum Maule führen, gar zernichtet. Bisweilen wird auch die Wunde fistulös (*), und der Speichelsaft läuft daselbst aus, anstatt daß er zum Maule gehen solte; wovon das Pferd vergehen muß. Der

vielfältig geschiehet. Die Feuchtigkeiten werden dadurch herunter gezogen, die Nerven verstopfet, die Muskeln aufgeblehet und die Schenkel steif gemacht. Das sicherste Mittel wider das Verschlagen habe ich in der teutschen Uebersetzung von Hrn. Lafosse Abhandlung vom wahren Sitze des Rotzes S. 77. gezeiget. Uebers.

(*) Wenn die Speichelgänge dieser Drüsen verwundet werden, so werden sie niemals wieder zuheilen; daher der Speichel ohne Unterlaß, und besonders beym Kauen aus dieser Wunde läuft. Man findet davon Exempel beym Ruysch, da einem Soldaten der Speichelgang verwundet worden, der beständig eine Oefnung dieses Canals behalten, und es soll derselbe täglich einige Servietten damit benetzet haben. Uebers.

Der sechste Mißbrauch.

Etliche nehmen den Pferden den sogenannten Frosch oder die Bohnen im Gaumen: ich habe aber gesehen, daß ein Pferd, dem man hernach das Blut nicht stillen konnte, davon sterben muste. Diese Operation geschiehet in der Meynung, daß diese Beulgen im Gaumen wiedernatürlich wären. Sie reissen mit einem glüenden Eisen einen oder ein paar Furchen aus dem Fördergaumen, wo der Frosch oder die Bohne ist, und machen folglich eine Wunde an dieser Stelle. Man muß aber wissen, daß anstatt des Frosches, alle junge Pferde durchgehends einen dicken Gaumen in mehrern oder wenigern Grade bekommen. Bisweilen steigt ihnen der Gaumen über die Schneidezähne auf; je älter sie aber werden, desto mehr fället der Gaumen wieder, und die Zähne kommen hervor.

Der siebente Mißbrauch.

Es giebt Pferde, die nicht fressen wollen, und man meynet, die obern Zähne wären daran schuld, es ist aber eine blosse Einbildung. Denn ich habe viele Pferde gesehen, deren obere Zähne in einer sehr ungleichen Höhe, und einige höher als die andern stunden, und die gleichwohl ihr Futter am besten kaueten. Ich habe selbst erfahren, daß, als ich die grossen Oberzähne abfeilen wolte, der ganze Ober- und Unterkinnbacken erschüttert wurden; wie denn auch öfters eine Entzündung von den heftigen Stössen des Eisens, dessen man sich zu Abstossung der längern Spitzen der Zähne bedienet, entstanden ist, und anstatt daß die Pferde hernach besser hätten fressen sollen, ist ihnen dieses gewaltsame Putzen vielmehr daran hinderlich gewesen. Manchesmahl sind die Zähne davon abgebrochen.

Der achte Mißbrauch.

Man schneidet am Ende der Nase Nerven aus, und giebt davon verschiedene Ursachen an, die nichts heissen;

es schadet aber vielmehr als es nützet. Ich habe Pferde gesehen, die davon blind geworden sind; andere die den Kaltenbrand davon bekommen haben, welchen die starke Entzündung verursachet, die sich an diesen verwundeten Theilen einfindet. Unsere alten Schriftsteller geben vor, daß alda eine Nerve läge, die ihren Ursprung am Ende der Nase habe, und sich bis zum letzten Rückenwirbel erstreckete. Irriger könnte nichts seyn. Es sind vielmehr zweene Muscuin, welche die Oberlippe erheben. Ihr Ursprung oder der Ort, wo sie anhangen, ist unter den Augen, und sie endigen sich am Ende der Nase, wo nur eine einzige Sehne daraus wird. Die Operation, welche sie daran vornehmen, bestehet darinn, daß sie am Ende der Nase einschneiden, diese Sehne mit dem Gemshorn herausziehen, und beyde Muscuin nahe an dem Orte, wo sie anhangen, abschneiden, zu dem Ende solche mit Gewalt hervor ziehen. Dieses soll wider verschiedene Krankheiten helfen.

Der neunte Mißbrauch.

Wenn man davor hält, daß Pferde den Schwindel haben, so sticht man ihnen mit dem glüenden Eisen in den Kopf, zwischen den Haaren des Schopfes, nahe bey dem Hinterhaupte, dadurch aber wird bisweilen das Band des Nackens (ligament cervical) verletzet, als welches an dem Wirbel des Hinterhauptes befestiget ist. Diese Operation wird zu dem Ende vorgenommen, damit ein lebendiger Wurm daselbst getödtet werden soll, der aber dem ersten Angeber nur im Traume erschienen seyn muß. Denn ich habe viele Pferde aufgeschnitten, von denen gesagt ward, daß sie diesen Wurm hätten, aber weder selbst jemals einen gesehen, noch von jemanden gehöret, daß einer wäre gefunden worden; stelle mir daher vor, daß dieses Uebel nichts anders, als eine Entzündung im Gehirne sey. Ich habe auch ein Pferd gesehen, das von dergleichen Entzündung

dung wieder geheilet war (*); es hatte aber vier Monate lang Beschwerung davon, daß es war gebrannt worden; und weil es den Kopf nicht mehr tragen konnte, so ward es abgeschaft. Ich fand an ihm, daß das Band des Nackens vom Brennen war zernichtet worden, und dadurch ward das, was ich davon vorher geurtheilet hatte, bestärket.

Der zehente Mißbrauch.

Ich bekam ein Pferd zu sehen, dem man Knoblauch in die Kehle gesteckt hatte, aus der Einbildung, daß es eine Feder verschlucket hätte, und daß sein Husten davon herkäme. Man hatte aber den Lauch bis in die Luftröhre hinunter gestossen, und daselbst waren einige Stückgen hangen geblieben, davon das Pferd noch stärker hustete. Endlich ward er mit einem Ochsenziemer noch tiefer hinunter gestossen, und davon erstickte das Pferd. Ich öfnete den Hals, und fand noch Stückgen vom Knoblauch, die bis in die Zweige der Luftröhre, welche in die Lunge gehen, gekommen waren. Daß man sich einbildet, der Husten des Pferdes entstehe öfters davon, daß es eine Feder verschluckt hätte, ist unrichtig; weil eine Feder, ehe sie in die Speiseröhre kommen kan, von dem Speichel, den die Pferde allezeit im Ueberflusse (**) haben, genug angefeuchtet wird. Ich habe selbst mehr als einmahl Versuche damit gemacht, und heißhungerigen Pferden unter

(*) Von einer durch dergleichen Brennen im Gehirne verursachten Entzündung, kann ein Pferd nicht curiret werden: denn es ist bekannt, daß, wenn der Anfang des Rückenmarks, welches gleich von dem Loche des Hinterhauptbeins angehet, verletzet wird, der Tod alsbald folge. Uebers.

(**) Aus Vorsicht der Natur, da sie das allertrockenste Futter fressen, dazu sie auch grosse Drüsen im Halse haben. Uebers.

dem Heu Federn von verschiedener Grösse mit zu fressen gegeben, die ihnen aber im geringsten nicht geschadet haben. Sie fressen wohl Federn mit ein, wenn sie auf dem Hofe herum suchen, wo Hüner gehen, und es widerfähret ihnen nichts davon.

Der eilfte Mißbrauch.

Ich sahe auch einst ein lahm Pferd, von dem man glaubte, es läge an der Schulter: man ließ es mit Gewalt auf dem lahmen Fusse gehen, indem ihm der andere Fuß in die Höhe gebunden ward, welches man Schwimmen im Trocknen (nager à sec) nennet. Einige Zeit darauf ward ihm der Schenkel an der Krone dicke; und daraus ergab sich, daß das Uebel seinen Sitz im Fusse hätte, und die Sache sehr verkehrt angefangen gewesen, das Pferd zu zwingen, daß es den schadhaften Fuß noch mehr angreifen müsse. Anstatt auch, daß das Pferd wieder zurechte gebracht ward, mußte es lahm bleiben.

Der zwölfte Mißbrauch.

Man läßet Pferden, die an einem Hinterbeine hinken, den Rückgrad ziehen, und überredet sich, das Hüftbein (os femoris) wäre aus seiner Höhle getreten; daher es durch dieses Verfahren wieder eingerücket werden müßte.

Wir wollen einmal setzen, daß dieses Bein ausgerenket (*) seyn könnte, welches ich doch noch nie gesehen habe,

(*) Ob die Verrenkung des Hüftbeins möglich sey, daran zweifeln die größten und besten Zergliederer der thierischen Körper darum: 1) weil die Pfanne, darinn der Kopf dieses Beines sich beweget, sehr tief ist; 2) der Kopf auch darinn befestiget wird, durch ein zwar kurzes aber sehr starkes und breites Ligament, das von einigen länglich rund, von andern aber bessor, das breite genennet wird; 3) weil auch überdem dieser Kopf in seiner Höhle durch

be, noch von jemand anders, der es gesehen, gehöret habe: so sind mir dagegen Fälle vorgekommen, da das Hüftbein und sein Kopf in der Pfanne zerbrochen, und selbst das Bein zersplittert war: wie würde nun möglich seyn, alsdenn ein Bein wieder einzurenken?

Mit dem Ziehen des Rückgrads hat es die Bewandniß: es wird dem Pferde ein Strick ums Fesselbein (os du paturon) des kranken Fusses, das andere Ende des Stricks aber an einen biegsamen Baum gebunden; hernach das Pferd gepeitschet, damit es diesen Strang ziehen muß. Ich habe Pferde gesehen, die vorher nur ein wenig gehinket hatten, nach dieser Qual aber noch mehr gelähmet wurden, und so lange sie lebten, lahm blieben.

Der dreyzehente Mißbrauch.

Wenn sich ein Pferd vertreten hat, so soll die Haut Schuld haben, gleich als ob der Sitz des Uebels darinnen wäre; da man doch niemals gesehen hat, daß Pferde von Krankheiten in der Haut gehinket hätten; es müßte denn von Stricken, womit ihnen eine Last aufgebunden wird, sich manchmal ereignen, daß die Bewegungen der Muscuin dadurch gehemmet würden, oder von einem Geschwüre, das sich etwa daselbst formirete.

Das gemeine Mittel wider diese Art vom Hinken ist das Haar- oder Schnurziehen, da man zwischen der Haut,

durch ein starkes sehnichtes Ringband, (ligamentum capsulare) verbunden ist. Wenn daher eine Verrenkung erfolgen sollte, müßten diese starken Bänder nothwendig zerrissen werden, das aber nicht möglich zu seyn scheinet. Das nimmt man öfters wahr, daß das Schenkelbein von seinem Haupte abgebrochen wird, und also hier ein Bruch entstehet, absonderlich weil an diesem Orte des Beins dasselbe sehr löcherlich befunden wird: wobey aber zu bemerken, daß dieser Bruch niemals kann geheilet werden, ohne daß das Pferd lahm bleibet. Uebers.

und den häutigen Musculn, entweder bloß flächserne, oder mit Haaren vermengte Schnüren, oder auch Bänder, oder Leder durchziehet. Man steckt auch wohl Stroh, Birken oder andere Reiser darein, anderer unzähliger vermeynter Mittel, deren Erzählung zu langweilig seyn würde, zu geschweigen. Alle diese Mittel sollen an einem gewissen Theile des Körpers Eiter machen; sie dienen aber zu nichts, als das Pferd ohne den geringsten in solchem Falle zu erwartenden Nutzen zu martern. Man hat sie nicht anders anzusehen, als Arten von schmerzhaft brennenden Mitteln (cauteres), die zu nichts taugen, als Feuchtigkeiten abzuführen.

Es ist mir begegnet, daß ich ein hinkendes Pferd, auf Verlangen seines Herrn, mit Feuer, wie es noch öfters geschiehet, curiren sollte, welches, wie er sagte, einen übeln Sprung gethan; ich mußte ihm daher mit spitzigen glüenden Eisen viel Stiche versetzen, die bis in die Musculn drangen. Es entstund davon eine starke Entzündung, und das arme Thier hinkte hernach viel stärker, als vorher. Seine ganze Hüfte vertrocknete, und das Pferd blieb beständig lahm. Es war mir nicht gelegen, diese Operation vorzunehmen: ich mußte aber den Willen seines Herrn, unter dessen Befehlen ich damals stand, vollbringen.

Der vierzehente Mißbrauch.

Man hat auch eine Gewohnheit, die in meinen Augen ein wahrer Mißbrauch ist, daß man im May solchen Pferden Ader läsſet, die vollkommen gesund sind. Ich kann nicht begreifen, worauf diese Gewohnheit gegründet seyn könne, zumal ich viele gesunde Pferde gesehen habe, die eben davon krank geworden sind (*).

Zu-

(*) Wenn Pferde täglich arbeiten und nicht im überflüßigen Futter stehen, so hat der Autor recht: wenn sie aber im

Zuletzt will ich noch eine kurze Betrachtung über Pferde anstellen, von denen man sagt, sie hätten Kälte in dem Buche oder Schultern, oder sie wären Buchlahm.

Ich glaube, man müsse die Ursache des Hinkens in den Gelenken des Fusses, und keinesweges in den Schultern suchen. Was mich ausser allen Zweifel setzet, daß der Ursprung allein in diesen Gelenken zu finden sey, ist meine Erfahrung, da ich an Pferden, die man für Buchlahm hielt, bey deren Zergliederung in dem Gelenke des Hufs vermindertes und verändertes Gliedwasser fand. Ich glaube daher, daß, wenn ein Pferd erhitzet ist, der Schweiß, welcher sich von dem Buche und Halse herunter in die Beine ziehet, je weiter er vom Leibe sich entfernet, desto kälter (**) auf die untern Theile kommet, die schon an sich nicht so warm seyn können, als die musculösen Theile.

Dieser Entfernung, diesem Baue der Natur, und der Erkältung des Schweisses, welcher bis hieher kommt, kann man füglich zuschreiben, daß das Gliedwasser in

im Gegentheile wenig arbeiten und dabey reichlich gefüttert, folglich vollblütig werden, so hat das Aderlassen seinen guten Nutzen. Uebers.

(*) Der Autor hat in so weit recht, daß dieser Zufall seinen Grund mehr in diesen Gelenken, als in dem Buche haben könne, weil durch viele und starke Bewegung von derjenigen Feuchtigkeit, die zur Befeuchtung der Gelenke dienet, vieles mehr verzehret, als zugeführet wird. Es kann auch gedachte Feuchtigkeit nach vorhergegangener starker Bewegung und bald darauf folgenden Erkältung, oder auch durch langes Stillestehen der Pferde im Stalle leichtlich allzusehr verdicket werden: wie denn auch nicht ungewöhnlich ist, daß selbst die Drüsen, so in den Bändern der Gelenke liegen, und diese Feuchtigkeit absondern, von dessen verdickten Safte verstopfet werden, und sich entzünden; daher allerhand Zufälle entstehen können, als dicke Gelenke, heftige Schmerzen, Lähme ꝛc. Uebers.

seinen Wesen verändert wird. Geschiehet aber dieses, so muß das Pferd alsbald schlimm gehen, und endlich hinken.

Solchem Uebel kann man zuvor kommen, wenn man gegen das Ende einer Reise sachte reitet, damit das Pferd sich nach und nach abkühlen könne, bis der Schweis vergehet. Hernach lasse man ihm die Füsse mit einem Lappen reiben, es wohl zu decken, und eine Stunde lang unabgezäumet warm stehen. Wenn es kothig ist, so schadet es auch nicht, wenn man es sogleich in die Schwemme reiten lässet, ob es gleich noch schwitzet (*). Nur allein muß man es nicht sauffen, und wieder herum führen lassen, ehe es in den Stall gebracht wird, damit es sich nicht schleunig erkälten könne. Mit einem Strohwische die Füsse zu reiben (**) ist dem Pferde gesund, indem ihre Theile dadurch erquicket werden: warm aber ist es darum zu halten, damit die Füsse nicht steif werden, auch das Pferd für dem Rotze (***) und andern Zufällen ver-

(*) Ich wollte necht rathen, ein Pferd in die Schwemme zu reiten, wenn es noch schwitzet, weil von der Kälte des Wassers die Schweislöcher zusammen gezogen, der Schweis zurück geblieben, und das in die zarten Gefässe der Haut eingetretene und erhitzte Blut, schleunig abgekühlet und sehr verdicket wird. Uebers.

(*) Das Reiben bekommt den Füssen wohl, weil dadurch das in den Füssen stockende Blut in Bewegung gebracht, und der Umlauf desselben gar merklich befördert wird. Uebers.

(**) Wie bey einem Menschen der Schnupfen, Heischerkeit, Husten und dergleichen erfolgen, wenn er bey starken Schweisse sich schleunig abkühlet, es sey durch kaltes Trinken, oder durch veränderte Kleidung, oder sonsten: eben also kann auch die Druse, und andere schlimme Zufälle entstehen, wenn ein Pferd bey starken Schweisse schnell abgekühlet wird: allein der wirkliche Rotz dürfte wohl nicht gleich darauf erfolgen. Uebers.

verwahret werde. Die Materie würde unerschöpflich seyn, wenn ich mich auf alles extendiren wollte, was einen Vorwurf dieses Buches abgeben könnte. Ich überlasse es aber meinen Mitgenossen, die geübter und einsehender sind, dasjenige an den Tag zu geben, was ich vergessen haben kann: hoffe indessen, das geringe Licht, welches ich unserer bisher in allzudicken Nebel liegenden Kunst verschaffet habe, werde alle andere ermuntern, an der Vollkommenheit zu arbeiten: wie ich denn für meinen Theil erkläre, daß ich sowohl denen von meinen Profeßionsverwandten, als anderen Kennern der Pferde, aufrichtig verbunden seyn werde, die mir, worinnen ich mich geirret, und was sie selbst dabey anzumerken und zu entdecken gefunden, zu erkennen geben wollen.

Es scheinet, daß die Roßärzte in England nicht einsehender und erfahrner sind in ihrem Metier, und sonderlich in der Kentniß des Umlaufs des Blutes, als die unserigen; weil sie bey unendlich vielerley Krankheiten, ohne einen Unterschied zu machen, immer ein und dasselbe Mittel gebrauchen, ohne daß sie sich bemüheten, die wahre Ursache einer jeden Krankheit ins besondere gründlich zu erforschen.

Man sehe nur, wie der Herr Bartheley, ein Wundarzt zu London, sich in einer Schrift beklaget, die er erst dieses Jahr ausgegeben hat, ich aber habe übersetzen lassen. Sie hat den Titel: der Roßarzt, zum Gebrauch der Adlichen: oder practische Abhandlung von den Krankheiten der Pferde. Traité de pratique concernant les maladies des Chevaux: und er machet darinn die besten Autors nahmhaft, welche davon geschrieben haben.

In dem vierten Hauptstücke, wo er von Fiebern handelt, spricht er: „Er könne sich nicht genug verwundern, „und sey darüber ganz ausser sich, daß die Schmiede von „dem Puls so gar wenig wüsten. Seine eigentlichen „Worte sind: Den Puls gehörig zu beobachten, ist eine

„so

„so nothwendige Erforderniß, um daraus von Fiebern „richtig zu urtheilen, daß man sich entsetzen möchte, war„um es so sehr vernachläßiget worden, wenn man nicht „bedächte, daß die Schmiede überhaupt in einer so voll„kommenen Unwissenheit stecken, und sich von dem Um„laufe des Bluts nicht den allergeringsten Begriff ma„chen, ja nicht einmahl eine Blut- und Pulsader unter„scheiden können. Mögen wir denn wohl die Gesundheit „und das Leben dieser unserer kostbarsten Thiere, solchen „Stümpern anvertrauen?„

Ich behalte mir vor, ein andermahl von gewissen Entdeckungen, Curen und Operationen zu sprechen, die der Herr Bartheley in diesem Buche abhandelt, und die mir um so viel wichtiger vorkommen, als sie sich auf eine genaue Erkenntniß der Zergliederung eines Pferdes gründen; wenn ich zuförderst im Stande seyn werde, mit Gewißheit über seine Art den Schwanz abzunehmen, und über seine Beschreibung einer von ihm dazu erfundenen Maschine zu urtheilen.

Denn wie ich mir allezeit vorgesetzet habe, nichts öffentlich bekannt zu machen, als was seine Gewißheit hat, und durch unfehlbare Erfahrungen bestätiget ist: so will ich auch dieses erst selbst versuchen, ehe ich davon schreibe.

Anhang
vom Beschlagen der Pferde
und den
Gebrechen ihrer Füsse.

Diese Zugabe wird vielleicht, weil darinn mehr Proben vorkommen, noch mehr überzeugen, welche von beyden, der alten und neuen Art zu beschlagen, die vortheilhafteste sey?

Ich hatte die neuen kurzen Hufeisen anfänglich nur an den Füssen gewisser Pferde versucht: als es aber gerieth,

rieth, und ich dadurch dreister ward, wagte ich es auch an vollhüfigen, und schlimmen Füssen, und meine Hofnung ward durch den guten Erfolg erfüllet. Das mondförmige Eisen nöthigte die Pferde auf den Strahl zu treten. Kein einziges hat davon gehinket, und die vorhin der Ferse halber gehinket, haben gerade gehen gelernet.

Der Strahl bestehet aus einem schwammigen, fadenvollen, und so zu sagen fühllosen Fleische, und ist von weichlichen und dichten Horne bedeckt, das sich nicht abnutzet; das den Bewegungen des Pferdes nachgiebet, und der Sehne des Achilles zum Küssen dienet, selbige für Anfall und Stoß harter Materien, darüber ein Pferd gehen kann, zu bewahren. Er verhütet, daß die Sehne sich nicht übermäßig ausdehnen darf, welches Ausdehnen bisweilen für eine Beschädigung (nerf ferrure) der Sehne des Förderfusses von der daran stossenden Spitze des Hinterfusses, oder für Ermüdung des Schienbeins angesehen wird: er verhütet aber auch, daß die Sehne nicht reissen kann. Diesemnach muß der Strahl auf die Erde reichen, sowohl zur Erleichterung, als zur Sicherheit des Ganges für das Pferd. Je dicker der Strahl ist, desto weniger kommt der Ballen auf die Erde zu stehen, und destomehr wird dieser geschonet. Die kurzen Eisen zwingen den Strahl, seine Dienste zu thun, und zugleich zum Puncte der Stütze für den Cörper des Pferdes zu dienen.

Kurze Hufeisen sind nicht nur nützlich, sondern auch nöthig für Pferde, die platten Huf, und vornehmlich solchen haben, der breit und niedrig ist, und daher mit Austerschalen verglichen wird. Wenn ein langes Hufeisen die Wand am Ballen verderbet hat, so wird sie auf das erste und zwote Beschläge noch nicht wieder hergestellet: dieses aber wird geschwinder geschehen, wenn sie den Druck seines Hufeisens nicht mehr empfindet.

Die Fersen an Pferden, nur die flachhüfigen ausgenommen, sind von einem viel zähern und festern Wesen,

als die übrigen Theile des Hufs, und eben so feste ist auch die Sohle der Fersen selbst. Den Beweis davon siehet man an Pferden, die ihre Hufeisen verliehren; weil alsdenn die Wand ordentlicher Weise zersplittert, die Ferse aber ganz bleibet.

Die Ferse ist mit der Hornsohle verbunden, und durch Zweige zusammen gewachsen; desgleichen mit dem Strahle, von welchem sie gehindert wird, daß sie nicht ausweichet. Man muß sie daher nicht aushöhlen, und die Hornsohle schwächen, welches sonst ein Zusammenziehen der Fersen, oder ein Klemmen verursachen würde. Man thut unrecht, wenn man beym Beschlagen der Pferde die Füsse abfeilen läßt, in der Meynung, daß sie ein besseres Ansehen bekommen möchten, oder damit man die Ungleichheit des Hufes nicht wahrnehmen solle. Es ist sehr schädlich, insonderheit an schwachen Füssen, die eine dünne Wand haben. Der Horn wird auf diese Art vertrocknen, und die Wand, weil der Nahrungssaft entgehet, zu sehen seyn: denn der äussere Theil des Hufes bestehet aus lauter Fasern; wenn nun diese geöfnet werden, so ziehet die Luft hinein, und durchdringet und verderbet sie. Ich habe Pferde gesehen, die deswegen, weil der Huf solchergestalt verderbet war, ganzer vier Monate lang keine Dienste thun konnten.

Wann Pferde eine dünne Wand haben, so muß man für selbige die Eisen ein wenig länger machen, als die mondförmigen kurzen Hufeisen gezeichnet sind; auf den Fersen aber muß ihre Dicke in etwas vermindert werden, damit das Pferd auf dem Strahle gehen müsse. Das ist der wesendliche und der Natur gemässe Punct, als welche dem Pferde diesen Theil zu keinem andern Ende gegeben hat, als daß der Körper darauf ruhen solle.

Man sagt, es gäbe Pferde, die ihre Fersen abnutzten, und deswegen Hufeisen mit starken Enden haben müsten: es ist aber ein Vorurtheil. Weil das Eisen kurz ist, nu-

tzet das Pferd die Ferse deswegen nicht stärker ab, indem der Strahl mit tragen muß, welcher, wie er sich abnutzet, wieder wächset, und dessen wesentliche Verrichtung ist, die Fersen zu conserviren.

Bey der letzten Winterkälte hat man die besten Pferde barfuß, oder mit kurzen mondförmigen Eisen beschlagen, auf trocknen und glatten Pflaster, auch auf harten und mit Eisse überzogenen Boden lauffen lassen, und man hat an selbigen wahrgenommen, daß sie viel leichter und fester auf den Füssen sind, sich besser aufhalten lassen, und sicherer gehen, ohne zu gleiten; zum abermaligen Beweise, daß ein Pferd, welches weniger mit den Hufeisen beschwert ist, viel gewandter bey seinen Bewegungen und aufmerksamer ist, den Weg, wohin es treten will, zu suchen, und sich im Gleichgewichte zu erhalten. Je weniger es auch Eisen aufliegen hat, desto biegsamer bleibet der Huf, und kann sich mit jedem Tritte besser eindrücken.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Stollen das Ausglannern verhindern, sonderlich auf dem Eise, wenns darauf geschneyet hat: allein sie dauren nicht lange auf dem Pflaster, und sie exponiren die Pferde der Gefahr, sich zu verrenken, oder falsche Tritte zu thun, und sogar im Stalle sich damit zu beschädigen. Die Eißnägel (*) aber erweitern die Löcher, indem sie sich oft hin und her ziehen, und damit verursachen, daß der Horn ausspringt.

Weiter lehret die Erfahrung, daß ein kurzes Eisen länger dauret, als irgend ein anderes, wenn der Schmid solche Nägel gebraucht, als ich abgebildet habe. Diese Nägel sitzen so feste in den Löchern des Hufeisens, daß, wenn dasselbe so dünne als ein Messerrücken abgelauffen ist

(*) Ich sollte glauben, daß sich doch auch diese neuen und kurzen Eisen schärfen, oder ganz niedrige Stollen, von gutten Stahle nützlich anbringen liessen. Ueberf.

ist, sie im Horn noch feste halten, wenn sie gleich auch selbst abgenutzet sind.

Viele, die Pferde halten, am meisten aber die Kutscher, haben, wenn sie gleich kurze mondförmige Hufeisen ein- drey- bis sechsmahl gebrauchet, und wenn sie auch schon von deren Nutzen überzeuget worden, dennoch lieber lange Eisen verlanget: allein die Sohle und den Strahl haben sie nicht ausgewirket wissen wollen; und jenes zwar blos darum, weil sie von andern vexiret würden, daß ihre Pferde barfuß zu gehen schienen.

Ich gestehe selbst, daß, da man einmahl von Vorurtheilen eingenommen ist, mein Beschläge nicht so in die Augen fället. Um mich also dem Verlangen gemäß zu bezeigen, mache ich die Eisen länger, an der Ferse aber dünner, damit der Strahl dennoch auf die Erde zu stehen kommt.

Aus allem, was ich in dieser Schrift ausgeführet habe, wird ein jeder von selbst schliessen, daß man die Ursachen und die Zufälle, die den Pferden an den Füssen begegnen, und die oft vom Beschlagen herrühren, imgleichen den bisher so unbekannten Druck des Kronbeins auf die Nuß verstehen müsse, wenn man im Stande seyn will, die gehörigen Mittel wider diese Zufälle zeitig anzuwenden, ohne welche der Schaden oft unheilbar wird. Eben so wenig hat man auch bisher von dem Zerreissen der Sehne des Achilles, vom Bruche des Kronbeins und der Nuß etwas gewust, und daher immer vergeblich euriren wollen, da doch diese Schäden unheilbar sind.

Diesemnach ist nichts nöthiger, als die Ursache eines Uebels zu wissen, damit in den Fällen, wo zu helfen ist, die rechten Mittel gebraucht, wo aber nichts anschlagen kann, die Unkosten gesparet werden.

II.

Nachricht

von

vorstehender Schrift des Herrn Lafosse,

nebst

ausführlicher Beschreibung

der Cur des Rotzes der Pferde.

Nachricht
von
vorstehender Schrift des Herrn Lafosse.

Die erste Nachricht von dieser gemeinnützlichen Schrift habe ich den allgemeinen gelehrten Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften zum hamburgischen unpartheyischen Correspondenten vom Jahre 1755. No. 19. zu danken. Sie ist aus dem *Journal des Sçavans m. Janvier 1755.* genommen und verdienet, daß ich sie ganz hier einrücke:

„**Paris.** Der jüngere **Hochereau** verlegt: *Observations et Decouvertes faites sur des Chevaux, avec une nouvelle pratique sur la ferrure; par le Sieur la* LAFOSSE, *Maréchal des petites Ecuries du Roi, avec des figures en taille-douce.* 1754. In 8. 125 Seiten. „Dieses Werk des Herrn la Fosse enthält verschiedene „Abhandlungen, die von der königlichen Academie der „Wissenschaften gebilliget worden sind, und worinn nützliche Entdeckungen und einige Beobachtungen vorkommen, die in der medicinischen Pathologie der Pferde ein „neues Licht geben. Anfangs wird in einer anatomischen „Tabelle der zergliederte Pferdefuß auf eine solche Art „vorgestellet, als man bisher noch nicht gesehen hat. „Hierauf folget eine grosse Menge von Observationen „über die Krankheiten des Pferdefusses, und besonders „den Bruch der Beine, die den Fuß ausmachen. Man „findet hiervon vortrefliche Anmerkungen in diesem Aufsatze, und besonders wird ein gemeiner Beinbruch der „Pferde beschrieben, welcher sie hinkend macht, und den „man gemeiniglich für eine ganz andere Krankheit hält,

„und deshalb vieles Geld umsonst auf die Cur wendet,
„weil der Bruch unheilbar ist. Die Meynung vom Sitze
„des Rotzes bey den Pferden, welche Herr la Fosse in ei-
„ner andern Schrift vorgetragen hat, welche von Herrn
„Dr. Schrebern in Halle übersetzt worden ist, wird in der
„gegenwärtigen Schrift mit neuen Beobachtungen und
„verschiedenen Versuchen bestätiget. Er hat den Rotz
„auf einer Seite der Nase durch die Kunst hervorgebracht,
„indem er die Schleimhaut mit fressenden Injectionen
„entzündet hat; nachher hat er die andere Seite eben so
„angesteckt, andrer Versuche zu geschweigen. Weil in
„dem eingewurzelten Rotze das Trepaniren vom Herrn la
„Fosse angerathen wird; so liefert er hier eine anatomi-
„sche Tabelle des Pferdekopfs. Er hat auch die Ueberse-
„tzung des zwölften Capitels eines Werks des Herrn
„Barthlet, englischen Wundarztes, von den Krankhei-
„ten der Pferde beygefüget, welche Schrift erst kürzlich
„in London herausgekommen ist. In diesem Capitel wird
„die Meynung des Herrn Lafosse von dem Rotze gebilli-
„get, bestätiget, und mit neuen Rathschlägen verbessert.
„In einem andern Aufsatze hat dieser geschickte Schmidt
„seine Versuche erzählt, die er mit dem Brossardischen
„Schwamme an Pferden gemacht hat. Er hat bemerkt,
„daß dieser Schwamm ansehnliche Pulsadern, die den
„Pferden abgeschnitten worden sind, binnen einigen Mi-
„nuten so zusammenziehe, daß sie nicht nur nicht mehr
„bluten, sondern auch Narben ansetzen, oder sich völlig
„schliessen; daß sich nach 24 Stunden, von der Applica-
„tion angerechnet, ein Häutchen über der Wunde der ab-
„geschnittenen Pulsader, und ein wenig geronnenes Blut
„sehen läßt, das die Oefnung verstopfet; daß man als-
„dann das Pulsiren der Ader daselbst deutlich sehen kann,
„und daß das geronnene Blut die Gestalt eines Kegels
„habe, dessen Grundfläche die Oefnung verstopft. Alles
„dieses bezeugen die Commissarien der Academie, die die

„oft

„oft wiederholten Versuche mit angesehen haben. Den „Beschluß macht ein Aufsatz, der neue Reflexionen über „die verschiedenen Arten des Beschlages der Pferde in sich „enthält, welche in Preussen, Teutschland, der Türkey, „Frankreich, Spanien und England gebräuchlich sind. „Er verwirft größtentheils die französische Manier, und „schlägt eine neue vor, die sehr vernünftig zu seyn scheint. „Vielleicht nimmt sich der Herr Dr. Schreber die Mühe, „auch diese Schrift des Herrn Lafosse seinen Landsleuten „bekannter zu machen, wozu er gewissermassen genöthiget „zu seyn scheinet, da er sich wider die Theorie des Rotzes „erklärt hat. Wenigstens wäre dieses zu wünschen: denn „obgleich der Herr Verfasser nur ein Schmidt ist, so kann „man ihn doch wegen seiner Bemühung, die gemeinen „Vortheile der andern Schmiede zu bestreiten, mit Recht „einen Thomasius unter den Schmieden nennen.„

Die hierinn befindliche Ermunterung eine teutsche Uebersetzung, und der eigene Trieb, den gemeinen Nutzen dadurch zu befördern, waren bey mir wirksam genug, die Mittel anzuwenden, um zu der Schrift zu gelangen: ohnerachtet ich, so viel die Theorie des Rotzes anbetrift, gewiß war, daß Herr Lafosse zu Bestärkung seiner Meynung, die ich in der 1752 herausgegebenen teutschen Uebersetzung seiner Abhandlung von dem wahren Sitze des Rotzes bey den Pferden, wiederleget, etwas wesentliches nicht beygebracht haben könne.

So leicht es mir geworden wäre, eine Menge neuer französischer Schriften von sehr geringen und gar keinen Nutzen, zu Kaufe zu bekommen, so schwer ward es mir, dieser nützlichen Schrift habhaft zu werden; welches auch, da sie aus Frankreich verschrieben werden mußte, etwas später erfolgete. Ich fand bey Durchlesung derselben das vorher angeführte Urtheil bis auf das von seiner Meynung von dem Sitze des Rotzes, vollkommen gegründet und die Schrift einer teutschen Uebersetzung allerdings würdig.

Die erste ungemein mühsame und lehrreiche Abhandlung von der Anatomie und den Krankheiten des Pferdefusses enthält in der That beträchtliche Entdeckungen, welche denen, die vorhin davon geschrieben haben, so viel ich deren kenne, verborgen geblieben, auch wohl den allermeisten unserer Roßärzte unbekannt, und daher sowohl ihnen, als allen, welche etwas auf Pferde halten, und selbst auf ihren Gesund- und Krankheitszustand Achtung geben, nicht anders, als ersprießlich seyn werden.

In der zwoten hat Herr Lafosse nichts neues, das zur Bestätigung seiner Meynung vom Sitze des Rotzes und dessen Cur gereichen könnte, gesaget; vielmehr die Beschwerden eines Pferdes, welche dem Rotze ähnlich kommen, zu sehr vervielfältiget. Die Bräune und einige Lungenkrankheiten sind mit dem Rotze vergeblich confundiret worden. Wenn blosse tophi, oder Verhärtungen in der Lunge entstehen, so erfolget zwar ein trockner Husten, die tophi aber sind noch keine Geschwüre. Bey einem blossen catharrhalischen Husten hat es noch weniger zu bedeuten, weil, wie bey dergleichen Husten und Schnupfen eines Menschen, nur dünne Materie ausfliesset. So ist auch das, was er durch Injection scharfer Materien in die Nase eines Pferdes hervorgebracht, kein wirklicher Rotz, sondern ein blosses Nasengeschwür gewesen.

Dagegen sind glückliche Versuche von der blutstillenden Kraft des sogenannten Boviſt (*), die in der dritten Abhandlung beschrieben und von den Commissarien der königl.

(*) Die Sache selbst, oder die blutstillende Kraft dieses Schwammes, ist schon sehr lange bekannt gewesen. MATTHIOLVS in DIOSCORIDEM p. 478, CLVSIVS *hist.* II. 288, und BAVHINVS *hist.* III. p. 832. melden davon; und der erste berichtet, daß zu seiner Zeit die Barbierer dieses Pulver beym Aderlassen auf die Ader gestreuet, um das Blut anzuhalten.

königl. Academie der Wissenschaften S. 303. beglaubiget werden, der allgemeinen Aufmerksamkeit der Wundärzte, vornehmlich bey itzigem Kriege würdig, und es sollten billig diese Schwämme, deren es in manchen Gegenden, sonderlich in Thüringen, in bergigten und holzigten Gegenden, sehr viel giebt, sorgfältig aufgesuchet und überall officinell gemachet werden, da sie es noch nicht allenthalben sind.

Eben so würdig eines allgemeinen Beyfalls ist die vierte Abhandlung, darinn eine neue Art Pferde zu beschlagen so überzeugend angepriesen wird, daß ich mich fast überrede, das Vorurtheil der alten Gewohnheit werde durch die Stärke der angeführten Gründe, nach genauer Prüfung derselben, überwogen, und dieses neue Beschläge auch bey uns, sowohl in Städten und auf dem Lande, als bey Armeen, für welche es von besondern Nutzen seyn dörfte, eingeführet werden (*).

Zuletzt bestreitet Herr Lafosse verschiedene Mißbräuche, die bey der Wartung und Cur der Pferde, von Eigenthümern derselben und Schmieden, nicht allein in Frankreich, sondern auch in Teutschland nur allzuoft begangen werden; und verspricht durch mehrere Schriften dem Mangel einer gründlichen Pathologie der Pferde künftig abzuhelfen.

Ueberhaupt hat er das Verdienst, daß er, was in der Arzeney- und Wundarzeneywissenschaft angegangen ist, auch bey den kostbarsten und nützlichsten Thieren auf eine solche Art anwendet, daß er nicht allein seiner Profeßion viel Ehre macht, und sich den Namen eines Gelehrten

(*) Ich halte dieses für einen eben so würdigen Vorwurf der Policey eines Staats, als die Verbesserung des Fuhrwesens und besonders die richtige Bestimmung der Grösse und Stärke der Wagenräder in England, so gar zu einer besondern Parlementsacte Anlaß gegeben hat. S. die Braunschw. Anzeigen vom Jahre 1757. No. 24.

von seiner Profeßion erwirbet; sondern auch mittelst Verbindung einer gründlichen Untersuchung und der Erfahrung, Unwissende wohl unterrichtet, Kenner aber in dem, was sie schon wissen, theils bestärket, theils ihnen zu fernern Nachdenken Anlaß giebet; folglich auf verschiedene Weise Nutzen schaffet.

Die Schrift ist nachher auch in mehrern teutschen Journalen, zum Ruhme des Verfassers, bekannt gemachet worden, wovon ich hier nur der göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahre 1757. No. 8. gedenken will. Man will daselbst 1) behaupten, Herr Lafosse hätte den Namen der achillischen Sehne unrecht angebracht, und sie vielmehr die durchbohrende Sehne des Beugemusculs des letzten Gelenkes (musculi perforantis, siue flexoris digitorum pedis) nennen sollen. Weil aber Herr Lafosse den stärksten tendinem am Fusse angegeben hat, so kann dieses kein anderer, als tendo Achillis seyn. Dieser befestiget sich bey Menschen an das Fersenbein, bey Thieren aber, als hier bey Pferden, wo kein Fersenbein vorhanden ist, an das Hufbein. Die beyden Musculn perforans und perforatus sind blosse Musculn der Finger an den Händen, und Zähen an den Füssen. Da aber ein Pferd keine Zähen hat, so fallen bey diesem Thiere solche Musculn hinweg, und es wird in der Censur der Huf sehr uneigentlich für einen einzigen Zähen gehalten. Hiernächst wird 2) in dieser Recension das Nußbein (os de la noix) für ein os sesamoides angegeben; da doch ossa sesamoidea nur kleine Beingen sind, die in den Juncturen erwachsener auch alter Leute und zwar bey manchen 12, bey andern mehr oder weniger gefunden und also genennet werden, weil sie einem Sesam- oder Dottersaamenkörnlein ähnlich sehen. Viele sind, nach BARTHOLINI *anat. reform.* p. 757. so klein, daß sie nicht in die Augen fallen. Hält man nun das Nußbein auf der zwoten Kupfertafel No. 6. dagegen, so ver-

offenbaret

offenbaret sich der Unterschied sehr deutlich. Ferner wird 3) des Herrn Lafosse neue Abhandlung vom Rotze für wichtiger gehalten, als die von der Anatomie und den Krankheiten des Pferdefusses: allein, da wir noch keine haben, die so accurat, als diese, wäre, und da der mannichfaltige und grosse Nutzen derselben allen Kennern der Pferde einleuchtet; jene hingegen auf die irrige Hypothese gegründet ist, daß der Rotz eine blosse Krankheit des Kopfes sey, folglich von allen Beobachtungen in dieser neuen Schrift niemals ein nützlicher Gebrauch zu machen, und darnach ein wirklich rotziges Pferd zu curiren seyn wird; so bedarf es keines weitern Beweises von dem Vorzuge der letztern vor der erstern. Es scheinet fast, daß diese Recension von eben der Feder herrühre, aus welcher die von meiner teutschen Uebersetzung der erstern Abhandlung des Herrn Lafosse, vom Sitze des Rotzes bey den Pferden, geflossen ist, und daß der Herr Verfasser derselben für die Meynung des Herrn Lafosse eingenommen sey. Denn es wird in den göttingischen gelehrten Zeitungen vom Jahre 1752. S. 337. gesaget, ich leugnete gerade zu, daß der Rotz ohne Trepan unheilbar sey ꝛc. ich habe es aber nicht gerade zu, sondern mit vielen angeführten Gründen gethan, und verhoffe, daß, wenn diese, nebst meiner itzigen erfahrungsmäßigen Beschreibung der Cur dieser Krankheit gehörig erwogen, auch mehrere Versuche mit eben dem Erfolg, wie die meinigen, darnach werden gemachet werden, man wohl erkennen werde, daß ich mit Raison geschrieben habe. Endlich heißt es 4) in dieser Recension: „Die Krank„heit, die wir lieber nach der Urkunde Gourme nennen, „als, bey unserer Unwissenheit falsch übersetzen wollen, „ist ein wahres Geschwür ꝛc.„ Unter dem Worte Gourme wird die Druse oder der Kropf verstanden, so denen, die mit Pferden umgehen, eben so bekannt, als der Rotz, und, wie sich aus dem, was S. 274. davon gesaget wird,

leicht folgern lässet, keinesweges ein Geschwür, sondern eben das, was der Stockschnupfen bey Menschen, ist. Die Aufmerksamkeit des Herrn Recensenten ist an sich zu loben; allein ohne dem rechten Verstand der Sache läßt sich davon nicht richtig urtheilen.

Und hieraus ist auch einigermassen zu ersehen, daß die Uebersetzung dieser Schrift nicht ganz leicht, sondern mit mancher Mühe verknüpfet gewesen: ja daß sie, wie ich bereits S. 326 angeführet habe, einem, der die Kunstwörter bey den Pferden und die Sache selbst, die damit angedeutet wird, nicht verstanden hätte, fast nicht möglich gewesen seyn würde. Ich habe mir angelegen seyn lassen, alle Undeutlichkeit und allen Anstoß bey der Uebersetzung zu vermeiden, und, da ich es mit Lesern zu thun habe, die von des Herrn Lafosse Schrift Gebrauch machen wollen, sie durch die untergesetzten Anmerkungen noch brauchbarer zu machen. Sollte aber, wieder Vermuthen, ein Fehler eingeschlichen seyn, so werde von einer freundschaftlichen Anzeige desselben, nicht allein selbst gerne profitiren; sondern auch das Publicum Theil daran nehmen lassen.

Es sollte diese Uebersetzung erst absonderlich gedrucket werden: allein da ihr Inhalt mit der Absicht meiner Sammlung wohl übereinkommt, so habe ich dem Verlangen des Herrn Verlegers, der sie hier mit eingerücket wissen wollte, um so lieber nachgegeben, da sie, bey dem separaten Abdrucke, gar zu klein gerathen seyn würde. Die Kupfertafel des Pferdekopfes ist weggelassen worden, weil es eben die ist, die sich schon bey der ersten Abhandlung vom wahren Sitze des Rotzes befindet, und weil ich in der itzigen Schrift nicht eine einzige Stelle gefunden, da sich darauf wäre bezogen worden, ausgenommen, daß das von Hrn. Lafosse erfundene und S. 270. beschriebene Rauchfaß mit darauf vorgestellet worden, welches ich auf die erste Kupfertafel habe bringen lassen.

****

Beschreibung
der Cur des Rotzes der Pferde.

Ich habe in der teutschen Uebersetzung der Lafossischen Abhandlung vom wahren Sitze des Rotzes bey den Pferden, von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Krankheit, von den grossen Schäden, so dadurch angerichtet worden, von den Kennzeichen, ob sie zu curiren oder nicht? und von wirklich geschehenen Curen wahrhaftig rotziger Pferde geredet: die Cur selbst aber damals noch nicht bekannt gemacht.

Nach der Zeit sind mehrere Curen an wirklich rotzigen Pferden verrichtet worden, davon ich hernach sagen werde. Es sind mir auch noch besondere Exempel von sehr beträchtlichen Schäden, die der Mangel einer richtigen Kenntniß dieser Krankheit und einer deutlichen Beschreibung der Cur, nebst dem tief eingewurzelten Vorurtheile, daß die Krankheit ohne Unterschied unheilbar sey, verursachet hat, von glaubwürdigen Personen erzählet worden, davon ich hier nur einige anführen will.

In dem vorigen holländischen Kriege ward ein Cavallerieregiment inficiret und daher von der Armee abgesondert. Weil nun die gebrauchten Mittel nicht bald helfen wollten, so ergriff man das wirksamste Mittel diesem Uebel Einhalt zu thun, und ließ alle Pferde ohne Unterscheid tödten, Sättel und Zeug aber verbrennen. Die Soldaten mußten auf einem mit einem Cordon umzogenen Platze noch 4 Wochen campiren und Quarantaine halten, bis man keine Gefahr mehr befürchtete, daß die Seuche durch dieselbe weiter würde gebracht werden; wobey die Vorposten Ordre hatten, diejenigen todt zu schiessen, die sich ausser den Schranken begeben würden. An einem grossen Hofe kam vor nicht gar langer Zeit die Krankheit unter die Maulthiere und von diesen unter die königli-

königlichen Pferde, und kostete vielen das Leben. Ein Zug der schönsten und kostbarsten Pferde, die an einem andern grossen Hofe zu Beschelern gebrauchet werden sollten, um Carossiers davon zu erziehlen, verfielen in eine harte Druse, und weil diese nicht gehoben werden konnte, wurden sie insgesamt todtgeschlagen. Ein gewisser Reichsfürst, bey dessen schönen Stalle und Gestüte durch den Rotz nach und nach ein Schaden von mehr als 20000 Rthlr. war angerichtet worden, indem Pferde, davon manches Stück 600 Rthlr. und darüber gekostet hatte, todt gestochen werden mußten, wollte 10000 Rthl. für ein sicheres Mittel wider den Rotz bezahlen, wenn ihm dergleichen angezeiget werden könnte. Als das Leibpferd dieses Herrn von der Krankheit befallen ward, befahl er 100 Ducaten in eine Medicin zu verwandeln, und sie dem Pferde einzugeben: allein sie that keine andere Wirkung als die, so bey allen andern Pferden vergeblich war gebrauchet worden. Ich übergehe die Nachrichten in den öffentlichen Zeitungen von den grossen Ravagen, die eben diese Krankheit vor nicht gar langer Zeit in verschiedenen Gegenden von England soll gemachet haben. So viel ist gewiß, daß unzählige Pferde, zum Theil von grossem Werthe, aus Unwissenheit unserer Curschmiede, und Furcht, daß das Uebel weiter um sich greifen möchte, getödtet worden sind, die wohl hätten curiret werden können; und daß bey den allermeisten die Krankheit nicht würde incurabel geworden seyn, wenn man sie nicht zu weit hätte einreissen lassen: und ich hoffe, daß durch den gegenwärtigen Unterricht alle, die die Sache recht einsehen und verstehen, davon werden überzeuget werden.

Ich überredete mich bey der Ausgabe meiner Uebersetzung von der Lafossischen Schrift, daß etwa einer oder der andere von unsern teutschen Curschmieden auf das Mittel, wodurch der Rotz zu curiren sey, verfallen würde, da ich in den Anmerkungen Anlaß genug dazu

gegeben

gegeben hatte: allein so wenig mir davon einige Nachricht zugekommen; so habe ich im Gegentheile erfahren, daß verschiedene, denen es entweder an den Kräften oder an der Geduld zum Nachdenken gefehlet, sich sehr unzufrieden bezeiget, daß sie wären verführet worden, ein Buch von dem Rotze der Pferde zu kaufen, welches, weil kein Recept wider diese Krankheit darinn stünde, sie, nach der Durchlesung desselben, eben so klug gelassen, als sie vorher gewesen, und ihnen folglich nichts genutzet hätte (*). Wenn Herr Lafosse diese Uebersetzung gelesen hätte, so glaube ich, er würde nicht allein von der Richtigkeit meiner Gründe überführet, und von seinem Vorurtheile abzugehen bewogen, sondern auch leichter, als andere sogenannte Roßärzte, die bloß nach Recepten curiren, darauf geleitet worden seyn, was für eine Cur vorgenommen werden müsse? wo man nämlich nach den angegebenen Kennzeichen noch Hofnung haben kann, ein rotziges Pferd zu curiren.

Zuförderst aus Liebe zu dem gemeinen Besten und zu Verhütung so grosser Schäden, als von der unrichtigen Kenntniß und dem Vourtheile der gänzlichen Unheilbarkeit des Rotzes herrühren; hiernächst den Hrn. Lafosse und die, so es mit ihm halten, von der Unrichtigkeit ihrer Meynung zu überzeugen, habe ich mich entschlossen, die Sache öffentlich bekannt zu machen, da ich zumal gegen meine Herren Zuhörer in dem cameral Collegio schon seit einiger Zeit kein Geheimniß mehr daraus gemachet habe.

Da

(*) Einer soll doch noch so discret gewesen seyn, daß er erkläret, das S. 79. befindliche Recept wider das Verschlagen der Pferde, wäre schon das Geld werth, so er für das Buch ausgegeben, und er hätte es an einem auf die vorgeschriebene Art glücklich curirten Pferde, vierfach wieder bekommen.

Da nach der S. 298. bereits geschehenen Anzeige zwischen dem Rotze und der Venusseuche eine Aehnlichkeit vorhanden ist, so muß bey rotzigen Pferden eine Art von einer Salivationscur vorgenommen, das kranke Pferd aber durch Aderlassen und Purgiren vorher gleichsam dazu zubereitet werden, ehe man die Speichel- und Schweißtreibenden Medicamente gebrauchet.

Methode zu curiren.

1. Man lasse dem kranken Pferde am ersten Tage früh und zwar etwas reichlich zur Ader, und erwähle dazu die Lungen- und Sporader beyde auf einer Seite.

2. Den zweeten und dritten Tag gebe man ihm aufs erste Frühfutter ein gutes reinigendes Pulver oder dergleichen Trank ein, wornach es ein paar Stunden nichts zu fressen noch zu saufen bekommt. Ich habe von folgenden Pulver 1½ bis 2 Loth auf einmal gebrauchet:

℞ Haselwurzel,
Eberwurzel,
Weisse Enzianwurzel,
Foenum graecum,
Roßschwefel, von jedem ein viertel Pfund.
Anis,
Lorbern,
Schwarze Nießwurzel, von jedem 4 Loth.
Weisse Niesewurzel, 1 Loth.
Wacholderbeere, eine Handvoll halb.
Leinsaamen, ein viertel Pfund.
Antimonium crudum, ein viertel Pfund.

Man wird leicht begreifen, daß die vorgeschriebene Quantität nicht auf ein, sondern mehrere Pferde eingerichtet ist; daher, wenn man das Pulver nur für ein Pferd nöthig hat, nur ein Theil nach obigem Verhältnisse präpariret werden darf.

3. Den dritten Tag kann das Pulver, wenn es seine Wirkung gethan, ausgesetzet werden.

4. Den vierten Tag wird folgendes mercurialische Mittel adhibiret.

℞ Mercurius viuus, 2 Loth.
Loröhl 6 Loth.
Hundefett 6 Loth.
Baumöhl ½ Pfund.

Der Mercurius muß erst mit dem Loröhl in einem Serpentinmörsel sehr subtil, nämlich so lange, bis er sich ganz zertheilet gerieben werden, damit er nicht in den Falten des Magens und der Gedärme hängen bleibe; alsdann muß das Hundefett und Baumöhl darunter gemischet, dieses dem Pferde früh nüchtern ein- und ein Maaß laulicht gemachter Kofent hinten nach gegossen, hernach das Pferd warm geritten, oder herumgeführet und ihm Vormittags kein Futter gegeben, es auch mit Decken um den Kopf und Leib wohl bedecket und recht warm gehalten werden, welches auch nachher zu beobachten ist.

Anmerkung. Man muß sich in Ansehung der Dosis nach der Beschaffenheit des Alters, und der Kräfte des Leibes des Pferdes richten, und nicht unbedächtig dabey verfahren. Bey einem jungen oder auch von der Krankheit schon sehr mitgenommenen Pferde, kann man die vorgeschriebene Portion theilen, und die Hälfte am vierten, die andere Hälfte aber etwa am sechsten oder siebenten Tage eingeben. Wenn aber auch die Dosis zu starke Wirkung thun und das Pferd davon zu sehr angegriffen werden sollte, so darf man nur den Tag nach dem Eingusse, und den darauf folgenden Tag, das Pulver wieder füttern, so wird der Speichelfluß dadurch gehemmet: oder man kann auch ein Pulver von Schwefelblumen und himmlischen Theriac brauchen, wodurch der allzustarke Speichelfluß gleichfalls zurück gehalten wird.

5. Den

5. Den fünften und sechsten, auch nach Befinden den siebenten Tag wird nichts gebrauchet. Wer es an ein Pferd, das es werth wäre, wenden wollte, könnte ihm einen Trank von Sassaparille, Braunwurzel, (Scrophularia) und Süßholz, auch Chinawurzel präpariren und täglich ein paar mal eingiessen lassen.

6. Den siebenten oder achten Tag läßt man dem Pferde wiederum zur Ader, und zwar auf der andern Seite die Lungen- und Sporader; und giebt ihm hernach folgendes Pulver alle Morgen, auf dem ersten Futter, und des Abends wiederum, früh 2 und des Abends 1 Loth.

℞ Roßschwefel 4 Loth.
Assa foetida 1½ Loth.
Aloe hepat. 1 Loth.
Weinstein 1 Loth.
Gundermann eine Handvoll.
Sadebaum 4 Loth.
Lorbern 4 Loth.
Eichelnlungen Kraut,
Haselnlungen Kraut, von jedem eine Handvoll.
Tausendgülden Kraut, 2 Händevoll.
Haselwurzel,
Schwarze Niesewurzel, von jedem 2 Loth.
Heydnisch Wundkraut,
Wiesenbetonien Kraut,
Fenchel,
Isop, von jedem 1 Loth.
Antimonium crudum 8 Loth.

7. Mit diesem Pulver wird 6 bis 8 Tage continuiret, hernach zum dritten male die Lungen- und Sporader geöfnet, die man zuerst bey dem Anfange der Cur geschlagen hatte; und zuletzt das Pulver um den andern und dritten Tag so lange, bis das Pferd völlig hergestellet ist, gebrauchet.

Erinne-

Erinnerungen.

I. Die Kräuter, Wurzeln und übrige Stücke, so zu den Pulvern No. 2. und 6. kommen, müssen nicht alt und verlegen, sondern frisch seyn, auch wohl pulverisiret und unter einander gemenget werden. Nach der hiesigen Apotheckertaxe wird der Einguß No. 4. 11 Gr. das Pulver No. 2. welches jedoch auf mehr als ein Pferd eingerichtet ist, 14. Gr. und das Pulver No. 6. 11. Gr. 6. Pf. kosten: wer aber selbst Gelegenheit hat, verschiedene Stücke davon einzusammlen und zu erzeugen, wie ich denn, wann ich Landwirthschaft treiben sollte, eine eigene Wirthschaftsapotheke instruiren würde; der kann näher dazu gelangen. Damit diejenigen, welchen ich die Medicamente auf Ersuchen für ihre kranken Pferde auswärts geschicket habe, wenn sie dieses lesen, nicht meynen mögen, als ob ich einen Profit dabey gehabt hätte, so muß ich hier gedenken, daß, da sie eine doppelte Portion bekommen haben, der Preiß um so viel höher ausgefallen sey.

II. Wenn die Krankheit eingewurzelt, und folglich mit dem Einguße No. 4. auf ein- oder zweymahl nicht zu heben ist, so muß man mit dem Gebrauche der speichel- und schweißtreibenden Mittel länger anhalten; zu dem Ende kann man, nach dem andern Aderlassen, die Helfte von der N. 4. vorgeschriebenen Dosi wiederum eingiessen lassen, dieses auch, nach Befinden, nach einigen Tagen noch einmahl wiederhohlen.

III. Aeusserlich kann die Kehle und die Beulen unter den Kinnbacken, alltäglich ein paarmahl mit gewärmten Lorbeehl geschmieret, oder auch ein warmer Umschlag von der Braunwurzel (Scrophularia) oder andern erweichenden Mitteln, darum gebunden werden.

IV. Das Wasser, womit das Pferd getränket wird, muß laulich gemacht werden. Anstatt des Heues gebe man ihm Erbsen- Hafer- oder Gerstenstroh, oder getrock-

netes Wickfutter, wo man dergleichen in Vorrath zu halten gewohnt ist: kann man es aber zur Zeit der Cur grün haben, so ist es noch besser. Den Hafer und Heckerling feuchtet man mit laulichten Wasser an, und läßt ihn aus einem auf die Erde gestellten Fasse fressen, daß das Pferd sich mit dem Kopfe darnach bücken muß. Wohl genetzte Rockenkleyen können auch zur Abwechselung mit gefüttert werden. Da, wie ich schon erinnert habe, das Pferd, während der Cur, warm gehalten werden muß, so darf man auch an einer guten Streu nichts ermangeln lassen, und es wird dienlich seyn, wenn man ihm erst trocknen Schaafmist unter, und Stroh darauf streuen lässet. Daß rotzige Pferde von gesunden ganz abgesondert und allein gestellet werden müssen, bedarf wohl keiner besondern Erinnerung, weil jedermann weiß, daß die Krankheit ansteckend ist.

V. Während des Gebrauchs des mercurialischen Mittels muß das Pferd im Stalle gelassen werden, nachher aber wird ihm eine täglich gemäßigte Bewegung, bey gutem Wetter, zuträglich seyn.

VI. Obgleich trächtigen Stuten die mercurialischen Mittel nicht absolut schädlich sind; so muß man doch sehr behutsam dabey verfahren, und die Dosin lieber in 2 oder 3 Theile theilen, und zu unterschiedenen Zeiten, als alles auf einmahl, eingeben: ja, wenn die Fohlenzeit nahe ist, diese erst vorbey lassen, und hernach die Cur anfangen.

VII. Ich habe schon oben gesaget, daß, wenn man dem Uebel in Zeiten durch diensame Mittel zuvorkommt, der sonst überhand nehmende Schaden vermieden werden könne; daher ich verschiedenen Personen, die sich, bey der Abwesenheit von hier, meines Raths in Zuschrift bedienet, solchen dahin ertheilet habe, daß sie bey ihren, mit einer sogenannten Steindruse behafteten Pferden, zuförderst den pulverisirten Alpstein, nach der Vorschrift im IIten Theile dieser Sammlungen S. 287. gebrauchen,

wann

wann derselbe aber keine Wirkung nach Wunsche thun sollte, alsdenn zu der Salivationscur schreiten sollten.

VIII. Die Rauffen und Krippen, woraus rotzige Pferde gefressen haben, die Stände und alles Holzwerk im Stalle müssen, ehe man andere Pferde hineinziehen läßt, mit einer scharfen und vorher heißgemachten Lauge etliche mahl gewaschen werden. Man kann auch in den Krippen vorher Kalk löschen, und zugleich den Stall, welcher überall zugemacht gehalten werden muß, mit Schwefel ausräuchern lassen; sodann muß das Pflaster aufgehoben und umgeleget, Wände und Decke aber frisch berappet, oder wenigstens über und über geweisset werden. Diejenigen Landwirthe so am sichersten dabey fahren wollen, können die Pferde auf einige Zeit in einen andern Viehstall, wo es angeht, in den Schafstall, und die Schaafe in diesen renovirten Pferdestall stallen, den Schaafmist auch nicht gleich herausführen, sondern die Pferde nachher auf solchen einziehen lassen.

Neue Erfahrungen.

In einem gewissen fürstlichen Gestüte waren ein dreyjähriger schöner Rappenhengst, und eine trächtige Stute rotzig. Der Herr Oberstallmeister, dem meine teutsche Uebersetzung zu Handen gekommen war, disponirte mich im November 1752. eine Reise dahin zu thun, um zu prüfen, ob beyden Pferden noch zu helfen sey? Von dem ersten ward mir gemeldet: „es hätten 3 Carschmiede „alle ihre Künste und Wissenschaften daran erschöpfet, „ohne daß es besser geworden; ausser daß die harten Kno„ten wechselsweise, mit dem Mondwechsel, vergingen und „wiederkämen; gleichwohl wäre das Pferd, binnen einem „Jahre, als so lange es mit der Krankheit behaftet gewe„sen, um eine viertel Elle gewachsen.„ Ich fand es auch, dem äussern Ansehen nach, in sehr schlechten Zustande. Beyden ward die Schwanzader geöfnet, und von jedem

ein, Nöselglas Blut abgezapfet. Bey dem vom Hengste zeigte sich nur auf dem Boden des Glases etwa zwey Finger hoch, ziemlich schwarzes Blut, das übrige war bis oben hinaus ein weisser Schleim, der sich mit einer Gabel weit in die Höhe ziehen ließ. Das von der Stute sahe zwar der ganzen Masse nach roth aus, war aber durch und durch mit einer zähen und heßlichen Materie, wie mit einer drüben Wolke durchzogen. Ich erklärete sogleich, daß zwar der Hengst; keinesweges aber die Stute herzustellen seyn würde, indem sich bey dieser an dem Eingeweide ein Schaden vermuthen ließ. Der Ausgang bestätigte auch solches. Bey beyden ward die Cur angefangen, und den 27ten Nov. der sehr kranken Stute das mercurialische Mittel eingegossen, den 13ten Dec. aber crepirte sie. Bey der Eröfnung hat man die Lunge durchaus schwärig, voll Eiter, übelriechender Materie und kleiner Bläßgen, auch die Leber schwarz, und an einem Zipfel voll Knötgen und Flecke befunden, wie die schriftliche Nachricht, so ich noch in Händen habe, besaget. Mit dem Hengste hingegen besserte sich es von einer Zeit zur andern nach dem Gebrauche des mercurialischen Mittels. Unterm 27. Febr. 1753. ward folgender Bericht erstattet: „Hiernächst melde, wie der junge Hengst sich „zeithero recht gut anläßet: er futtert sich schön, auch „spühre nichts mehr vom Ausflusse aus der Nase, bis ich „ihn zu Zeiten an der Linie lauffen lasse: da denn, wenn „er beginnet ein wenig warm zu werden, sich noch etwas, „jedoch nur als ein purer Schaum zeiget. Die Knoten „und der kurze Athem wollen sich aber noch nicht ganz verliehren; doch wollen erstere auch nicht viel mehr sagen. „Ich continuire daher den einige Tage ausgesetzten Gebrauch der Arzeney nunmehro wiederum, und lasse von „dem Pulver No. 2. täglich einmahl 1 Loth füttern: sehe „auch mit Vergnügen der Ankunft des Hrn. Oberstallmeisters entgegen, welcher sich über seine Umstände freuen

„wird

„wird ꝛc. Unterm 12. Merz lautete der Bericht also: „Der Hengst ist nunmehro gesund und frisch, und kommt „der wenige dünne und schäumichte Ausfluß in keine „Consideration mehr; die Knoten verliehren sich auch „gänzlich, und es scheinet nichts anders übrig zu seyn, als „ein Knorpel, welchen die Narbe eines vor geraumer Zeit „unterm Kinnbacken ihm ausgeschnittenen Knotens ver„ursachet hat.„ Bald darauf kam ich wieder an diesen Ort, und fand das erst für verlohren geachtete Pferd, welches ich seit dem 20. November des vorherigen Jahres nicht gesehen hatte, und welches itzo in meinem Beyseyn an der Leine lauffen mußte, da es erst vor angefangener Salivationscur kaum gehen konnte, in einem solchen Stande, der meine Erwartung, es so bald hergestellet zu sehen, deswegen übertraf, weil ich bey der verordneten Cur, aus Beysorge, daß das ganz von Kräften gekommene junge Thier es nicht aushalten dürfte, sehr langsam procediret, und die Dosin von dem mercurialischen Mittel sub No. 4. ihm in drey Portionen zu unterschiedenen Zeiten hatte eingeben lassen.

In eben diesem Jahre 1753. ward an einem Gespann von 4 rotzigen Pferden von unterschiedenen Alter die Cur mit eben so gutem Erfolg verrichtet. Sie waren fast zu einer Zeit krank geworden, und ohngefehr 2 Monat lang einem Curschmiede unter den Händen gewesen, der dem Eigenthümer angerathen hatte, sie alle todtstechen zu lassen, weil keine Mittel helfen wollten: das von einem jeden am Schwanze abgezapfte Blut aber, machte mir gleich die Hofnung zu ihrer Restitution, welche binnen einer Zeit von 10 Wochen erfolgete: während welcher sie nur etwa 14 Tage mit ihrer gewöhnlichen Arbeit verschonet worden.

Hoffentlich wird dieses genug seyn, theils zu Bestärkung meiner Meynung von dem Rotze, theils zum Unterrichte für unsere Curschmiede, Landwirthe und andere Ei-

genthümer von Pferden, die keine medicinische Kenntniß haben, um derentwillen ich die Cur etwas eigentlicher zu beschreiben für nöthig erachtet habe. Sollte aber auch einem oder dem andern dieser Unterricht noch nicht ausführlich genug seyn, so erbiethe ich mich, wenn es verlanget wird, mit bedürfender Erläuterung an die Hand zu gehen: wogegen ich mir von denen, die sich meiner Anweisung bedienen werden, nur dieses erbitte, daß, wenn sie hiernach an rotzigen Pferden Curen verrichten sollten, sie mich von dem Erfolg umständlich benachrichtigen, um wenn sich kein Bedenken dabey ereignet, davon in dieser Sammlung zum gemeinen Nutzen Gebrauch machen zu können.

Ich finde aber noch folgendes hinzuzufügen:

I.

Wie vorhin noch niemand auf den Gebrauch mercurialischer Mittel bey dem Rotze der Pferde, gefallen, wenigstens mir keine einzige Schrift von Pferdekrankheiten, deren ich sehr viele nachgeschlagen habe, vorgekommen ist, darinn dieses Mittels wäre gedacht worden (*); so hat es mir ein Vergnügen erwecket, da ich gesehen, daß es fast zu gleicher Zeit, als ich die Uebersetzung der Lafoßischen Abhandlung herausgegeben, und von den guten Wirkungen des Mercurii in dergleichen Fällen Beweisthümer angeführet, auch von dem hochberühmten Leibarzte der höchstseligen Kayserin Anna, und Archiatern des russischen Reiches, Hrn. Johann Bernhard von Fischer, in

(*) Vielmehr haben auch die neuesten und besten Schriftsteller die Krankheit für incurabel ausgegeben, oder solche Mittel vorgeschlagen, durch welche sie unmöglich zu heben seyn wird; dergleichen ich noch neulich in den Leipziger Sammlungen von wirthschaftlichen Sachen Th. IX. S. 381. und in den ökonomischen Nachrichten Th. VII. S. 153. gelesen habe.

in Liefland, sodann von dem Hrn. Barthlet in England, in Vorschlag gebracht worden ist. Es ist gewiß, daß der Hr. Archiater von Fischer, und Hr. Barthlet, damahlen als sie davon geschrieben, so wenig von meiner Uebersetzung, als ich von ihren Schriften gewußt haben (*): noch weniger aber haben wir mit einander über diese Materie Communication gepflogen. Ich habe schon bey mehrern ähnlichen Vorfällen bemerket, daß ein gewisser Zeitpunct neuen Entdeckungen günstig gewesen, und zu einerley Zeit mehrere Personen zugleich auf einerley Sache geleitet worden sind, wovon ich itzo keine Beyspiele anführen will, da ich davon vielleicht künftig in einer besondern Abhandlung meine Gedanken zu eröfnen Gelegenheit nehmen werde. Ich führe dieses blos denen zu Gefallen an, die auf das Ansehen mehrerer gleiche Meynung hegender, besonders kunsterfahrner Männer mehr, als auf Gründe sehen; wie es denn auch bey der vorliegenden Sache also ergangen ist, daß man auf meine, in der Uebersetzung der Lafoßischen Abhandlung vom Sitze des Rotzes, beygebrachten Gründe nicht trauen wollen, weil ich ein Doctor der Rechte, und nicht der Arzneywissenschaft wäre; bis ein mediciniſches Gutachten darüber eingehohlet worden, welches in allen Stücken für mich ausgefallen war. Damit man aber den Unterschied unter den von dem Hrn. Archiater von Fischer, und von mir vorgeschriebenen Curen erkennen möge, so will ich die ganze Stelle aus dem liefländischen Landwirthschaftsbuche S. 127. und folg. anhersetzen:

„§. 35. Der Rotz gehöret in die Verwandschaft der „Drüsen, oder des Kropfens und der Schnöve; doch ist

(*) Meine Uebersetzung kam 1752. des Hrn. von Fischer liefländisches Landwirthschaftsbuch 1753. und Herrn Barthlet Werk 1754. heraus.

„jede Art wohl zu unterscheiden. Es flieſſet gelb, roth, „weiß, klebricht aus der Naſe, und hat insgemein ein Ge„ſchwür der Lunge zur Urſache. Es entſtehet auch von „einem kalten Trunk, nach einer Erhitzung, wie die „Schnöve. Wann der Rotz ſtinket, und im Waſſer zu „Boden ſinket, ſo iſt die Cur ſchwer; das Pferd wird „mager und ſtirbt, und man findet insgemein die Lunge „verſchworen; zuweilen ſetzen ſich Beulen am Halſe. Der „Schwefel und auch der von demſelben mit Leinöl gekoch„te Balſam, iſt ein ſehr gutes Mittel dawider; erwei„chende Mittel, als Leinſamen und foenum graec. brin„gen es zum Auswurf, den man befördern muß; ſonder„lich wann er ohne Beſſerung aufhören wollte. Vinum „emet. thut zuweilen Wunder hierinnen. Gieb auch Roß„oder Leberaloe ein Loth oder mehr, nachdem das Pferd „iſt. Genetzte Kleyen dienen beſſer, als Haber; doch „giebt man wohl zu beſſerer Reinigung, nachdem ſie 24 „Stunden gehungert haben, etwas Haber, der in ein tie„fes Faß, unter ſo viel Waſſer geſchüttet worden, daß „ſie den Haber durch das Waſſer freſſen müſſen, und ſol„ches 4 bis 5 Tage lang; denn nimmt man ein Pfund „Baumöhl, pregelt es ein wenig in der Pfanne, und mi„ſchet, wann es kalt geworden, acht Loth Queckſilber da„mit, dermaſſen, daß nichts davon zu ſehen bleibet, und „gieſſets ihm laulicht ein; es wird hierauf in einem hal„ben Jahre geſund, oder ſtirbt.

Des Herrn **Barthlet** Meynung hingegen von dem Gebrauche des Mercurii iſt von Herrn **Lafoſſe** ſelbſt angeführet worden und oben S. 60. zu leſen.

II.

Da in den Abhandlungen der königlich ſchwediſchen Academie der Wiſſenſchaften Th. XII. S. 289. ein von dem Hrn. Prof. **Kalm** entdecktes ſicheres Hülfsmittel wider die veneriſche Krankheit bekannt gemachet worden, deſſen ſich die Wilden in America mit ganz beſondern daſelbſt

selbst ausführlich gerühmten Successe bedienen, und welches in einem Decoct von einer dorten einheimischen Pflanze, so eine Art von der Lobelia ist, und auf nassen sumpfichten Gegenden wächset, bestehet; so gab ich mir Mühe, durch die Geneigtheit des Hrn. Ritters Linnäus, zu Pflanzen oder Saamen davon zu gelangen, um damit an Pferden, die mit dieser Krankheit behaftet, Versuche zu machen: ich bekam aber zur Antwort, daß diese Pflanze in Schweden, dahin man sie aus America gebracht, wieder ausgegangen sey. Indessen werde die Sache nicht aus der Aufmerksamkeit lassen, und entweder aus America zu der Pflanze zu gelangen trachten, oder mit andern Arten von der Lobelia gelegentlich Versuche anstellen, ob sie nicht eben diese Wirkung haben, indem man auf solche Weise näher, als durch den Mercurium, zum Zwecke gelangen könnte.

III.

Von dem nützlichen Gebrauche der Belemniten oder Alpsteine in Pferdekrankheiten.

I.

Die unter vielerley Namen bekannten auch von verschiedenen Naturkündigern beschriebenen Belemniten sind länglicht schmale, walzen- und kegelförmige Steine, oder vielmehr versteinerte Thiere.

II.

Man hat der Farbe nach 3. unterschiedene Arten, gelbliche, bräunliche und schwarze; es ist aber bey dem Gebrauche, den ich hier zum gemeinen Nutzen bekannt mache, auf diesen Unterschied nicht zu regardiren.

Zu den Curen der Pferde, die ich hernach anzeigen werde, hat man sich des bräunlichen und schwarzen ohne Unterscheid bedienet: jedoch diejenigen als die besten befunden, die den meisten Geruch von sich gegeben, oder am meisten gestunken haben. Die Ursache ist, daß diese das meiste flüchtige Salz bey sich führen.

III.

Man findet sie hin und wieder in und ausserhalb Teutschland, und man kan sie in wohlinstruirten Apothecken zum Kaufe haben, ob sie gleich für Menschen wenig oder gar nicht gebraucht werden.

IV.

Ich glaube nicht, daß man irgendwo in Schriften von ihrem medicinischen Nutzen in innern Pferdekrankheiten Nachricht finden werde; wenigstens habe ich, aller

ler dießfalls angewendeten Mühe ohngeachtet, nirgends hiervon etwas angezeiget gefunden, und daher vermeyne ich, durch Bekantmachung dessen, was die Erfahrung bisher davon bestätiget hat, denen einen Dienst zu erzeigen, die sich in vorkommenden Fällen dieses Mittels bedienen wollen.

Aus WORMII Museo merket der Herr Pastor Lesser in der lithotheologia §. 579. S. 1099. der neuesten Ausgabe an, daß man den zu Pulver gestossenen Apstein an Augenschäden der Pferde mit gutem Erfolg brauchete. Das ist es alles, was mir von dem medicinischen Gebrauche dieses Steins in Pferdekrankheiten vorgekommen ist. Ich habe niemahlen einige Versuche damit gemachet, und von geschickten und erfahrnen Curschmieden vernommen, daß sie sich dieses Mittels nie bedienet, kann mich auch von dem gerühmten Erfolge in Augenschäden, in Betrachtung ihrer Bestandtheile, nicht überzeugen. Dagegen kann ich aus eigener und anderer Erfahrung das Aschenfett in Augenschäden der Pferde recommandiren. Ich erinnere mich unter andern, daß ein Pferd auf der Reitbahne mit der Chambriere ins Auge dergestalt war geschlagen worden, daß man den Verlust des Auges befürchtete: es ward aber mit nichts anders, als Aschenfett, völlig wieder hergestellet.

Aschen sind Fische, die fast wie Forellen sehen, jedoch kleine silberfarbene Schuppen haben und hartes Wasser lieben. Dem Geschmacke nach werden sie nicht höher, als die sogenannten Weißfische, ästimiret. Ihr Thymianhafter Geruch, welcher von vielen Schriftstellern als eine nota characteristica angegeben wird, ist in der Einbildung und nicht in der Wahrheit gegründet. Wenn sie gerissen werden, nimmt man das Fett, das sie vor andern Fischen in Menge im Leibe haben,

heraus, und nachdem man es in gelinder Wärme geschmelzet, so läutert man es, und hebt es hernach zum Gebrauche auf, immassen es über Jahr und Tag wohl zu conserviren ist.

V.

Der innere Gebrauch der Belemniten oder Alpsteine in verschiedenen Krankheiten der Pferde gehöret, meinem Erachten nach, unter die neuern Erfindungen.

Man ist von der ganz besonders guten Wirkung desselben in dem Hochgräfl. Stollberg-Wernigerödischen Marstalle neuerlich überzeuget worden, und ich habe dem Herrn Stallmeister von Heringen folgende zum gemeinen Nutzen hier mitzutheilende Nachricht davon zu danken:

1) Wenn man einem Pferde, das mit der Druse behaftet ist, gleich zu Anfange der Druse, früh nüchtern 1. Loth pulverisirten Alpstein in frischem Brunnenwasser 4 Tage hinter einander eingiebt, so ist die Druse überstanden. Ist es aber

2) eine verhärtete oder sogenannte Steindruse, so habe gut befunden, einem solchen Pferde 2. Loth in einem halben Maaß Weineßig zu geben. Der Augenschein hat gezeiget, daß dieses Mittel das kranke Pferd zwar stark angegriffen; jedoch wenn es nach etlichen Tagen wiederholet worden, so hat sich der Husten bald hernach gelegel.

3) Für das verhaltene Stallen der Pferde ist ein Loth Pulver von gedachtem Steine in Wasser mit dem besten Succeß gebrauchet worden.

4) Giebt dieses Pulver in der Darmgicht ein vorzügliches Mittel vor andern ab, und es wird dem kranken Pferde ebenfalls 1. Loth in Wasser eingegossen.

Ich

Ich bin noch ausserdem glaubhaft versichert worden, daß bey einem Falle, da niemand die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit eines Pferdes, mit welchem es fast aufs äusserste gekommen gewesen, penetriren können, und man zuletzt zu dem Pulver vom Alpsteine die Zuflucht genommen, nach dessen wiederholten Gebrauche das Pferd in kurzem völlig curiret worden.

Ich mache hieraus den Schluß: die erste Recommendation des Alpsteins ist diese, daß er durch die damit angestellten Versuche, in verschiedenen Krankheiten der Pferde, als ein vorzügliches diureticum, seinen Nutzen schon genugsam bewiesen hat: die andere aber, daß er ein sehr wohlfeiles Mittel ist.

* *

IV.

Mittel wider das Verschlagen der Pferde.

Es ist dieses Mittel schon an sehr vielen Pferden, bewährt befunden worden und noch an keinem einzigen fehl geschlagen, wenn man es nur nicht zu spät, sondern auf frischer That, wenn das Pferd verschlagen hat, es mag solches im Winde, oder im Fressen oder beym Sauffen geschehen seyn, gebrauchet; und ich kann versichern, daß verschiedene Personen, denen ich es mitgetheilet, nach verspührter guter Wirkung, mir auf mancherley Art ihre Erkenntlichkeit dafür bezeiget haben.

Man giesset dem Pferde 1 bis 1½ Quentl. von der Essentia Castorei, in einem halben Nösel laulichten Weine, ein, bedecket es mit warmen Decken wohl, und bringet es gleich hernach in eine Mistpfütze, oder auch

nur ins Wasser, läßt es darinnen, bis an die Kniee eine gute viertel bis halbe Stunde stehen und brav schwitzen; wie es denn fast so anzusehen ist, als wenn das Pferd in einem Schwitzbade wäre. Hernach läßt man es noch ein wenig herumführen oder reiten, und continuiret damit in abgewechselten Stunden, damit es im Schweisse erhalten werde, giebt ihm auch denselben Tag wenig oder nichts zu fressen und zu sauffen. Dieses Mittel beweiset seine Wirkung geschwinde, es mag, wie gedacht, der Zufall herrühren, von was für einer Ursache er nur will. Das Castoreum ist als ein anodynum, oder eine schmerzstillende Arzeney bekannt, welche in affectibus spasticis dolorificis, deraleichen sich hier finden, vortrefliche Dienste thut. Ich darf mich dießfalls nur auf des ehemaligen hiesigen berühmten Lehrers, Herrn D. Joh. Heinrich Schultzens Praelectiones ad dispensatorium regium et electorale Borusso Brandenb. beziehen, allwo er auf der 132. S. zur Bestätigung des innerlichen Gebrauchs dieser Arzeney folgendes Exempel anführet: er wäre mit einem sehr guten Freunde, einem Medico, im Winter bey schlimmen Wetter gereiset; unterwegs habe dieser eine heftige Colic bekommen, welche ihm die Nerven und Fibern so zusammen gezogen, daß der Nabel einwärts bis an die Wirbel der Lenden gezogen worden: er wäre nicht vermögend gewesen den Leib aufzurichten und hätte vom Wagen weggetragen werden müssen: er habe sich sodann ein halbes Quentlein von der Essentia Castorei bringen lassen, selbige ein- und warm Wasser hinter hergenommen, und sey gleichsam in dem Augenblicke von der Krankheit befreyet worden, so, daß er an selbigem Tage, seiner Verrichtungen halber, in der Stadt habe herumgehen können.

V.

V.

Der grüne Stein.

℞ Ungebrannt Allaun	1 ℔	
Kupferwasser	¾ ℔	
Salmiak	℈	1½ Loth.
Grünspan	℈	1 Loth.

Wenn vorher alle diese Ingredientien pulverisiret worden, thut man sie in einen neuen Topf, giesset einen Löffel voll Weineßig darauf, setzet den Topf auf ein kleines Kohlenfeuer, und rühret sie mit einem Spatel wohl untereinander, so setzet sich die Materie erst an den Rand des Topfes an; zuletzt aber wird sie auch inwendig steinhart. Alsdenn läßt man diesen grünen Stein erkalten, schmeißt den Topf entzwey und hebt den Stein zum Gebrauche trocken auf.

Bey offenen Schäden der Pferde wird hiervon ein Stück, etwa einer welschen Nuß groß, in einem Nößel frischen Brunnenwasser, oder, wenn viel faules Fleisch da ist, und man bald zum Zwecke kommen will, in dem bekannten blauen Wasser, solviret, die Infusion darnach filtriret und sodann der Schaden oder die Wunde täglich 2 bis 3mahl damit ausgewaschen, auch ein reines ungestärktes Läppgen darein geweichet und auf die Wunde geleget. Es sind mir viele Exempel bekannt, da dieser grüne Stein bey Pferden, die vom Sattel und von Kummten stark gedruckt, von andern Pferden geschlagen und auf andere Art schwer verwundet waren, die geschwindeste Hülfe geleistet hat. Ein sehr feines Pferd eines gewissen Obersten war durch ein beym Einstecken in die Halfter unversehens losgegangenes Pistol von der Kugel an dem Buche gestreif-

fet

set und durch den Curschmid ein übler Schaden angerichtet worden, dieser aber ward durch den dem Officier von einem Freunde recommendirten grünen Stein in kurzer Zeit geheilet. Daß er auch bey Menschen mit gleichen Succeß gebrauchet worden, davon weiß ich zwar auch verschiedene Exempel, ich übergehe dieses aber, weil es ausser meinen Circul und mir eben so bewußt ist, daß die Wundärzte sich in dergleichen Fällen anderer, als äzender Mittel bedienen.

Uo 828

ULB Halle 3
002 407 590

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-207751-p0171-7

Neue

Entdeckungen

an

Pferden,

zum Behuf

der Armeen, Landwirthe, Curschmiede ꝛc.

besonders herausgegeben

von

Daniel Gottfried Schrebern,

der Rechte Doctorn und Commißionrath.

Mit Kupfern.

HALLE,

Druck und Verlag Johann Jacob Curts. 1759.